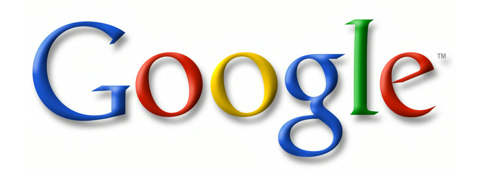
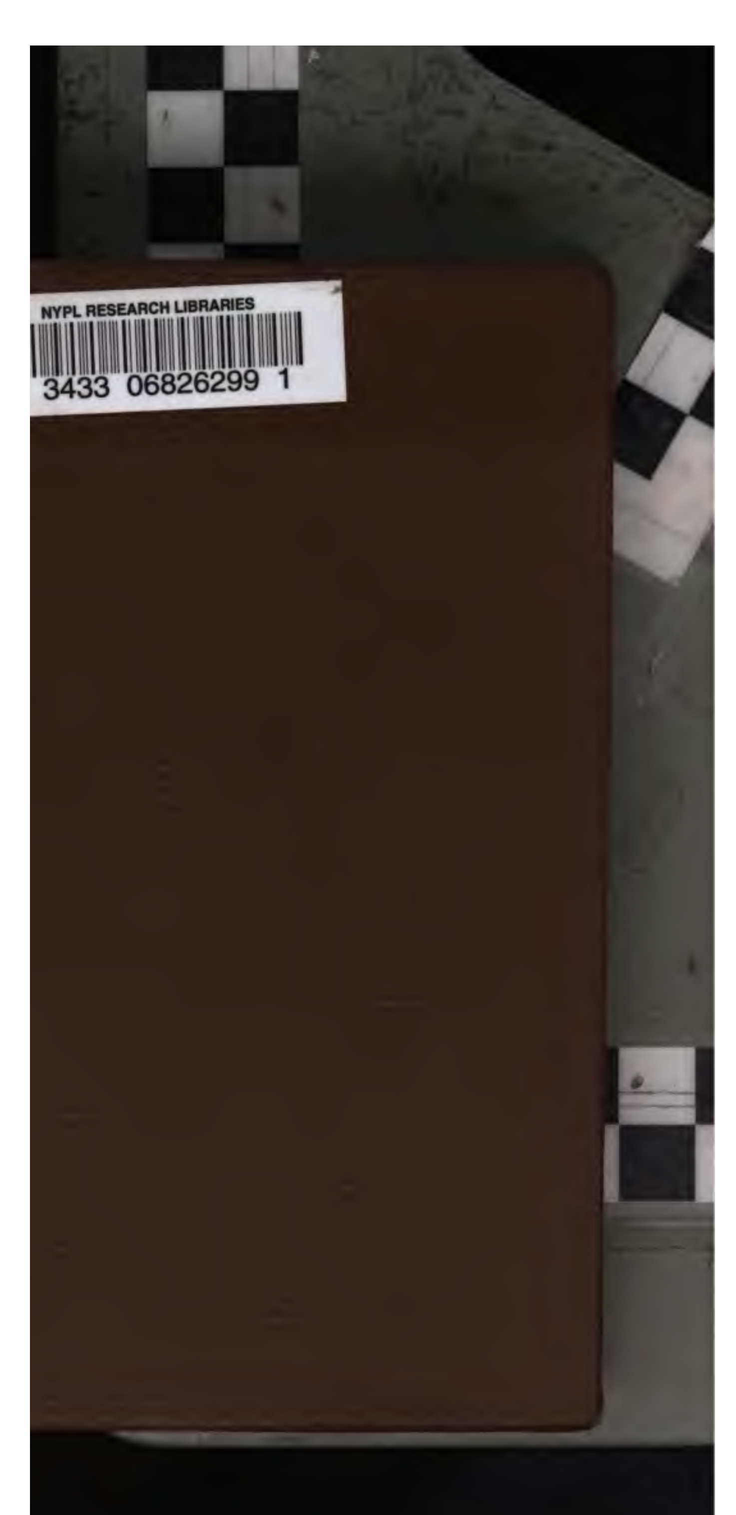
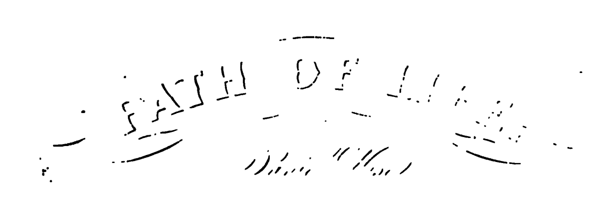



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3433 06826299 1








PATH OF LIFE



Der
Weg des Lebens

oder ein

Wegweiser zum Himmel

für

junge Pilgrimme.

Von dem

Ehrw. Daniel Wise.

Aus dem Englischen übersetzt.

Cincinnati:
Verlag von Poe & Hitchcock.
1866.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein ist, wie der Titel sagt, besonders für junge Pilgrimme bestimmt. Im Anfang ihres christlichen Lebens stellen sich ihnen Hindernisse aller Art in den Weg. Hier bedeckt ein dicker Nebel ihren Pfad, dort ist ihnen ein Netz gestellt, oder eine Grube gegraben; hier singen ihnen verführende Lockstimmen den bezaubernden Syrenengesang des Irrthums vor, dort werden sie in lustige Haine geladen, sich auszuruhen und ihres Fleisches zu pflegen. Den ganzen schmalen Pfad entlang folgt eine Gefahr der andern. Diese Gefahren deutlich darzustellen, den jungen Christen davor zu warnen, seine Furcht zu erregen, seine Hoffnung zu beleben, — ist der Zweck dieser Blätter.

Das Haupt der Kirche lasse Seinen Segen auf den unter vielem brünstigen Gebet geschriebenen Blättern ruhen, so daß sie vielen neugebornen Kindlein in Christo ein segensreicher Wegweiser zum himmlischen Reich ihres Herrn und Heilandes werden mögen!

Inhalt.

Seite.

Erstes Kapitel.

Religion ist ein beachtenswerther Gegenstand.

Der Leser erlaube mir, ihn in eine der Residenzstädte Europas zu führen. Es findet gerade ein feierlicher Einzug eines Königs mit dem gewöhnlichen Pomp und Gepränge statt. Glänzende Fahnen und seidene Standarten flattern in der Luft; Federbüsche bewegen sich hin und her auf manchem Kriegers-Haupte; Trommeln wirbeln, Trompeten schmettern, Kriegsmusik ertönt und die Luft erbebt von dem Jubelruf der erfreuten und glückwünschenden Menge.

Unter den Tausenden und Zehntausenden von Leuten, welche diesem Gepränge zusehen, steht auch ein der großen Welt noch unbekannter Jüngling — ein anspruchsloser junger Mann, dessen höchste Wünsche waren, in dem Gewerbe, mit dem er sich sein Brod verdiente, sich zu vervollkommnen. Da der König an diesem Jüngling vorbei

kommt, ruht sein Blick auf demselben, und er zeichnet ihn vor allen Umstehenden aus. Ein Offizier wird abgesandt, ihn zum königlichen Wagen zu bringen. Da muß er neben dem König Platz nehmen. Er wird in den Palast geführt. Eine Anstellung und Titel werden ihm gegeben. Er wird plötzlich wie durch Zauberschlag der Freünd und Günstling des Königs.

Wird nicht dieser Jüngling von nun an einen höhern Begriff von sich selbst als vormals haben? Werden nicht Andere mehr von ihm denken und ihm eine Achtung bezeugen, die sie ihm niemals zuvor bezeugten, da er noch ein einfacher Handwerksmann war? Und doch ist er in Wirklichkeit und Wahrheit nicht mehr und größer, als da er in der Straße stand und den Prachtaufzug mit ansah. Er hat keinen größern Werth, weder in physischer, intellektueller noch moralischer Hinsicht. Warum ist er denn mehr in seiner eigenen Schätzung? In der Meinung der Gesellschaft?

Der Grund ist einfach. Sein Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft ist verändert. Vor seiner Erhebung war er ein bloser Handwerker, nun ist er in Verbindung mit dem Regenten, dem Herrscher des Landes. Von dieser Verbindung

schreibt sich seine neugeborne Größe und Erhabenheit her.

Gewiß würde ein solches Verhältniß zu irgend einem Gewalthaber Jedem wünschenswerth erscheinen. Wäre es möglich oder ausführbar, er würde es mit Ernst und Anstrengung zu erreichen suchen, und hätte er es erlangt, so würde er mit aller möglichen Sorgfalt und Fleiß es zu erhalten und dauernd zu machen sich bestreben.

Aber ein solches Verhältniß zu einer irdischen Majestät ist eine Unmöglichkeit für meinen jungen Leser. Seine irdische Hoffnung wird nicht weiter gehen, als sich etwas Wohlstand und Vermögen zu erwerben, und etwa einen kleinen Antheil von politischer Auszeichnung und einige bürgerliche Ehrenzeichen von seinen Mitbürgern zu erhalten.

Desto mehr hoffe ich die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln, wenn ich ihn darauf aufmerksam mache, daß eine Verbindung mit einem Potentaten möglich ist für ihn, sey er auch noch so unbekannt, klein und unansehnlich in der Welt. Mit dem König der Könige — dem ewigen Jehovah — ist die innigste Verbindung dem geringsten Menschen möglich, welcher auf dieser Erde wandelt. Höchst wunderbar, aber höchst wahr

ist die Thatsache, daß der niedrigste, versunkenste menschliche Sünder Würde, Ehre und Herrlichkeit vom heiligen Schöpfer aller Dinge erhalten kann. Ja, mehr noch, er kann sein Kind werden: darf sich der Reichthümer, der Liebe, der Sorgfalt, der Gemeinschaft, der Erhabenheit erfreuen, welche ein Kindes-Verhältniß mit sich bringt.

Gott der Herrlichkeit, ist das möglich? Darf ich? Darf der Leser wirklich und in Wahrheit als dein Kind sich betrachten? Erstaunenswürdiger Gedanke! Herablassung ohne Grenzen! höchst wundervolle Liebe! Sünder, Würmer, Geschöpfe sollen so mit dem allmächtigen Gott, dem Herrn, verbunden werden! Ja, Viele sind bereits so mit ihm verbunden, so vereinigt; denn so Viele, als den Herrn Jesum im Glauben angenommen haben, „denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben."

Da diese herrliche Verbindung Allen offen ist, welche sie anknüpfen wollen, was sollen wir denn von denen sagen, welche sie verachten? Von denen, welche beharrlich sie nicht annehmen wollen, oder wenn sie solche angeknüpft haben, ihre Ehren und Würden als Gegenstände betrachten, die

keiner Beachtung werth sind? Ist es nicht eine traurige, niederschlagende Thorheit, von den höchsten, immerwährenden Ehren des Weltalls mit Verachtung oder ohne Beachtung sich abzuwenden? Nur um ein verbotenes Vergnügen zu genießen, dessen Genuß in einem Augenblick entschwindet und einen Wurm zurückläßt, welcher nie stirbt, vernachlässigen und verachten sie die Freundschafts-Anerbietungen Gottes! Indem sie das Wesentliche von sich stoßen, wählen sie einen Schatten. Aus Widerwille gegen das Ewige, lieben sie das Augenblickliche, Vergängliche. Das Liebenswürdige und Schöne verschmähen sie und beugen sich vor dem Häßlichen und Verächtlichen. Mit einem Worte, sie spotten des Schöpfers und beten das Geschöpf an. Welche hoffnungslose und verderbliche Geringschätzung! Sie währet eine kurze Zeit, und o, wie kurz wird diese seyn! Der lang beleidigte Jehovah wird ihnen bald die erwählten Gegenstände ihres Vergnügens entreißen, und sie in die Tiefe des bodenlosen Wehes hinabstürzen.

„Wohl dem Jüngling, der nach der Ehre strebt, ein Christ zu werden! Indem er aufhörte, ein schuldbefleckter Sünder zu seyn, wurde er weit erhoben über das beneidete Loos der irdischen Mo-

narchen. Er ist ehrenwerther, erhabener, glücklicher. Seine Ehre ist wirklich, diejenige der Fürsten ist eine eingebildete; seine Erhebung ist ewig, die Throne dagegen nur zeitlich; seine Glückseligkeit ist ächt und genugthuend, während diejenige der Könige nur vermeintlich und ungenügend ist; man mag es betrachten, wie man nur will: „Ein Christ zu seyn, ist der höchste Ehrentitel des Menschen.“ Es heißt: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder.“ Kann wohl irgend eine menschliche Würde dieser gleich kommen? Nein! Denn es übertrifft ohne Maaß die höchsten Würden der Erde. „Erben Gottes und Miterben Jesu Christi“ zu seyn, heißt die unausforschlichen Reichthümer zu besitzen, vor denen die armseligen Schätze der Könige sich verbergen müssen, und die Reichthümer der irdischen Welt für Nichts gelten. Sich der „Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus“ erfreuen zu dürfen, bezeichnet einen Grad von Genuß und Segnungen, von welchen sich auch der allerzufriedenste Sünder in seinen kühnsten Glückseligkeits-Träumen nicht von Ferne etwas träumen ließ; — es ist „eine unaussprechliche und herrliche Freude.“ Ohne Zweifel glauben zu können, daß in unsers „Vaters

Hause viele Wohnungen sind;" daß, wenn „Christus erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden, wie Er ist;" daß wir als „Könige und Priester" vor dem Throne Gottes stehen und für „immer das Lied Mosis und des Lammes" singen werden; daß wir wohnen werden, „wo die Gottlosen müssen aufhören mit Toben, und ruhen, die viele Mühe gehabt haben," und daß, wenn wir einmal in diese unbeschriebene und unbeschreibliche Welt der Herrlichkeit gelangt sind, „wir auf ewig nicht mehr herausgehen sollen," — ist ein Vergnügen, so entzückend, und eine Hoffnung, so außerordentlich herrlich, daß die vereinten Erwartungen und eingebildeten Hoffnungen jedes unerneuerten Gemüthes in Nichts versinken, im Vergleich mit den Aussichten eines solchen demüthigen Nachfolgers Christi. Und noch mehr als dieses wird dargeboten, sie sollen Tempel, in denen Gott wohnt, werden, diese armen Körper sollen schon hier die Ehre haben, die Wohnung des heiligen Geistes zu seyn, und unsere, einst befleckten, Naturen sollen gewaschen und in das Ebenbild Jesu Christi verwandelt werden.

Daß der Allerheiligste mit Wohlgefallen sein Bild aus unsern Seelen wiederstrahlen sehen sollte, — dieses ist in der That eine Würde, es ist

eine Erhabenheit und Ehre, von der sich ein unerneuerter Sünder keinen Begriff zu machen vermag.

Doch dieses sind die Würden, Ehren, Aussichten und Freuden des Christen! Mit diesem hohen Charakter begnadigt, ist ein zerlumpter, mit Geschwüren bedeckter, bettelnder Lazarus in Wahrheit größer und glücklicher, als der mächtigste Kaiser. Unter seinem abschreckenden Aeußern verbirgt er eine fürstliche Würde, welche leuchten wird, wie die Sonne an dem Tage, der Zeuge seyn wird von dem ewigen Untergang des stolzesten Sünders.

Was ist denn wohl für uns wichtiger, als zu wissen, ob wir Christen sind oder nicht? Lebensunterhalt, Kleidung, Stand, Vermögen, Freundschaft haben ihren Werth, aber Christenthum ist viel mehr werth, als diese alle zusammen. Könnte es erkauft werden, es würde wohlfeil erkauft durch Aufopferung von Allem, was wir besitzen, das Leben nicht ausgenommen. Denn ohne Christenthum ist der Mensch in immerwährender Gefahr des ewigen Untergangs.

Stellen wir uns einen Mann vor, der an dem Rande einer großen Höhe schläft; ein Abgrund, viele Klafter tief, gähnt unter ihm. In seinem

Schlaf bewegt er sich hin und her, als wenn er von furchtbaren Träumen beunruhigt würde; jede Bewegung bringt ihn näher dem gefährlichen Rande, noch eine Bewegung, und er stürzt hinab und zerschmettert an den unten befindlichen rauhen Felsen.

Erschrickt nicht das Herz bei der Betrachtung der Gefahr dieses Schläfers? Es sollte noch mehr dabei erschrecken, noch mehr die Gefahr fühlen bei dem Gedanken, noch kein Christ zu seyn; denn die Gefahr ist größer, das Verderben schrecklicher. Denn während ein Mensch, der kein Christ ist, mit unwiderstehlicher Schnelligkeit einer dunkeln, geheimnißvollen Zukunft entgegen geht, so geht ihm die Hölle von unten herauf entgegen, um ihm in seinem Kommen zu begegnen.

Siehe denn, junger Unsterblicher, von welcher unendlichen Wichtigkeit es ist, ein Christ zu seyn. Vernachlässigst du es, so wirst du niemals wahre Glückseligkeit empfinden, weder hier noch hernachmals. Suche es zu werden, und du versicherst dir wahres Vergnügen in beiden Welten. Versäumst du es, wie willst du denn deinem Schöpfer begegnen? Und vor ihm erscheinen mußt du; denn ebenso leicht kann ein Fluß rückwärts

laufen, als du deine unabwendbare Bestimmung, vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen, abändern kannst. Wie kann dein entblößter Geist vor diesem Gerichtshofe bestehen, ohne die Freundschaft Jesu Christi? Wie schrecklich ist der Gedanke, allein in dem unendlichen Weltall zu stehen, und vor dem Wesen zu erscheinen, das du verworfen, zurückgestoßen hast; — wenn dann durch Wolken und Dunkel seine Alles durchdringenden Augen verzehrende Flammen durch deinen erbebenden Geist senden werden, und sein Wort dich dann zitternd und gequält von Gewissensbissen zu dem Aufenthaltsort ewiger Trauer sendet. Bist du aber ein Christ, so hat der Tod keinen Schrecken, und die Zukunft wird gesegnet seyn.

Zweites Kapitel.

Buße.

Willst du nicht ernstlich über die wichtige Frage nachdenken: „Bin ich ein Christ?"

Unter denen, welche die Altäre der Kirche umgeben, sind zwei Partheien, welche in zwei gleich gefährliche Extreme gerathen. Die eine Parthei behauptet, daß es sehr schwer, wo nicht unmöglich sey zu wissen, ob man ein Christ sey; und die andere meint, es sey eines der leichtesten Dinge, das man sich denken könne.

Für den jungen Christen sind diese entgegengesetzten Meinungen so gefährlich, wie die so sehr gefürchtete Scylla und Charybdis in den Gewässern Siciliens den alten furchtsamen Seefahrern waren. Wenn er sich der ersten Meinung zuneigt, so kann er im Strudel des Zweifels und des Unglaubens untergehen; und wenn er sich der zweiten zuwendet, steht er in Gefahr, an dem Felsen der Heuchelei und fleischlicher Sicherheit

in Stücken zerschmettert zu werden. Die Wahrheit liegt zwischen Beiden. Ein Mensch kann davon, daß er ein Christ ist, so gewiß überzeugt werden, als von seinem Daseyn; denn der Apostel sagt: „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind;" um aber diese Gewißheit zu behalten, ist es nothwendig, sich in großer Selbstverleugnung und strenger Selbstbewachung zu üben.

Ich setze voraus, daß mein junger Leser die gefährlichen Gewässer in Sicherheit zu durchschiffen, beide Extreme zu vermeiden und die große Frage über sein persönliches Christenthum nach biblischen Grundsätzen zu entscheiden wünscht, und ich will ihm deshalb die biblischen Merkmale vorhalten, nach welchen es allein entschieden werden muß.

Die erste Aufgabe, welche der Lehrer von Gott gesandt der gefallenen Welt gab, war: „Buße." „Thut Buße!" war der Ruf des Vorläufers Christi, Christi selbst und seiner Apostel. Wenn du ein Christ bist, so hast du Buße gethan für deine Sünden. Buße ist eine einfache Sache, so leicht zu begreifen, daß man sich es kaum denken kann, wie es möglich ist, den Irrthum zu begehen, und sich für bußfertig zu halten, wenn

man es nicht ist. Doch ein solcher Irrthum ist möglich. Man kann glauben, man habe Buße über seine Sünden gethan, wenn man nie ein wahrhaftig bußfertiges Gefühl gehabt hat. Paulus erwähnt diese Möglichkeit in seinem Briefe an die Corinther, indem er sagt: „Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod."

Hier sind zwei Arten von Traurigkeit, welche die Corinther, wie es scheint, mit einander verwechselt haben mögen: die eine heißt er „göttliche Taurigkeit," die andere „weltliche Traurigkeit." Und so verschieden sind sie in ihrem Charakter, daß, während die erstere nicht nöthig hat, bereut zu werden, weil sie zur Besserung und ewigem Leben gereicht, — die letztere blos zum ewigen Tode führt. Wirft diese Ansicht einen Schatten auf dein junges Herz? Entmuthigt es dich und steigt die Frage in dir auf: „Vielleicht bin auch ich betrogen?" Wenn es so ist, sey nicht besorgt; erinnere dich, daß obwohl Selbstbetrug möglich, er nicht nothwendig ist.

Ich will nun einige Erläuterungen von wahrer und falscher Buße geben, durch welche man den

weiten Unterschied zwischen beiden leicht erkennen, und auch die Natur der wahren Buße, welche die erste Aufgabe in der Schule Jesu Christi ist, klar verstehen kann.

Ein junger Mann meiner Bekanntschaft wurde einmal mit seiner Lage unzufrieden; denn die gerechten und heilsamen Einschränkungen in seines Vaters Haus ärgerten ihn, und die weise Zucht zu Hause erschien seinem stolzen Herzen eine unerträgliche Tyrannei. Er wurde bitter in seinen Gefühlen und war wie ein böser Geist in seinem väterlichen Hause. Seine Eltern wurden durch ihn in große Traurigkeit versetzt, und machten dem mürrischen Knaben Vorstellungen; er betrachtete aber diese wohlverdienten Ermahnungen als ungerecht, und in einem Augenblick der Aufregung beschloß er, seine Heimath auf immer zu verlassen.

Hingerissen von seinen bösen Leidenschaften, lief er bei Nacht heimlich davon. Durch eine schnelle Gelegenheit erreichte er bald eine entfernte Stadt. Sobald er sich frei fühlte, brach er in tolle Lustigkeit aus; er bildete sich ein, der glücklichste Jüngling zu seyn, da ihm nun Niemand mehr Etwas zu befehlen habe.

Kaum waren jedoch einige Tage in sinnlichen

Vergnügungen zugebracht, so war sein weniges mitgebrachtes Geld erschöpft, und er suchte eine Anstellung. Sein Stolz hatte ihm oft schon eingeflüstert, er habe blos nöthig, sich anzubieten, und er werde von Leuten seines Gewerbes gerne angestellt werden. Nun machte er von der Wahrheit seiner Hoffnung die Probe, und ging in verschiedene Läden mit der Frage: „Wünschen Sie einen jungen Menschen in Ihrem Geschäft anzustellen?“ Ihm begegnete blos ein kaltes, fühlloses Anstarren und ein ebenso kaltes: „Nein, wir brauchen Keinen.“

Weiter ging er, von Laden zu Laden, von Straße zu Straße, und immer hörte er das betrübende: „Wir brauchen Niemand.“

So brachte er mehrere Tage zu, — sein Geld war fort, auch seine Kleider waren verkauft, um Brod zu erhalten, und noch immer keine Anstellung. Der Hunger starrte ihn grimmig an und Armuth nöthigte ihn, in einem leeren Karren zu schlafen, der in einer Hintergasse stand.

Armer, stolzer Jüngling! wie lohnten deine Sünden dir so übel!

In dieser äußersten Verlegenheit sprach er zu sich selbst: „Welcher Thor bin ich, hier zu bleiben und zu hungern! Der Vater hat genug zu Hause

wie warm ist es an seinem Feuerplatze, und
gutherzig ist doch der alte Mann! Ich will
rückgehen; wenn ich es nicht thue, so muß i
verhungern. Wenn ich hier bleiben kö
gerne wollte ich es; aber ich kann nicht. T
will ich nach Hause gehen und meinem Vate
gen, daß es mir leid thue, ihn verlassen zu h
und so meiner Noth ein Ende machen."

Er kehrt nach Haus zurück. Mit niederges
genen Augen wagt er es, vor seinen Vater
dem Bekenntniß seiner Reue zu treten, und
spricht ihm, wenn er ihm erlauben wolle, in
Haus zurück zu kommen, wolle er versuche
Zukunft sich besser zu betragen.

Es wird ihm vergeben, und er wird wied
seine vorige Stelle in der Familie aufgenom

Was denkt nun mein Leser? Ist dieses w
Buße, oder ist es keine? Dieser Jüngling
reute es; er bekannte seinen Fehler; er vers
Besserung. Dieses sind drei Bestandtheil
Buße. Ehe wir jedoch die Frage, ob er w
haft bußfertig war, entscheiden, wünsche ich
anderes Beispiel von Reue zu geben.

Eine Mutter und ihre Tochter wohnen i
nem angenehmen Dorfe auf dem Lande. C
keine Schule an dem Tage.

„Mutter, darf ich den Nachmittag mit den Mädchen auf der Weide spielen?“ fragte das Kind.

„Du kannst gehen, Helena, unter einer Bedingung.“

„Und was ist dies für eine Bedingung, Mutter?“

„Daß du nicht in Herrn Lesters Wiese gehest, um Erdbeeren zu suchen.“

„Warum nicht, Mutter?“

„Weil eine Menge Epheu dort wächst, und Herrn Lesters Leute wurden dadurch letzten Sommer vergiftet, und wie du weißt, Jane Carter, deine Gespielin, ist jetzt aus der gleichen Ursache krank. Sie ging letzte Woche dahin, um Erdbeeren zu suchen, und ihre Füße sind von dem giftigen Epheu dick geschwollen.“

„Mutter, ich will gewiß nicht in die Wiese gehen.“

„Unter der Bedingung kannst du mit deinen Freundinnen diesen Nachmittag spielen.“

Helena geht nun zu ihrer Gesellschaft, innerlich entschlossen, ihr Versprechen zu halten. Verschiedenartig sind die Spiele, welche die junge Gesellschaft unter einer angenehmen Baumgruppe auf der Weide vornehmen. Endlich waren sie

alle überdrüssig und ein Stillstand trat ein, um etwas Neues zum Zeitvertreib auszufinden. Da rief auf einmal ein kleines Mädchen: „Laßt uns in Herrn Lesters Wiese gehen und Erdbeeren suchen!“

„O ja, laßt uns gehen,“ erwiederten sogleich ein halbes Dutzend Stimmen.

Helena wendete ein: „Nein, laßt uns nicht dahin gehen.“

„Warum nicht, Helena? Warum nicht, Helena?“ fragten sie.

„Weil Giftepheu in der Wiese ist,“ erwiederte sie.

„O, ist das Alles?“ riefen Alle auf einmal, und lachten.

„Wißt ihr denn nicht, daß Jane Carter krank ist, weil sie in die Wiese gegangen und vom Epheu vergiftet worden ist?“

Eine Pause folgte, und einige der Mädchen werden bedenklich darüber, denn sie wissen es wohl, Jane Carter ist krank, und sie könnten auch vergiftet werden; es möchte daher besser seyn, nicht zu gehen.

Da sich so besinnen, so ruft ein Mädchen aus: „Ja, es ist wahr, Jane Carter ist krank, aber ich weiß, wo der Epheu steht, er ist blos unten

bei dem Bache zu finden. Jane ging dahin und wurde vergiftet. Wir wollen vom Bache wegbleiben; kommt, die Erdbeeren sind reif, und es hat eine Menge. Laßt uns in die Wiese gehen."

Dieser Aufruf entscheidet, und dahin laufen sie über die Weide nach der Wiese hin. Helena folgt ihnen langsam, da sie an ihrer Mutter Warnung denkt.

Die Wiese ist erreicht, und die Kinder, außer Helena, sind alle halb versteckt im Grase, und pflückten Erdbeeren. Auch sie blickt durch die Umzäunung und möchte gern bei ihren Gespielinnen seyn.

„Komm, Helena!" ruft in dem Augenblick eine, indem sie ihr eine große reife Erdbeere entgegenhielt.

„Meine Mutter sagte mir, ich soll nicht in die Wiese gehen," sagte sie, doch so zögernd, daß es offenbar war, daß ihr Entschluß, zu gehorchen, sehr wankte.

„O!" sagte die Andern schmeichelnd, „deine Mutter meinte blos, du solltest nicht zu dem Ephen hingehen; wenn du nicht vergiftet wirst, so hat sie nichts dagegen. Komm Helena."

Helena konnte der verführerischen Ueberredung ihrer Gespielinnen nicht widerstehen; sie schlüpfte

daher auch durch den Zaun hindurch, und die Ermahnung ihrer Mutter war bald vergessen unter den frohen Gesprächen ihrer Gespielinnen und der Aufregung, welche das Suchen nach den süßen und reifen Erdbeeren hervorbrachte.

Zuletzt mahnte die untergehende Sonne sie an das Heimgehen zu denken. Unter Scherz und Tand näherten sie sich dem Dorfe, wo eine nach der andern in der Thüre ihrer Wohnung verschwand. Sobald Helena ihre angenehme Heimath betrat, hatte sie ein beängstigendes Gefühl, ihr Frieden und Frohsinn war dahin, ihr Herz war traurig. Der freundliche Gruß ihrer lieben Mutter machte es noch schlimmer, und sie vermochte nicht, sie anzusehen, auch konnte sie weder essen noch trinken. Als sie die Treppe hinauf zu Bette ging, und wie gewöhnlich hinkniete, um zu beten, war ihr Herz so voll von Unruhe, daß sie kein Wort herausbringen konnte, und sie legte sich nieder, ohne ihr Gebet verrichtet zu haben.

Helena fühlte, daß sie sich versündigt hatte. Ihr Gemüth war sehr beunruhigt darüber, wenn sie an ihren Ungehorsam dachte, — sie konnte daher nicht schlafen, sondern wälzte sich im Bette hin und her, von einer Seite zur andern, sie suchte die Wiese und ihren Ungehorsam zu ver-

gessen, aber vergebens; eine Zeitlang ertrug sie diese Gewissensbisse; zuletzt, da sie keine Ruhe finden konnte, stand sie auf, zog sich wieder an, ging die Treppe hinab und in die Stube, wo sie mit einem Thränenstrom sich ihrer Mutter um den Hals warf, und ausrief: „Liebe Mutter, kannst du mir vergeben?"

„Was soll ich dir vergeben, mein Kind?" fragte die erstaunte Mutter.

„Daß ich in die Wiese ging; o liebe Mutter! ich habe mich sehr versündigt, kannst du, willst du mir vergeben! ich will dir gewiß nicht mehr ungehorsam seyn!" und die Seufzer und Thränenströme, welche über ihre Wangen herabströmten, bezeugten es, wie sehr sie das Unrecht, das sie gethan hatte, bereute.

Was denkt der Leser von Helena? War ihre Buße wohl ächt? Ich glaube, er wird ohne Zögern sagen, sie war es. Laßt uns nun den früher beschriebenen Fall des Jünglings betrachten, und seine Buße mit der Helenens vergleichen.

Der Jüngling bekannte auch sein Vergehen, und daß es ihm leid sey. Aber seine Selbstgespräche zeigen, daß sein Kummer wesentlich verschieden von dem Helenas war, denn er war blos darüber traurig, daß seine Sünde ihn in Man-

gel und Noth gebracht hatte, aber daß er seine kindlichen Verpflichtungen verletzt und seiner Eltern Rechte und Gefühle gekränkt hatte, machte ihm keine Sorge, der Gedanke daran demüthigte nicht sein Herz. Helena dagegen dachte nur an das Unrecht, das sie begangen hatte, nicht daran, ob sie Strafe deswegen zu leiden haben werde oder nicht. Sie klagte sich selbst an, weil sie gegen ihre Mutter gesündigt hatte.

So lange der Jüngling ungedemüthigt war und keinen Kummer über sein Vergehen fühlte, mußte sein Bekenntniß blos Heuchelei und sein Versprechen der Besserung falsch seyn. Mit solchen Gefühlen konnte er nicht beabsichtigen, ein pflichtgetreuer Sohn zu seyn. Seine ganze Buße entstand nur aus selbstsüchtigen Beweggründen, und war ein Werk der Nothwendigkeit, welches er thun, oder vor Hunger sterben mußte.

Aber mit Helena war der Fall ganz verschieden. Aufrichtig bekümmert über ihr Vergehen, war ihr Bekenntniß wahrhaft, und ihr Versprechen, gehorsam seyn zu wollen, ächt.

An diesen Beispielen, mein lieber Leser, wird es dir leicht werden, den Unterschied zwischen „weltlicher und göttlicher Traurigkeit“ zu erkennen. Die erstere wird durch Unglück, Wider-

wärtigkeit, Unzufriedenheit mit der Welt und sogar durch Furcht vor der Hölle verursacht, aber ohne Selbstanklage oder Kummer über die Sünde selbst; die letztere kann aus den gleichen Ursachen entstehen, aber sie geht weiter; wer sie hat, trauert über die Sünde, ist von Herzen betrübt darüber, daß er einen so guten Gott beleidigt hat, und beweist seine Reue mit einem augenblicklichen Ablassen von allem Bösen.

Wenn du, junger Bekehrter, denn zu wissen wünschest, ob du wirklich wahrhaft Buße gethan hast, so mache diese Fragen an dich selbst, und suche die Antwort in dem tiefsten Grunde deines Herzens. Habe ich jemals über meine Sünden mich betrübet? Habe ich mich selbst beschuldigt, daß ich gesündigt habe? Habe ich mit einem zerbrochenen und zerknirschten Herzen meine Sünden bekennt, und meine Uebertretungen gegen meinen Schöpfer anerkannt? Hat meine Selbstverdammung wegen meiner Sünde mich veranlaßt, sie wie eine feurige Schlange zu meiden? Vom Bösen zu lassen und Gutes zu thun? Wenn du diese Fragen mit Ja beantworten kannst, dann kannst du dich darauf verlassen, daß du wirklich göttliche Traurigkeit gefühlt hast.

Ich erinnere mich, daß ich kurze Zeit nach mei-

ner Bekehrung geholt wurde, einen kranken Jüngling zu besuchen; ich fand ihn sehr krank, und dabei in großer Seelenangst. Sein Rufen nach Gnade war äußerst schmerzhaft anzuhören, denn er erwartete zu sterben und in die Hölle zu gehen.

Als ich ihn in solcher Seelenangst sah, wies ich ihn zum Heiland der Welt hin, und ermahnte ihn, an seinen Erlöser zu glauben. Aber er wollte sich nicht trösten lassen, und nachdem wir eine kurze Zeit im Gebet zugebracht hatten, verließ ich ihn.

Wieder stand ich neben seinem Bette; seine Seelenangst war heftiger geworden, als seine körperlichen Schmerzen. Noch einmal sprach ich mit ihm über die Wunder des Kreuzes, worauf er, wie ich damals dachte und hoffte, Christum mit einem seligmachenden Glauben ergriff. Sein Gesicht veränderte sich, und er freute sich mit außerordentlich großer Freude. Dieser angenehme und glückliche Gemüthszustand hielt an, und ich war erstaunt über die überraschende Veränderung, die in seinen Gefühlen stattgefunden hatte.

Nach einiger Zeit wich seine Krankheit der ärztlichen Kunst, und seine Wiederherstellung er-

folgte schnell, so daß er bald genesen war. Ich sah ihn von ungefähr, da er das erstemal das Haus verlies, und bemerkte mit großem Bedauern, daß sein Vergnügen an Religion abgenommen hatte. Als ich ihn das nächstemal sah, war er wieder so gottlos, als jemals.

Hier war ein anderer Fall von weltlicher Traurigkeit; denn dieser junge Mann fürchtete sich mehr vor der Hölle, als vor der Sünde, und als die Furcht vor der Hölle durch seine Genesung entfernt wurde, kam der wahre Zustand seines Herzens zum Vorschein. Hätte er die „göttliche Traurigkeit" empfunden, so hätte er auch die Früchte derselben hervorgebracht.

Als Paulus die Traurigkeit der Corinther eine „göttliche" nannte, so konnte er von ihnen sagen: „Siehe, dasselbige, daß ihr göttlich seyd betrübt worden, welchen Fleiß hat es in euch gewirket, dazu Verantwortung, Unwille, Frucht, Verlangen, Eifer, Ahndung," das ist, ihre Traurigkeit war göttlich, weil sie das gänzliche Aufgeben der Sünde zur Folge hatte.

Aber man möchte fragen, was kann man wohl für die Ursache von des jungen Mannes Freude annehmen? Wahrscheinlich war es blos eine Gemüthstäuschung, verursacht hauptsächlich durch

die große Menge von Betäubungsmitteln, welche ihm in seiner Krankheit gegeben wurden. Sie mag jedoch gekommen seyn, woher sie nur will, so war sie nicht vom Herrn, oder sie würde wenigstens für eine Zeitlang „Früchte gebracht haben!

„Göttliche Traurigkeit" bringt „Früchte der Buße!"

Drittes Kapitel.

Von den Schwierigkeiten im Wege der Bußfertigen.

Während einer Auflebung erinnere ich mich, einen jungen Mann bemerkt zu haben, der eine große Gemüthsunruhe und Traurigkeit offenbarte, denn er stöhnte laut und weinte bitterlich; ja er fiel vor dem Altar auf sein Angesicht nieder und rief laut um Erbarmen. Neben ihm kniete ein anderer Bußfertiger, welcher sich nicht so benahm, und keinen solchen heftigen Kummer äußerte. Während derselbe nun sein eigenes ruhiges Betragen mit der tiefen Gefühlsaufregung des Andern verglich, so zweifelte er, ob er auch wirklich in der Buße sey oder nicht. Er ist auch nicht der einzige, der solche Zweifel hatte. Die verschiedenartigen Äußerungen derer, die in Buße sind, sind schon häufig eine Quelle von Verlegenheit und Kummer für manche Lämmer Christi gewesen. Vielleicht geht es dir, mein lieber Le-

ser, ebenso. Soll ich dir deine Zweifel entfernen?

Hast du nie beobachtet, welcher große Unterschied in den Temperamenten der Menschen stattfindet? Einige sind sehr ruhig und gemäßigt in allen ihren Gefühlen; Andere dagegen sind heftig und feurig. Mancher wird, wenn er hört, daß irgend ein Unglück oder Widerwärtigkeit sein Vermögen oder seine Familie betroffen habe, kaum eine äußerlich sichtbare Bewegung darüber an den Tag legen, während ein Anderer in die heftigsten und leidenschaftlichsten Klagen ausbrechen wird. Wenn nun diese so verschieden beschaffenen Leute unter den Einfluß der Gnade kommen, wird da nicht, ja m u ß nicht der Natur der Sache gemäß ein verhältnißmäßiger Unterschied stattfinden in der Art und Weise, ihre religiösen Gefühle auszudrücken?

Glücklicherweise für diese schüchternen Jünger giebt die heilige Schrift durch verschiedene Beispiele hinlängliche Belehrung über diesen Gegenstand. An einem Orte stellt sie uns einen Mann von heftigem und feurigem Temperament in dem Kerkermeister von Philippi vor. Unter der Vorstellung, daß seine Gefangenen entronnen seyen, und er folglich mit seinem Leben dafür einstehen

müßte, wollte er sich in einer leidenschaftlichen Aufwallung erstechen, und so sein Leben wegwerfen. Dann, plötzlich erweckt durch den heiligen Geist, rief er mit einer beinahe ebenso großen Heftigkeit nach Licht, eilt zu den Füßen der Apostel und fällt vor ihnen nieder, indem er mit lauter und bewegter Stimme ausruft: „Was soll ich thun, um selig zu werden?"

Hier sehen wir die Wirkungen der Gnade an einem Manne von heftigen Leidenschaften. Er zeigt sich höchst aufgeregt in seiner Buße. Und so werden sich im allgemeinen alle Personen von heftigem Temperamente betragen, wenn sie überzeugt werden und in Buße kommen. Jetzt laßt uns mit diesem heftigen Kerkermeister in Philippi den ruhigen Zöllner vergleichen. Da stehet er an der Thüre des Tempels mit erschrockenem Herzen; der Pfeil sinkt tief in sein Herz, und er fühlt die schreckliche Thatsache, daß er ein Sünder ist, und er betet: „Gott sey mir Sünder gnädig!" Seine niedergeschlagenen Augen und die Hand, welche an die Brust schlägt, zeigen, wie das seufzende Gebet aus der Tiefe seiner Seele emporsteigt, obschon er keine von den heftigen Bewegungen des Kerkermeisters kund giebt; er konnte

auch nicht, denn er war ein Mann von einer ganz andern Gemüthsbeschaffenheit.

Dort ist Lydia, die milde, sanfte, geduldige Lydia. Ihr Herz war gleich einer Rosenknospe — zuerst geschlossen, aber langsam sich entfaltend unter dem Einflusse des sanften Thaues und der warmen Sonnenstrahlen, in eine voll aufblühende Rose. Als die Gnade sich ihrem natürlich sanften Geiste offenbarte, so gab sie sich gerne dem gesegneten Einflusse hin, und wird daher beschrieben als „die Lydia, deren Herz der Herr öffnete."

Warum sind wohl diese verschiedenen Fälle von Erfahrungen in der heiligen Schrift uns dargestellt? Was ist deine Meinung, Bußfertiger? Sollen sie dich nicht lehren, daß, wenn deine Buße nur aufrichtig ist, aus deinem Herzen kommt, deinem Gemüthscharakter gemäß ist, du dich nicht unnöthig betrüben solltest, weil deine Buße nicht gleich der der Lydia oder des Zöllners oder gleich der des Kerkermeisters war?

Es giebt noch eine andere Quelle ängstlichen Gefühles für einige Christen. Sie können über die Frage nicht ins Reine kommen, wie lange eigentlich die Buße währen soll. Manche Bußfertige bleiben in ihrer Betrübniß eine Wo-

che lang, andere einen Monat, einige viele Monate und wohl gar Jahre lang, während bei andern auf eine plötzliche Erweckung ein beinahe plötzliches Glauben erfolgt. „Wie lange denn," möchte der Bußfertige fragen, „muß ich Buße thun, ehe ich Christus im Glauben ergreifen darf?" Und wenn der rechtfertigende Glaube im Herzen gewirkt ist, fragen sie oftmals: „Habe ich lange genug Buße gethan, um sie Gott annehmbar zu machen?"

Diese Frage ist leicht beantwortet, wenn wir den Endzweck betrachten, weswegen der Sünder Buße zu thun hat. Wenn sie den Zweck haben soll, seine Sünden abzuwaschen, oder durch Seufzer und Thränen Verdienst zu erlangen, dann weiß ich nicht, wann sie zum Ende kommen soll. Aber dieses ist nicht der Fall. Die Buße hat kein Verdienst, und Thränen helfen nichts, um die Sünden wegzuwaschen. Warum sind die denn nothwendig? Oder was wird dadurch erlangt? Gerade das, was durch Schmerzen und Schwäche des Körpers erlangt wird. Sie veranlassen den Leidenden, nach dem Arzte zu senden, und sich gänzlich seiner wissenschaftlichen Kenntniß zu unterwerfen. So ist es mit der Buße. Es ist ein schmerzhaftes, kummererregendes Be-

wußtseyn der Schuld; eine innerliche Reue über die begangenen Sünden; wenn nun diese innerliche Traurigkeit Jemand willig gemacht hat, die Sünde aufzugeben und sich ganz der Liebe des göttlichen Heilandes zu übergeben, so hat sie ihr Werk gethan, ob nun das Herz in einem Jahre oder in einem Augenblick dahin gelangt ist. Derjenige, dessen Buße ihn veranlaßt hat, sein Herz Jesu Christo zu übergeben, kann und sollte dann auch sogleich glauben.

Es ist nicht nur das Vorrecht, sondern die feierliche Pflicht des Bußfertigen, zu glauben, sobald er willig ist, alle seine Sünden aufzugeben. Alle seine furchtsamen Bedenken, seine unbiblischen Zweifel sind unrecht. Es sollte sein erstes Geschäft seyn, sowie er willig ist, sein Herz Gott zu geben, Christum zu ergreifen. Unmittelbaren Glauben verlangt die heilige Schrift. Wie deutlich erklären uns die Erfahrungen der ersten Gemeinde die Lehren der Schrift in dieser Hinsicht! Der erste Pfingsttag sah Tausende von Gläubigen, die am Morgen noch todt waren in Uebertretung und Sünden. Erweckung, Belehrung, Buße und Glauben ereigneten sich in wenigen Stunden. Ebenso war es mit dem Kämmerer von Mohrenland, mit Cornelius und

mit dem Kerkermeister. Alle diese waren nur eine kurze Zeit in der Buße, doch lange genug, um die Sünde zu verlassen und Christum als ihren Heiland anzunehmen.

So, mein lieber Leser, solltest du thun. Bist du noch ein Trauriger in Zion, versichere dich, ob du willig bist, die Sünde aufzugeben, und übergieb dann dich selbst und alle deine Sünden ohne Aufschub Christo. Zögere keinen Augenblick; nein, nicht einmal um noch mehr Thränen zu vergießen. Glaube auf einmal! Bist du jedoch ein Gläubiger, hast aber noch ängstliche Gedanken wegen deiner Buße, mache folgende Frage an dich: „War meine Buße lang genug, um meine Sünden aufzugeben und zu Christo zu kommen?“ Ist es so, so freue dich! Ihre Dauer, es mag nun ein Augenblick oder ein Jahr gewesen seyn, war lang genug. Die Thatsache deiner Buße, wenn sie auch ächt war, beweist jedoch noch nicht, daß du ein Christ bist; es beweist blos, daß du angefangen hast, den rechten Weg zu gehen, daß du zur engen Pforte hineingegangen bist. Den hohen Charakter eines Gläubigen an Christum kannst du nur durch Ausübung eines lebendigen Glaubens erlangen. Die Buße ist noch nicht der seligmachende Glaube.

Sie ist nothwendig zu demselben und muß vorangehen. Aber sie ist ein Vorgänger, nicht eine Wirkung und Folge desselben. Mag ein Mensch noch so bußfertig seyn, oder noch so viele Früchte der Buße bringen, so wird ihm dieses nicht helfen; er wird nicht gerechtfertigt, bis er glaubt.

Manche gut meinende Leute haben in dieser Hinsicht geirrt, und haben ihre Buße als einen Beweis ihrer Bekehrung angesehen. Der Grund dieses Irrthums ist, daß sie in ihrer Buße eine Veränderung ihrer Neigungen und Gefühle erfahren, und diese Veränderung heißen sie Bekehrung. Aber die Veränderung, welche in der Wiedergeburt vorgeht, darf nicht verwechselt werden mit dieser vorbereitenden, theilweisen Veränderung. Es finden manche Veränderungen in dem Herzen eines Sünders statt, ehe er wiedergeboren und erneuert ist. Das Evangelium findet ihn todt und betäubet; es weckt ihn auf; und er horcht auf; dieses ist eine Veränderung, aber es ist nicht Bekehrung. Wenn der Sünder aufmerkt, hört, so fühlt er, und sein Gefühl kommt oft der Verzweiflung nahe; dieses ist eine andere Veränderung, aber er ist noch nicht bekehrt. So in allen Reihenfolgen der Bußgefühle finden Veränderungen statt, doch

nicht die wundervolle Veränderung, die bei seiner Bekehrung stattfindet. Da dieses eine Sache von praktischer Wichtigkeit ist, so will ich sie noch mehr zu erläutern suchen.

Buße giebt dem Bußfertigen keine Gewalt über die Sünde. Seine Sprache ist diejenige eines Mannes in Ketten; er fühlt und beklagt sich über seine Bande, aber er kann sie nicht brechen, sich nicht davon los machen. Aeußerliche Sünden, als ruchlose Reden, Stehlen, Lügen kann er wohl unterlassen, aber das weiß er noch nicht, wie er Gottes heiliges geistiges Gesetz erfüllen oder thun soll. Daher ruft er mit dem Apostel, da er seine Erfahrung vor seiner Rechtfertigung beschreibt: „Ich elender Mensch! wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Sowie aber der Bußfertige vom Tode zum Leben hindurchdringt — sowie er bekehrt ist, wird er ausrufen: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes." Wer hat wohl einen bußfertigen Sünder diese Stelle der heiligen Schrift sich zueignen hören? Wäre aber Buße

Sie ist nothwendig zu demselben und muß vorangehen. Aber sie ist ein Vorgänger, nicht eine Wirkung und Folge desselben. Mag ein Mensch noch so bußfertig seyn, oder noch so viele Früchte der Buße bringen, so wird ihm dieses nicht helfen; er wird nicht gerechtfertigt, bis er glaubt.

Manche gut meinende Leute haben in dieser Hinsicht geirrt, und haben ihre Buße als einen Beweis ihrer Bekehrung angesehen. Der Grund dieses Irrthums ist, daß sie in ihrer Buße eine Veränderung ihrer Neigungen und Gefühle erfahren, und diese Veränderung heißen sie Bekehrung. Aber die Veränderung, welche in der Wiedergeburt vorgeht, darf nicht verwechselt werden mit dieser vorbereitenden, theilweisen Veränderung. Es finden manche Veränderungen in dem Herzen eines Sünders statt, ehe er wiedergeboren und erneuert ist. Das Evangelium findet ihn todt und betäubet; es weckt ihn auf, und er horcht auf; dieses ist eine Veränderung, aber es ist nicht Bekehrung. Wenn der Sünder aufmerkt, hört, so fühlt er, und sein Gefühl kommt oft der Verzweiflung nahe; dieses ist eine andere Veränderung, aber er ist noch nicht bekehrt. So in allen Reihenfolgen der Bußgefühle finden Veränderungen statt, doch

nicht die wundervolle Veränderung, die bei seiner Bekehrung stattfindet. Da dieses eine Sache von praktischer Wichtigkeit ist, so will ich sie noch mehr zu erläutern suchen.

Buße giebt dem Bußfertigen keine Gewalt über die Sünde. Seine Sprache ist diejenige eines Mannes in Ketten; er fühlt und beklagt sich über seine Bande, aber er kann sie nicht brechen, sich nicht davon los machen. Aeußerliche Sünden, als ruchlose Reden, Stehlen, Lügen kann er wohl unterlassen, aber das weiß er noch nicht, wie er Gottes heiliges geistiges Gesetz erfüllen oder thun soll. Daher ruft er mit dem Apostel, da er seine Erfahrung vor seiner Rechtfertigung beschreibt: „Ich elender Mensch! wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Sowie aber der Bußfertige vom Tode zum Leben hindurchdringt — sowie er bekehrt ist, wird er ausrufen: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes." Wer hat wohl einen bußfertigen Sünder diese Stelle der heiligen Schrift sich zueignen hören? Wäre aber Buße

eine Frucht der Bekehrung oder der Wiedergeburt, so müßte sie auf jeden neu erweckten Sünder passend seyn. Es ist eine Thatsache, daß Bußfertige von dem Gefühl ihrer Verdammungswürdigkeit niedergedrückt sind; während bei denen, die in Christo sind, „nichts Verdammliches“ ist. Ein jeder Bußfertige ist sich bewußt, daß er noch nicht wiedergeboren, erneuert ist; daher sein Flehen um ein neues Herz. Ihm zu sagen, daß er es bereits habe, heißt einem Blinden, der weiß, daß er blind ist, sagen, er könne sehen. Die Schrift setzt die Buße ausdrücklich vor die Bekehrung. Ihre Sprache ist: „Thut Buße, auf daß euch eure Sünden vergeben werden;“ sie sagt aber nirgends: Empfanget die Vergebung eurer Sünden und thut Buße; was doch, wenn die Buße die Frucht der Vergebung der Sünden wäre, die natürliche und eigentliche Ordnung der göttlichen Vorschrift seyn würde.

Ich muß jedoch hier meinen lieben Leser bit[illegible] bemerken, daß, während diese Bemerkun[illegible] auf das Schuldgefühl, die bittern Gewis[illegible] und Selbstanklage beziehen, welche ei[illegible] erweckten Sünder überfallen, daraus [illegible], daß nach der Bekehrung kein Bußge-

fühl mehr stattfindet. Im Gegentheil, wahre Gläubige hören nie auf, in einem gewissen Sinne bußfertig zu seyn. Sie werden sich stets betrüben über die früheren Sünden und über ihre übrigbleibende Unvollkommenheit und ihren Mangel an Uebereinstimmung mit dem heiligen Gesetz Gottes, vor dem sie, wenn sie nicht durch die Flügel der himmlischen Gnade geschützt wären, nicht bestehen könnten. Aber die Buße des Gläubigen hat nicht das quälende Schuldgefühl, welches den Bußfertigen verdammt. Er sieht Verschuldung, Hülflosigkeit, Sündhaftigkeit in sich und ist traurig darüber; aber indem er die Versöhnung sich zueignet, wird das Herz beruhigt. Die Buße beschreibt Herr Wesley folgendermaßen:

„Durch die Buße fühlen wir die noch in unserem Herzen inwohnende Sünde, die noch unsern Worten und Handlungen anklebt; durch den Glauben erhalten wir Kraft von Gott in Christo, zur Reinigung unserer Herzen und unserer Hände. Durch die Buße fühlen wir, daß wir noch immer Strafe verdienen für alle unsere Gemüthsstimmungen, Worte und Handlungen; durch den Glauben wissen wir, daß unser Fürsprecher bei dem Vater beständig für uns bittet,

und daher alle Strafe und Verdammniß von uns abwendet; durch die Buße haben wir eine feste, bleibende Ueberzeugung, daß in uns selbst keine Hülfe ist; durch den Glauben erhalten wir nicht nur Barmherzigkeit, sondern Gnade zur Hülfe in jeder Noth. Die Buße erkennt an, daß wir uns selbst nicht helfen können; der Glaube empfängt alle Hülfe, die wir nöthig haben, von Dem, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden. Die Buße sagt: ‚Ohne ihn kann ich nichts thun;' der Glaube sagt: ‚Ich vermag Alles durch Christus, der mich stark macht.' Durch Ihn kann ich nicht nur überwinden, sondern alle Feinde meiner Seele hinwegtreiben. Durch Ihn kann ich Gott den Herrn lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüth und aus allen Kräften, und kann wandeln vor Ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage meines Lebens."

Viertes Kapitel.

Vom seligmachenden Glauben.

Die Juden murrten gegen Gott, so daß sein Zorn entbrannte und er feurige Schlangen unter sie sandte. Tausende starben, und Tausende waren krank und am Sterben. Moses bat für sie, und Gott erhörte seinen treuen Knecht. Er befahl ihm, eine eherne Schlange an einen Pfosten aufzurichten und bekannt zu machen, wer dieselbe ansehen werde, solle leben. Es wurde gethan, und die Stimme des Heroldes machte Gottes Gnadenplan seinem umkommenden Volke bekannt. Wunderbare Botschaft! Soll Leben zum Sterbenden zurückkommen, wenn er nur mit seinen gebrochenen Augen einen Blick auf das eherne Bildniß thut? Sieh, mein Leser, jener murrende Jude ist so aufgeschwollen, daß es scheint, seine Adern sollten aufplatzen; er ist mit fließenden Geschwüren bedeckt, sein Tod scheint unvermeidlich; er ist bereits im Todeskampf, und die

in sein Herz blickt, in der Erwartung, das gi
liche Zeugniß da zu finden, so geschieht ihm n
seinem Glauben. Er wird gerechtfertigt.

Wenn mein Leser wirklich ein Kind Gottes
so hat er diesen Glauben erfahren. Denn „o
Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefalle
und: „Es ist kein anderer Name unter dem Hi
mel den Menschen gegeben, darinnen sie könn
selig werden." Es mag wohl vorkommen, ja
ist ohne Zweifel oft der Fall, daß ungeachtet
Einfachheit des Glaubens viele von Christi ju
gen Kindern von Zweifeln geplagt sind und
Verlegenheit gerathen, ob wohl ihr Glaube a
ächt sey. Solche blicken oft und ängstlich zur
auf die Stunde ihrer Bekehrung und frage
„Habe ich denn auch wirklich wahren Glau
ausgeübt?"

Mein lieber zweifelnder Leser, laß mich dir
nen Schlüssel zu diesem das Herz beängstigen
Probleme geben. Wenn du, als du dich der Li
Jesu übergabest und darin ruhtest, fühltest, d
ein süßer Friede deine Seele erfüllte, und we
auf diesen Frieden ein erneuertes Bestreben n
Reinheit des Herzens folgte, dann kannst
sicher glauben, du habest den wahren Glau
gehabt. Der Friede, der im Herzen entste



wenn man sein Vertrauen auf Jesus setzt, muß ächt seyn. „Wer glaubet, soll selig werden.“ Du glaubtest, denn du vertrautest auf Christus, und du wurdest selig, oder mit andern Worten, du fühltest den Frieden Gottes in deiner Seele. Weg denn mit deinen Zweifeln und deiner Furcht, wenn dieses deine Erfahrung ist. Was du auch heute seyn magst, du bist ein wahrer Gläubiger gewesen. Aber wenn dein Friede aus andern Ursachen entsprungen seyn sollte, so darfst du dich nicht begnügen. Nur der Friede, der erfolgt, wenn die Seele ganz in Jesu ruht, sich ihm übergiebt, soll dir genügend seyn.

Ich habe von einem schönen Frauenzimmer gelesen, die blind geboren war. Jeder Zug ihres angenehmen Gesichts war liebenswürdig und ihre Gestalt war ohne Fehl, — aber sie war blind! Ein Arzt von vorzüglicher Geschicklichkeit machte endlich eine kritische Operation an ihren Augen, und zwar mit gutem Erfolg. Sie sah zum erstenmal die Natur, die Kunstwerke, ihre Freunde an. Man mache sich, wenn es möglich ist, einen Begriff von der Freude, welche sie fühlte, als die Welt gleich einer neuen Schöpfung in ihrem Gemüthe sich offenbarte, — als sie ihrer Mutter Angesicht und ihres Vaters Lächeln zum

erstenmal in ihrem Leben sah. Aber nun hört sie, daß ein Gewitter sich zusammenzieht, — sehr oft hatte sie es vorher gehört, auch von den leuchtenden Blitzen reden hören. Jetzt kann sie den erhabenen Kampf der Elemente sehen. Furchterregend erscheinen ihr die schwarzen Wolken, welche gleich Bergen am Himmel auf einander gethürmt sind; das glänzende Wetterleuchten und die zackigten feurigen Blitze, welche hin und herfahren. Und siehe da, plötzlich trifft ein Blitzstrahl das von Schrecken gebannte Frauenzimmer. Sie wird bewußtlos aufgehoben, doch ist sie nicht todt. Als sie sich wieder erholt, so sind ihre ersten Worte: „Wie finster! Ist es Nacht? Warum habt ihr die Läden zugemacht?“ Aber es war nicht finster, denn der Gewittersturm war vorüber und Sonnenschein erfüllte das Zimmer; jedoch das arme, hülflose Geschöpf war wieder blind. Die hellen Erscheinungen einer Stunde, das beglückende Lächeln ihrer Eltern war dahin geschwunden, und für sie war die Welt in eine endlose Nacht verhüllt.

Dieses unglückliche Frauenzimmer stellt eine Klasse von Leuten in der Kirche Christi vor. Wie ... ihr Gesicht erhielt, sich blos wenige Stunden ...lben erfreute, ehe sie wieder in die Finsterniß

zurückversetzt wurde, so diese Leute; sie erfuhren einst den seligmachenden Glauben, haben sich eine Zeitlang seines Lichtes erfreut, und sind dann in die Finsterniß zurückgeworfen worden, weil sie ihr Vertrauen hinwegwarfen. Lasset mich ein Beispiel anführen.

Ich habe einmal einen jungen Mann gekannt, der, nachdem er sechs Wochen lang mit Furcht und Zittern den Herrn Jesus gesucht hatte, in einer Gebetsversammlung zum erstenmal sagen konnte: „Jesus, Jesus, Du bist mein!" Himmlischer Friede erfüllte seine Seele. Er ging nach Hause, verändert nach Außen und Innen. Mehrere Stunden lang erfreute er sich in Gott seinem Heiland, und schloß seine Augen die Nacht, indem er Gott lobte. Als er den nächsten Morgen erwachte, suchte er in sich die Freude des letzten Abends, — sie war nicht da. Er wurde über alle Maßen betrübt. „Ach," rief er aus, „ich war betrogen, meine Religion war nicht ächt!" Dieser übereilte Schluß erfüllte ihn mit dicker Finsterniß, ein tiefes Entsetzen durchbebte seinen Geist. Doch er gab nicht ohne Kampf nach; aber er kämpfte auf eine falsche Weise, denn er versuchte, sich die Gefühle, die er gestern Nacht hatte, zu machen, und durch eine erzwungene

Anstrengung des Gemüths wieder zurückzubringen. Eitler Versuch! Die Wolken wurden finsterer; die Finsterniß wurde gleich der in Egypten, daß man sie greifen konnte, und es währte lange, bis der Mann endlich den wahren Frieden fand. Worin mag sein Fehler bestanden haben? und wo fing sein Irrthum an? Nicht in dem leeren Zustand seines Gemüthes, nicht in dem Mangel an Gefühl in dem Augenblick des Aufwachens. Diese Zustände sind unvermeidlich. Im Schlaf hatte er die Macht über seine Gedanken und Gefühle verloren; sie wurden durch die Einbildungskraft in das Land der Träume geführt; sein Herz konnte daher beim Aufwachen nicht mehr dieselben Gefühle haben, wie den Abend zuvor. Er sollte nun das Steuerruder des Verstandes wieder in seine Hand genommen und seinen Gedanken die rechte Richtung gegeben haben, so würden sich seine guten Gefühle bald eingestellt haben. Hätte er einen Augenblick über die Ursache seiner Freude am letzten Abend nachgedacht, so würde er gesehen haben, daß es die Frucht von dem Glauben war, mit dem er sprach: „Jesus, du bist mein." Aber er erwartete die Wirkung ohne die Ursache. Hätte er, da er aufwachte und die Leere in seinem Her-

zen entdeckte, sich mit ernstlichem Gebet zum Thron der Gnade gewandt, indem er gesagt hätte: „Jesus, du bist mein Heiland," alles würde wohl gegangen seyn. Der Glaube würde das Gefühl zurückgebracht haben; er würde seinen Weg freudig dahin gegangen seyn. Anstatt dessen übte er keinen Glauben, eignete sich Christum nicht aufs neue zu, sondern warf vielmehr seinen Glauben hinweg, indem er sagte: „Ich bin nicht bekehrt; Christus ist nicht mein Heiland."

Ich fürchte, daß schon manche vielversprechende Bekehrte auf diese Weise Christum verloren haben, und Viele, die sich Christen nennen, aus dieser Ursache in Kummer und Zweifel leben. Einige, die in Finsterniß gerathen, wie der junge Mann, treiben sich eine Zeitlang außerhalb des Heiligthums entmuthigt herum, und verlassen dann gänzlich seine Altäre; Andere bleiben, indem sie vergebens Licht suchen und auf eine erfreulichere Erfahrung hoffen, bald sündigend, bald bußfertig, unglücklich in sich selber und nutzlos dem Herrn Jesus und seiner Kirche. Wie unaussprechlich wichtig ist es daher für Alle, diese einfache Aufgabe zu lernen!

„G l a u b e n ist nicht nur e i n A k t des Vertrauens in Christo, sondern e i n e f o r t g e s e t z t e,

ununterbrochene Uebung desselben Vertrauens." Man kann den Charakter eines Gläubigen nicht mit dem ersten Akt des Vertrauens, durch welchen man gerechtfertigt wird, behalten, sondern muß damit fortfahren. Der Gerechte lebt seines Glaubens. Sein Herz muß fortwährend wiederholen, was sein erster Glaube aussprach: „Herr, ich bin verloren, aber Christus starb für mich!"

Wenn ein Mann auf der See über Bord fällt und ein Rettungsbrett wird ihm zugeworfen, so ist er nicht gerettet, wenn er dasselbe einen Augenblick oder zwei ergreift und dann fahren läßt; nein, er muß es festhalten, er muß entschlossen seyn, sich daran zu halten in den tobenden Wellen, bis seine Schiffsgefährten ihm zu Hülfe kommen. Es ist so mit dem Christen. Indem ich in die Hölle sinke, schreie ich zu Gott um Hülfe, und er giebt mir Jesus, seinen gekreuzigten Sohn: „Vertraue ihm," sagt er, „und er wird dich erretten." Mein sinkender Geist greift nach dem Heilande. Ich ergreife ihn und fühle mich sicher. So weit ist es gut. Aber wenn ich ihn gehen lasse und sage: „Ich habe mich betrogen, Christus ist nicht mein Heiland," so sinke ich wieder; die Gewässer umgeben meine Seele, und

ich komme um. Ich muß daher anhalten und immerdar bestimmt und fest glauben, daß Gott um Christi willen mir vergiebt: dann werde ich den Frieden behalten, den die Welt mir nicht rauben kann. Das heißt im Glauben an den Sohn Gottes leben.

Keine Wahrheit lehrt die heilige Schrift so ernstlich, als die Nothwendigkeit eines beständigen und immer lebendigen Glaubens. Paulus heißt das Leben eines Christen „den Kampf des Glaubens." Warum? Weil dieses immerdar erneuerte Vertrauen in Christo die einzige Vertheidigung oder der einzige Schild ist, den ein Kind Gottes hat gegen die Waffen des Feindes. Es wird daher aus diesem Grunde „der Schild des Glaubens" genannt. Das Zurückweichen heißt: „den Glauben oder das Vertrauen wegwerfen." Kurz, jede Handlung des Gehorsams, jede erfüllte Pflicht, jede unterdrückte Sünde, jede Ueberwindung, jeden Schritt vorwärts und jeden als Antwort auf unser Gebet erhaltenen Segen schreibt die heilige Schrift dem Glauben zu. Wie kann denn nur eine Handlung des Glaubens hinlänglich seyn? Es ist unmöglich, gänzlich unmöglich! Ich muß immerdar glauben und fortwährend sprechen: „Ich fühle, o Herr,

jeden Augenblick das Verdienst deines kostbaren Blutes."

Die eigentliche Frage ist daher für einen jungen Christen: „Habe und übe ich einen wahren Glauben an Christus? Habe ich jetzt ein gewisses, entzückendes Vertrauen, daß Gott mich um Christi willen angenommen hat?" Wenn er auf dieses mit Ja antworten kann, so ist die Frage, ob seine vergangenen Erfahrungen wirklich ächt waren, unnöthig. Es mag zwar wichtig seyn zu wissen, wann man zuerst die Segnungen des Evangeliums empfand; aber es ist nicht das Wichtigste. Die Haupt-Frage ist: „Glaube ich jetzt? Stehe ich nun im Glauben?"

Ich bin auf der See gewesen und segelte Wochenlang durch ihre Einsamkeit, mit keinem Gegenstand um mich und meine Gefährten, als den majestätischen Ocean und den schönen Himmel. Sie boten verschiedene Ansichten von Schrecken und Schönheiten dar. Der Ocean in einer Windstille, ausgebreitet als ein großer Spiegel für die Sonne, war in der That schön. Durch heftige Winde aufgeregt und gepeitscht, war er furchtbar erhaben. Der Himmel klar und wolkenlos mit seiner herrlich-strahlenden Sonne, oder des Nachts mit fun-

kelnden Sternen übersäet, war lieblich anzusehen. Ebenso interessant war er, überzogen mit Flügeln des Sturmwindes. Doch sehnten wir uns nach dem Anblick von Menschen, nach der Heimath, nach dem festen Boden.

Ein Segel wurde erblickt und sogleich erscholl der Ruf: „ein Schiff!“ und brachte Alle aufs Verdeck. Ein Blick nach dem Horizont zeigte jedem Auge die neblichte Form eines Schiffes. Alle hatten Etwas gesehen, sie hießen es ein Schiff, viele Meilen entfernt. Bald bestimmten Einige, zu welcher Klasse von Schiffen es gehöre, ob ein Schiff oder eine Brigg, ein Handelsschiff oder ein Kriegsschiff. Andere waren längere Zeit noch ungewiß, und es währte lange, bis jedem Auge sichtbar war, was Andere beinahe mit dem ersten Blick erkannt hatten. Obwohl sie nicht einig waren, zu welcher Klasse es wohl gehören möchte, so stimmten sie doch Alle darin überein, daß sie ein Schiff sahen.

Ebenso ist es mit denen, die an Christum glauben. Sie sehen ihn nach dem verschiedenen Grad ihres Glaubens. Dem Einen ist seine liebenswürdige Gestalt ganz und bestimmt sichtbar, er ruft mit Stephanus: „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn stehend zur Rechten

Gottes." Einem Andern ist er zwar sichtbar, aber noch in eine Wolke verhüllt; doch mit standhaftem Herzen sagt dieser Gläubige: „Ich weiß, an wen ich glaube." Einem Dritten ist er kaum erkennbar, kaum sichtbar, und er spricht mit den Jüngern, die nach Emmaus gingen: „Brennt nicht mein Herz in mir?" und doch wagt er es nicht zu glauben, daß er seinen Herrn sieht.

Wenn ein Jünger der letztern Klasse das Zeugniß eines der andern Klassen hört, so ist er geneigt, an seinem Glauben zu zweifeln und zu behaupten, daß er den Herrn gar nicht sehe. Das ist unrecht, sehr unrecht, ja thöricht. Ebenso als wenn unter denen, die nach dem Schiffe sahen, wie wir eben beschrieben haben, Einer gewesen wäre, der die Gattung nicht unterscheiden konnte, als schon alle Uebrigen sahen, daß es eine Brigg war, und hätte daher sagen wollen, er habe ganz und gar kein Schiff gesehen. Weil er nicht so deutlich und klar wie sie sehen konnte, sollte er deßhalb sagen, daß er ganz und gar nichts sehen könne? So geht es aber Manchem, welcher, weil er nicht so viel von seines Herrn Herrlichkeit und Schönheit sehen kann, als seine Mitjünger, die Wirklichkeit dessen leugnet, was er siehet.

Dieses sollte nicht seyn. Der Glaube hat

seine Grade. Ein Gläubiger ergreift die Verheißung mit der Kraft eines Riesen, ein Anderer mit der Schwäche eines Kindes. Doch der Glaube des Einen ist so ächt, als der des Andern, und die Kraft des Kindes wird wachsen mit seinem Wachsthum; so wird durch Uebung der Glaube stärker werden. Und derjenige, welcher heute sich als den Schwächsten von Christi Schülern betrachtet, kann schriftgemäß hoffen, einen Glauben zu erhalten, so stark, wie der des Stephanus, so siegreich, wie der des Paulus. Halte denn fest an deinem Glauben! Glaube fest; Christus ist dein und du bist Sein. Fürchte dich zu zweifeln, denn Zweifel ist Vermessenheit; zweifeln heißt Gott verleugnen, dem Worte der Gnade widersprechen. Er hat es gesagt, und er kann nicht lügen, — wenn du glaubest, sollst du selig werden. Es muß so seyn, denn dich auf Christum zu werfen und in deinem Herzen zugleich zu sagen: „Gott will mich nicht annehmen," ist eine große Sünde. Um deiner Seele willen begehe sie nicht! Halte die Verheißung fest, sage, Gott hat es verheißen, ich glaube, ich bin angenommen. Laß keinen Gedanken an dein hartes Herz, keinen Mangel an Gefühl dir deinen Jesum rauben. Du wirst nicht selig, weil du Ge-

fühle hast, sondern weil Christus für dich starb. Gerade deine Härtigkeit giebt dir einen Anspruch, denn um das steinerne Herz in ein fleischernes zu verwandeln, um die Schuldigen selig zu machen, hat Jesus sich Gott geopfert. Glaube denn, mein lieber Leser, glaube jetzt — glaube immerdar, und du wirst sicherlich selig werden!

Fünftes Kapitel.

Die Wirkungen des Glaubens.

„Gehe aus deinem Vaterland, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Haus, in ein Land, das ich dir zeigen will." — So sprach der Allmächtige zu Abraham. Er gehorchte. Die heilige Geschichte sagt: „Er ging aus, und wußte nicht, wohin er käme." Ja, er verließ seine Heimath, sein Vaterland, die Freunde seiner Jugend, alle angenehmen Verbindungen seines frühern Lebens, und zog aus als ein wandernder Pilger, er wußte nicht wohin. Von nun an mußte er unter Fremden wohnen, er mußte durch feindliche Lager ziehen, und wurde überall als ein besonderer, von der ganzen Welt verschiedener Mensch angesehen. Auch konnte er sich ihnen nicht so erklären, daß er verstanden wurde, weil seine Beweggründe einer abgöttischen Welt unerklärlich waren.

Abrahams Auswanderung war daher eines der

erhabensten Beispiele von menschlichem Vertrauen in die göttliche Wahrhaftigkeit. Gott verheißt ihm in seinen Nachkommen den Besitz von Kanaan. Ohne sichtbare Beweise oder äußerliche Wahrscheinlichkeit, indem er sich einzig auf die Verheißung Gottes verließ, that er die verlangten Schritte, um die Verheißung zu erwerben. Furchtlos ging er unter feindselige Völker; durchzog Wüsten ohne Schrecken; wurde ein heimathloser Wanderer, ohne Sorgen wegen Mangels oder Gefahr. „Ich gehorche Jehovah! Er wird für mich sorgen! meine Kinder werden in Kanaan wohnen! ich werde noch eine unsichtbare Stadt erlangen;" war die Sprache seines vertrauensvollen Geistes.

Dieses war seligmachender Glaube, ein praktisches Vertrauen in Gott. Und dieses ist das Vertrauen, welches jeder wahre Gläubige zu seinem himmlischen Vater haben sollte. Es ist eines Gläubigen Vorrecht, ein unbedingtes und bleibendes Vertrauen in Gott zu haben. Er soll immer fühlen, daß sowohl in irdischen als geistlichen Dingen Gott das Beste thun wird, das gethan werden kann. Er kann daher alle Kümmerniß erregende Furcht für die Gegenwart und Zukunft fahren lassen. Mit David kann er von

diesem Leben und seinen nothwendigen Segnungen sagen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln;" und im Gehorsam Christi kann er alle Sorgen aus seinem Herzen treiben. Was sollte auch ein Christ fürchten, da Christus ihm zuruft: „Euer Herz erschrecke nicht." „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde." „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zufallen."

Diese Texte sind feste Grundlagen für das stärkste Zutrauen. Sie bevollmächtigen uns, hinlängliche geistliche Hülfe zu erwarten, um die Welt, das Fleisch und den Teufel zu überwinden; und geben uns ein Pfand, daß auch in diesem Leben ein wahrer Christ niemals ein wirkliches Uebel erdulden soll. Er soll Nahrung und Kleidung und hinlängliche Gnade haben, um Gottes Willen zu thun und zu leiden und das ewige Leben zu erlangen.

Unsere sinnliche und selbstsüchtige Natur schaudert und fürchtet sich vor Leiden, wie vor Gespenstern. Daher, wenn sie in unsere Wohnung einkehren, unsern Körper aufs Krankenbett legen oder unser Eigenthum verbrennen, unsere Geschäfte in Verwirrung bringen und uns in ein Chaos finanzieller Schwierigkeiten stürzen,

lassen wir gerne unsern Glauben sinken. Der Unglaube erhebt sich und wir zweifeln, ob Gott wirklich Alles thut, was er zu thun verheißen hat.

Ein berühmter Seeoffizier nahm einst seinen Sohn mit auf die See. Seine Absicht war, ihn recht brauchbar für den Seedienst zu machen. Er wünschte daher, daß er jeden Theil von allem, was eines Matrosen Pflicht ist, verstehen lernen sollte. Aber der Jüngling erwartete an Bord von seines Vaters Schiff große Bevorzugung und Nachsicht. Der Unterschied zwischen der angenehmen Heimath bei einer gütigen liebevollen Mutter und fein gebildeten Schwestern, und dem rauhen stürmischen Leben eines Matrosen war sehr groß. Er hoffte daher, daß sein Vater ihm die schwersten Pflichten eines Matrosen erlassen werde. Aber er täuschte sich. Einmal auf dem Posten der Pflicht, machte sein Vater keinen Unterschied. In einer dunklen schrecklichen Nacht wurde er hinauf auf die Masten beordert mit seinen Gefährten; er war gerade sehr seekrank, und ging daher zu seinem Vater mit dem Gesuch, entschuldigt zu werden. „Thue deine Schuldigkeit!“ war die ernste Antwort; und als der Knabe die schwindelnden Masten in der Nacht erstieg, zweifelte er zum erstenmale an seines Va-

ters Liebe. Gleich seinen andern jungen Schiffsgefährten machte er zuweilen kleine Vergehen und übertrat gewisse Regeln der Schiffsordnung. „Mein Vater ist Capitän,“ war seine Hoffnung; „er wird Nachsicht mit mir haben.“ Wieder ward er betrogen. Er wurde ernster und strenger getadelt, als irgend einer der andern Jünglinge. Abermals zweifelte er an der Liebe seines Vaters. Dieser Jüngling war auch ein großer Wagehals. Eines Tages erklimmte er den Hauptmast bis zur Höhe des Tapermastes, und stand zum Schrecken sogar der Matrosen, aufrecht auf dem Hauptmaste. In dem Augenblick kam der Vater von der Cajüte herauf. „Herr, sehen Sie Ihren Sohn,“ rief sein Lieutenant, blaß vor Furcht. Im Augenblick rannte der Capitän in die Cajüte und kehrte mit einer Flinte zurück, die er auf den Sohn richtete, indem er ihm zurief: „Spring über Bord, oder ich schieße dich herunter!“ Der Knabe sprang in die See und wurde gerettet. Da er die Absicht seines Vaters nicht verstand, so zweifelte der Jüngling wieder an der Liebe seines Vaters.

Eine Seereise von beinahe vier Jahren war beendet, und der Jüngling und sein Vater waren wieder im traulichen Kreis der Familie. Der

Knabe war beinahe ein Mann geworden. Er war wohlerfahren im Seewesen, und die Marine konnte keinen geschickteren und mehr versprechenden jungen Offizier aufweisen, als ihn. Zu Hause war der Vater auch wieder so zärtlich und liebevoll gegen seinen Sohn, als er vor der Reise gewesen war. Der Jüngling wunderte sich über das Benehmen seines Vaters. Ernst und streng auf der See, aber gütig und liebevoll zu Hause: was mochte wohl der Grund seyn?

Der Vater und der Sohn waren einmal allein beisammen. „Mein Sohn," sagte der Vater, „du hast dich vermuthlich bisweilen über mein Betragen gegen dich gewundert. Ich zwang dich auf die Maste zu gehen, als du seekrank warst. Ich tadelte dich hart und streng wegen gelegentlich vorgekommener Fehler. Es war mir schmerzhaft, es thun zu müssen, aber dein eigener Vortheil erforderte es. Mein Zweck war, aus dir wo möglich einen braven, vollendeten Seemann zu machen. Gerade das, was dich am meisten schmerzte, war unumgänglich nothwendig für dein Heil. Als ich drohete, dich zu erschießen, da du auf der Spitze des Hauptmastes standest, war es nur, um dein Leben zu retten. Es war kein anderer Weg, um dein Leben zu retten, als dich

zu zwingen, in die See zu springen. In allen diesen Dingen hatte ich die Absicht, dein Bestes zu befördern."

Der Leser kann sich leicht vorstellen, daß eine solche Erklärung alle Zweifel gänzlich beseitigte, welche die scheinbar rauhe Zucht des Vaters in dem Sohn erregt hatte. Er mußte sich selbst Vorwürfe darüber machen, daß er gezweifelt hatte, und sich über seinen Mangel an Einsicht wundern, welche ihn hinderte, seines Vaters weise Absicht zu erkennen. Gerade auf ähnliche Weise handelt Gott mit den Gläubigen. Seine Kinder werden nicht erkannt durch eine auffallend äußerliche Vorsorge für sie, noch unterscheiden sie sich von den Sündern durch sichtbare Zeichen des göttlichen Wohlgefallens. Vielmehr werden sie im Gegentheil oft schwer heimgesucht. Ein frommer Joseph wird verläumdet und unterdrückt; ein gläubiger, treuer David wird wie ein wildes Thier von gottlosen Feinden verfolgt; ein entschlossener Daniel wird wegen seiner Treue in die Löwengrube geworfen; ein demüthiger Hiob wird aller seiner Güter beraubt und zu einem Exempel des schwersten Leidens gemacht; ein treuer Jeremiah wird in eine Grube geworfen; ein frommer Stephanus wird der Wuth der

Feinde des Evangeliums preis gegeben; ein eifriger Paulus ist genöthigt, einen Pfahl im Fleisch mit sich herum zu tragen, und ein geliebter Johannes muß ein Verbannter auf dem einsamen Patmos seyn. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit."

Hier haben wir eine Erklärung, warum einen frommen Christen oft nach einander so unerklärbare widrige Fügungen heimsuchen. Gott beabsichtigt sein Seligwerden gewiß zu machen. Ihm ist das gegenwärtige Wohlbefinden des Gläubigen nichts im Vergleich mit seiner ewigen Seligkeit. Die Glückseligkeit des Jüngers in diesem Leben ist nicht die Endabsicht von Gottes Führungen; sein Endzweck mit ihm ist seine Erhebung zur Herrlichkeit.

Unbewegt, vertrauend und ruhig soll daher der Christ auch in den dunkelsten Stunden bleiben, obwohl der Sturm tobt und der Untergang droht, soll er doch keinen Zweifel an Gottes Treue hegen, gleich dem Knaben auf der See, der ruhig und heiter blieb in einem erschrecklichen Sturm, welcher sogar die erfahrensten Seeleute in Erwartung plötzlichen Todes zittern machte. Ein

Matrose sagte zu ihm: „Fürchtest du dich denn nicht?“ „Nein,“ war seine schnelle Antwort. „Aber der Sturm ist sehr schrecklich,“ versetzte der Matrose. „Ich weiß es. Aber mein Vater ist am Steuerruder!“ Bewunderungswürdiges Zutrauen! Möchten doch Gottes Kinder immer einen solchen Glauben an ihren Vater haben, und lernen, in jedem Kampfe, in jeder Gefahr zu sagen: „Mein Vater ist am Steuerruder. Gott leitet Alles und hat sich verbürgt, für meine Sicherheit zu sorgen, ich habe kein wirkliches Uebel zu fürchten.“

„Was wir jetzt nicht wissen, werden wir hernachmals erfahren.“ Wie der Seeofficier seinem Sohne sein Betragen erklärte, so will Jehovah sich herablassen, seine Beweggründe zu zeigen, warum er seinen Gläubigen schwere Prüfungen auferlegte. Die weinende Mutter soll erfahren, warum Gott ihr liebes, süßes Kind von ihrer Brust nahm; die Wittwe erkennen, daß Gott gütig war, indem er ihr ihres Lebens höchste Freude, den Gefährten und Freund ihrer Jugend hinwegnahm; der Waise soll merken, was die Ursache war, daß er dem kalten Mitleiden einer herzlosen Welt überlassen wurde; der Kaufmann wird Aufklärung über seine vielen unvorhergesehenen Unglücks-

fälle erhalten. Warte denn im Glauben, lieber Leser, auf den Ausgang deiner Prüfungen. Glaube von ganzem Herzen, daß sie gut endigen werden, daß, wenn du überwunden und bei den himmlischen Heerschaaren wohnst, und an deine schwersten Leiden denkst, du wirst sagen müssen:

Der Herr hat Alles wohlbedacht,
Und Alles, Alles recht gemacht,
Gebt unsrem Gott die Ehre!

Du wirst auch in deiner Erfahrung eine beständige Nothwendigkeit finden für das, was ich einen besondern Glauben nennen möchte. Um meine Meinung zu erklären, — stelle dir einen jungen Mann vor, der von seinem Vater abhängig ist. Sie leben zusammen in vollkommener Einigkeit und Uebereinstimmung. Der Vater versorgt freiwillig und liebevoll den Sohn mit allem, was er nöthig hat, und der Sohn ist dagegen liebevoll, vertrauend und gehorsam gegen ihn. Er hat ein unerschütterliches Vertrauen in seines Vaters Liebe und Vermögen. Deswegen ist sein Gemüth ohne Sorgen wegen seines irdischen Durchkommens. Doch eines Tages öffnet sich dem jungen Mann eine vorzügliche Gelegenheit, selbst in ein Geschäft zu kommen. Um in dasselbe einzutreten, ist eine

gewisse Summe Geldes nothwendig, die er blos von seinem Vater erhalten kann. „Wird mein Vater mir wohl dieses Geld geben?“ würde seine erste und nöthigste Frage seyn. Der Leser wird sogleich einsehen, daß, um diese Hülfe von seinem Vater zu erlangen, eine besondere Handlung innerlichen Zutrauens bei dem Jüngling nöthig ist. Er konnte zweifeln, ob sein Vater geneigt seyn möchte, ihm diese besondere Gunst zu erweisen, ohne daß seine festgegründete Ueberzeugung von seines Vaters Liebe erschüttert würde. Um sie nachzusuchen, muß er den besondern Glauben haben, daß er ihm diese Gunst erzeigen werde.

So ist es mit deinem Glauben. Während du einen festen beständigen Glauben hast, daß Gott um Christi Willen dich nun annimmt, und daß Christus, als der Beherrscher des Weltalls, alle irdischen Dinge für dein endliches Bestes lenket, so hast du noch einen besondern Glauben nöthig zum Siege über die vielen Versuchungen der Welt, des Fleisches und des Teufels.

Paulus hatte einen seligmachenden Glauben, als er den Herrn dreimal um die Entfernung des ihn plagenden „Pfahles im Fleische“ bat. Gott erhörte das Gebet und beantwortete es auch, aber

nicht, wie Paulus erwartet hatte. Er sagte ihm: Ich kann ihn nicht hinwegnehmen, er ist zu deinem Besten; aber „laß dir an meiner Gnade genügen," sie ist hinlänglich für dich. Als Paulus fühlte, wie dieser Pfahl ihn durchbohrte, so hatte er noch einen besondern Glauben nöthig zu dem, welcher ihn mit Christo vereinigte; oder vielmehr der Glaube, welcher ihn selig machte, forderte eine besondere Richtung. Er mußte glauben, daß diese ganz eigenthümliche Prüfung aus Liebe zugelassen wurde, und daß die Gnade Christi ihn fähig machen würde, sie zu ertragen.

So wird der junge Christ nöthig haben, seinem Glauben noch eine besondere Richtung zu geben. Fühlt er, daß der Geist der Welt sich in seine Seele stehlen will, da muß er sich auf Christum werfen und glauben, daß durch die Vermittelung Christi er Kraft erhalten wird, es zu überwinden, und er wird gleich wie Lazarus, der den Banden des Grabes entgangen ist, auferstehen, befreit von der Gewalt der Welt. Fühlt er, daß eine Sünde ihm noch anklebt, sey es Stolz oder Neid, oder Zorn, die ihn oft schwer versuchen, dann muß er glauben, daß um Christi Willen der Geist ihm Kraft giebt über dieselben, und er wird finden, daß die Sünde dann sogleich unter die Füße

kommt. — Und so ist es mit jeder Sünde oder Versuchung. Ein starker Glaube an Christus, daß er jetzt den Sieg giebt, wird sie immer überwinden. Jede Gnade, jeder Segen oder jede Verheißung wird auch gewiß erhalten werden, wenn der Glaube ohne Zweifel darum bittet. Aber du wirst oft hören, daß Manche, welche bekennen Christen zu seyn, sich beklagen, daß sie die Früchte des Glaubens, welche die Schrift erfordert, nicht hervorbringen. Sie werden nicht behaupten, daß es Niemand thun könne, oder daß die Verheißungen der Schrift nicht wahr seyen. Sie glauben dieselben, aber erfahren doch nicht die Kraft, die Sünde zu überwinden. Ich will dies erläutern, und zu gleicher Zeit dich vor einem furchtbaren Uebel warnen.

Stella ist ein Glied der Kirche. Sie war, als sie in der ersten Liebe war, ganz Christo ergeben, und erfreute sich deshalb eines großen Friedens. Aber indem sie eine genaue und ernstliche Beobachtung des geheimen Herzensgebetes vernachläßigte, so nahm ihre Liebe ab. Zur Zeit dieser Crisis ihrer religiösen Erfahrung wurde es Mode, daß die Frauen ihrer Nachbarschaft große Vorstecknadeln trugen. Stella wurde veranlaßt, auch eine zu kaufen. Den ersten Sonntag, an

welchem sie dieselbe trug, weckte eine scharfe Rede des Predigers ihr laues Herz auf, und sie entschloß sich, ihr geistiges Leben aufs Neue zu beginnen. Demzufolge ging sie in ihr Kämmerlein, um mit Gott zu reden. Indem sie auf ihre Knie fiel, fing sie an ihrem himmlischen Vater ihre Sünden zu bekennen, und als ihr Herz warm wurde, suchte sie Glauben auszuüben und noch einmal mit entzückendem Vertrauen zu den Füßen ihres Heilandes zu liegen. Aber in dem Augenblick sagte ihr das Gewissen, daß die nutzlose Vorstecknadel aufgegeben werden müsse, die blos getragen würde, um ihrem Stolz zu schmeicheln, und daß, wenn sie solche behalte, die Freundlichkeit des Herrn ihr nicht zulächeln werde. Sie sah klar ein, daß sie sich Christo nicht übergeben könne, ohne die Zierath aufzugeben. Was that nun Stella? Sie sagte zwar nicht mit Worten: „Ich will sie nicht ablegen,“ aber sie hörte auf, um die Annahme zu ringen, brachte noch einige wenige unbedeutende Bitten hervor, und stand von den Knieen auf mit dem Bewußtseyn, daß sie die Entfernung ihrer Seele von Christo vergrößert hatte. Sie war innerlich entschlossen, den geliebten Schmuck zu tragen, das äußere Zeichen innerer Lauheit. Stellas Fall

ist ein Beispiel Vieler. Hunderte von Christen suchen vergebens Glauben auszuüben, weil eine fleischliche Lust, Liebe zur Welt oder andern anklebenden Sünden den Thron in ihrem Herzen eingenommen hat. Glauben ist in einem solchen Falle eine Unmöglichkeit. Ja sogar das Bestreben, ihn zu erlangen, während der Götze beschützt wird, ist eine verwegene Beleidigung Gottes. Hüte dich, junger Christ, daß du nicht in diese Sünde fallest. Schreibe es mit einem eisernen Griffel in dein Herz, daß alle Sünden aufgeopfert werden müssen, wenn du mit Gott vereinigt bleiben willst. Sage mit David: „Wenn Unrecht in meinem Herzen ist, hört mich der Herr nicht."

Der Glaube heißt „eine Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet"; das ist, durch den Glauben erwarten wir mit Zuversicht, der ewigen Seligkeit uns zu erfreuen, auf welche wir hoffen, und fühlen eine feste Ueberzeugung von dem Daseyn der geistigen, unsichtbaren Dinge. Daher ist es eine Hauptwirkung des Glaubens, das Gemüth mit lebhaften Bildern der geistigen und ewigen Dinge zu erfüllen. Die Seele wird durch einen solchen Glauben die Ewigkeit als eine Wirklichkeit er-

greifen, nicht als eine blose Einbildung, nicht als einen zufälligen Schatten, sondern als eine herrliche Wesenheit. Der Glaube muß Jesum zur Rechten Gottes stehen sehen, er muß wissen, daß seine Wohnung zugerichtet und bereit ist, sein Ehrenkleid und Krone auf ihn wartet. Er muß den Lobgesang der Erlösten im Geiste hören, und es ist ihm, als ob blos ein leichter Schleier zwischen ihm und der Herrlichkeit sich befinde. Jede geoffenbarte Thatsache muß in seinem Gemüth so lebendig und wahr werden, als ob sie sichtbar und fühlbar wäre für das Auge und Ohr des Glaubens, wie irdische Dinge den Sinnen des Körpers fühlbar oder vernehmbar sind.

Denke nicht, junger Christ, daß eine solche Verwirklichung geistlicher Dinge unmöglich ist. Elisa's Glauben sah, wie die Engel mit ihren Feuerwagen eine treue Wache um ihn herum waren. Stephanus konnte ausrufen: „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Hand Gottes." Herrliche Erscheinung! Möchte sie doch auch unserm Glaubensauge immer gegenwärtig seyn! Wenn die Herrlichkeit der zukünftigen Welt durch den Glauben dem Gläubigen so zur Wirklichkeit geworden

ist, so wird er wunderbar gestärkt und unterstützt, die Kämpfe um seine Seligkeit auszufechten. Er kann diese gegenwärtige arge Welt unter seinen Füßen halten, weil er eine bessere sieht, die er erreichen kann; er kann der Versuchung widerstehen, weil er sich der Gegenwart seines Heilandes bewußt ist. Die Entzückungen der Liebe fühlt er, weil der Liebhaber seiner Seele ihm immer nahe ist mit allen seinen unbeschreiblichen Reizen. Er wird anhalten mit dem Gebet, weil er gewiß ist, daß seine Bitten im Himmel wohlgefällig sind. O, es ist ein unbeschreibliches Glück, wenn die Ewigkeit in uns Wahrheit wird! Sey jedoch versichert, junger Christ, daß diese Glaubenshandlung nicht ohne Anstrengung zu erlangen ist. Du bist Jahre lang an ein sichtbares Leben gewöhnt. Dein Gemüth ist einer Camera obscura gleich, auf welcher sich nur sichtbar sinnliche Bilder abbilden. Gewohnheit ist nicht leicht zu überwinden, denn du bist von sinnlichen Gegenständen umgeben, welche leicht auf dich einwirken und eine starke Ansprache auf deine ungetheilte Aufmerksamkeit machen. Anstrengung ist daher, ich wiederhole es, nothwendig. Du mußt dir Zeit zu stillen Betrachtungen nehmen und lesen, was von dem Ewigen offen-

baret ist, und laß dein Gemüth so lange dasjenig
festhalten, was die Bibel darüber sagt, bis d
fühlest, daß es Realität, Wahrheit ist. Laß di
Bibel dich zum Himmel emporheben und versetz
dich in seine Herrlichkeit und Pracht. Studi
sie, bis deiner Seele Flügel sich entfalten, al
wenn sie augenblicklich bereit wären, sich hinauf
zuschwingen, und während du noch im Körpe
bist, deinen Geist in Bewegung setzen für sein
zukünftige Heimath. Thue dieses, und wen
du dich im Geschäftsleben befindest, trage dies
Bilder immer mit dir herum. Rede davon mi
deinen religiösen Freunden, und du wirst sage
können:

Der Himmel ist mein schöner Platz,
Dort ist mein Haus, mein Herz, mein Schatz,
Dort ist die Heimath mein.
Dort seh' ich ältre Brüder steh'n,
Und Engel winken hinzugeh'n,
Und Jesus lädt mich ein.



Sechstes Kapitel.

Das Zeugniß des Geistes.

Macht Gott dem Christen und vorzüglich einem jungen Christen die Thatsache seiner Annahme und Vergebung durch eine deutliche Mittheilung in seinem Gemüthe kund? Dieses ist eine feierliche und wichtige Frage. Jeder, der Gott dienen will, sollte sie mit Gebet und kindlichem Geiste machen, damit er die Wahrheit, die in Jesus ist, erkennen möge. Laß mich diese wichtige Wahrheit durch ein Bild erläutern.

Ein unumschränkter Monarch hat einen ausschweifenden Sohn. Er ermahnt, tadelt ihn, macht ihm Vorwürfe, Alles umsonst. Der Prinz vermehrt, vergrößert seine Thorheiten. Zuletzt beleidigt er öffentlich seinen Vater, und für dieses Verbrechen wird er enterbt und zu ewiger Verbannung verurtheilt. Nicht mehr als Prinz anerkannt, wird er über die Grenzen des Reiches seines Vaters getrieben und führt ein wandern-

des, unglückliches Leben. Doch wird er noch von seinem Vater geliebt. Der Vater ist stärker, als der Monarch. Sein Herz sehnt sich nach seinem verlornen Sohn. Er wünscht Nichts sehnlicher, als die Besserung und Wiederherstellung seines Sohnes. Es ist dem ganzen Hofe klar, daß, obschon die Strafe des Prinzen gerecht und nothwendig war, der Vater so viel oder wo möglich mehr leidet als der Sohn. Zuletzt kann der alte König seine Liebe nicht mehr zurückhalten. Er sendet seinem Sohn einen Brief, voll von Mitleiden, benetzt mit Thränen des Mitleidens über seine Thorheit, indem er ihm freie Wiederherstellung in seine Heimath und Vorrechte anbietet, unter der Bedingung einer herzlichen Reue, freien Schuldbekenntnisses und wahrer Besserung des Lebens. Dieser Brief, so rührend abgefaßt und so deutlich den bittern Kummer seines Vaters anzeigend, bringt den in der Irre wandernden Prinzen endlich zur Reue über sein Vergehen. Auch er weint heiße Thränen über den Brief, bereut, was er gethan, und bessert sein Leben. Dann sendet er eine Antwort, worin er frei seine Schuld bekennt und um seines Vaters Vergebung und Erlaubniß, wieder nach Hause zurückkehren zu dürfen, bittet. . . . .

Gewiß erleichterte ein solches Bekenntniß die Gefühle dieses unglücklichen Prinzen sehr. Aber gesetzt, er würde keine Antwort auf seinen Brief erhalten, könnte er da wohl glücklich seyn? Das Stillschweigen seines Vaters würde ihm noch mehr Schmerzen verursachen, als er zuvor in seiner Verbannung gefühlt hatte. Allerdings versprach der Brief seines Vaters Vergebung mit Wiederherstellung seiner Vorrechte und Aufhebung seiner Verbannung unter gewissen Bedingungen. Diese Bedingungen sind erfüllt worden. Aber ein Zeichen, ein Zeugniß, ein Beweis, daß sein Vater zufrieden gestellt ist und ihm vergeben hat, ist nothwendig, ihn glücklich zu machen und ihn zu veranlassen, nach seiner so lange verlornen Heimath zurückzukehren. Ohne dieses würde die Versicherung des Briefes ungenügend seyn.

Diese Vergleichung zeigt wenigstens in zwei Hinsichten das Verhältniß eines Sünders zu Gott an. Er ist ein enterbtes Kind, wegen seiner Gottlosigkeit hinausgetrieben, unter dem furchtbaren Urtheilsspruch der ewigen Verbannung von seines Vaters Hause und Ehren. Zweitens, sein himmlischer Vater macht ihm Anerbietungen zu seiner Wiederaussöhnung durch Jesus

Christus, unter gewissen in der Bibel bekannt gemachten Bedingungen. Wenn nun diese Anerbietungen des Erbarmens eines Sünders Seele ergriffen, wenn die Liebe sein Herz zerknirscht hat und der arme Bußfertige bittere Thränen weint, indem er seine Schuld bekennt, sein Verderben und sein Elend sieht, und mit Demuth sein Bekenntniß ablegt, wird er nicht nach irgend einem Zeichen oder Beweis sich sehnen, daß sein beleidigter Vater zufrieden gestellt ist und wirklich seine Vergebung und Annahme ausgesprochen hat? Und darf man nicht annehmen, daß der Gott der Liebe für Mittel gesorgt habe, durch welche er die beseligende Gewißheit erhält? Ja, Dank sey Gott, in dem Augenblicke, in dem der Sünder Christum ergreift und sogleich ein Kind Gottes wird, heißt es bei ihm, wie der Apostel sagt: „Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater.“

Laßt mich wieder das Beispiel des verbannten Prinzen anführen. Wir verließen ihn als ei[illegible] Bußfertigen, der eine Antwort auf das reue[illegible] Bekenntniß seiner Schuld erwartet. Ob[illegible] [illegible]emüthig ergeben in seines Vaters Wünsche, [illegible] seines Vaters Wahrhaftigkeit vertrauend,

ist er doch voll Zweifel gegen sich selbst, und gequält von der Furcht, daß nach seines Vaters Meinung die Bedingungen für seine Wiederherstellung nicht gehörig von ihm erfüllt seyn möchten. Er verlangte sehr schmerzlich nach einer Versicherung der Vergebung seines Vaters. Wir wollen nun annehmen, daß einer der höchsten Würdeträger von seines Vaters Hof zu ihm kommt. Mit freundlichen Worten versichert er ihm, daß sein Vater ihm vergeben habe, daß er ihn einladet zurückzukommen; daß er ihm königliche Kleidung und werthvollen Schmuck als Beweis und Pfand seiner Versöhnung gesandt habe. Dieser Zeuge, der geradezu von seinem Vater kommt, und dessen Zeugniß ganz mit der in dem Brief enthaltenen Verheißung übereinstimmt, wird dem Prinzen gewiß vollkommen genügen und ihn beruhigen. Seine Zweifel hören auf und seine Furcht verschwindet. Mit einer bisher noch nie gefühlten Freude wird er sich über sein wieder hergestelltes glückliches Verhältniß freuen.

Da nun ein ähnliches Zeugniß von der Seite Jehovahs dem armen, entfremdeten Erben der Hölle, der zu einem Erben Gottes gemacht wurde, zu seinem Troste nothwendig ist, so sendet Gott

in seiner unendlichen Herablassung den heil Geist als den Zeugen der Kindscha[ft in] die Herzen der Gläubigen. Nachdem der sie vollkommen von der Wahrheit der göttl[ichen] Offenbarung überzeugt und ihnen ihren ve[rlore]nen und gefahrvollen Zustand fühlbar gem[acht] hat, hilft er ihnen, in Christum zu vertra[uen;] sobald sie dieses Vertrauen ausüben, vergieb[t ih]nen Gott und erklärt sie durch seinen Geis[t als] seine Kinder; denn sie empfangen den Geis[t der] Kindschaft, wodurch sie rufen: „Abba, lieber [Va]ter!" „Der Geist selbst giebt unserm Geist Z[eug]niß, daß wir Gottes Kinder sind."

Daher, wenn du, mein lieber Leser, wah[rhaft] belehrt bist, so hast du gefühlt und fühlst „eine völlig befriedigende und freudige Ue[ber]zeugung, die der heilige Geist in deinem Ge[mü]the hervorgebracht hat, daß du ein Kind G[ottes] bist." Du hast „einen innerlichen Eindru[ck in] deiner Seele, wodurch der Geist Gottes unmi[ttel]bar und direkt deinem Geist bezeugt, daß du [ein] Kind Gottes bist, daß Jesus dich geliebet hat [und] sich selbst für dich dargegeben; daß alle d[eine] Sünden ausgetilgt sind und du mit Gott [ver]söhnt bist."

11. Wie wird diese Ueberzeugung zu Stande

bracht und wie kommt sie in das Herz? Das ist nicht zu beschreiben. Auf welche Art und Weise die Wirkungen des heiligen Geistes stattfinden, ist ein Geheimniß, das menschliche Weisheit nicht ergründen kann. Christus vergleicht es mit dem geheimnißvollen Winde: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist."

Aber bestätigt der Geist unsere Annahme bei Gott durch eine äußerlich hörbare Stimme? Nein, auch nicht immer durch eine innerliche Stimme, obwohl dies oftmals stattfinden mag. Auch legt er nicht immer (was jedoch oft seyn mag) dem Herzen einen oder mehrere Texte der heiligen Schrift ganz besonders nahe. Aber er wirkt so auf die Seelen, daß durch seine unerklärliche Wirkung der innere Sturm sich legt und eine süße, stille Ruhe einkehrt; das Herz ruht in den Armen Jesu, und der Sünder wird klar überzeugt, daß Gott versöhnt ist, daß alle seine seine Ungerechtigkeiten vergeben und seine Sünden bedeckt sind.

Der Bekehrte sollte sich sehr hüten, daß er die Erfahrungen irgend eines Menschen von diesem

seligen Zeugniß nicht als eine Richtschnur für sich selbst nimmt. Er kann einige Gläubige in den stärksten Ausdrücken und auf die zuversichtlichste Weise von der Bestimmtheit des Zeugnisses des Geistes reden hören. Seine eigene Erfahrung mag dagegen von keinem so bestimmten Zeugniß etwas wissen, und er mag dann versucht seyn zu glauben, daß er dieses Segens nicht theilhaftig sey. Dies wäre aber übereilt und gefährlich. Der junge Christ soll bedenken, daß, sowie es viele Grade zwischen dem schwächsten Hauch eines Lüftchens und dem lauten Tumult eines Sturmes giebt, so ist auch ein weiter Unterschied in der Bestimmtheit, mit welcher das herrliche Zeugniß des Geistes von dem Gläubig[illegible] vernommen wird. Bei einigen ist es so sa[illegible] wie das leiseste Lispeln der Saiten einer Ha[illegible] bei andern ist es wie die Stimme des Stur[illegible] und schließt allen Zweifel aus.

Es findet auch oft in der Erfahrung einer der nämlichen Person eine sehr beträchtliche [illegible] schiedenheit statt. Es mögen auf helle Offe[illegible] [illegible]ngen der Liebe Gottes wiederum weniger [illegible]en. In gewissen Fällen wird das hell[illegible] [illegible]lle Licht, welches oft plötzlich das G[illegible] [illegible]ngstlichen Bußfertigen erleuchtet u[illegible]

einige Zeit jeden Zweifel und jede Furcht vertreibt, eine sehr schmerzliche Verdunkelung erleiden. Bisweilen nimmt es in seiner Klarheit gradweise ab, bis es gleich den letzten Strahlen der Dämmerung, wenn der Tag entweicht, gänzlich verschwindet. In andern Fällen mag das Zeugniß des heiligen Geistes anfangs dem ersten schwachen Schimmer des Morgens gleich seyn, und dann allmählig zunehmen, bis es die Mittagsstunde der vollkommenen Erleuchtung erreicht.

Jünger Christ, laß dich bitten, dich selbst über diese große Lehre des Evangeliums zu prüfen. Bist du wirklich ein Kind Gottes, so hast du das Zeugniß in dir. Erschrick nicht davor, diese Probe durch eine Prüfung deines Herzens zu machen; denn wenn du Gott nicht wirklich angehörest, so ist es besser, es jetzt zu wissen, als die Entdeckung auf den Tag des Gerichts hinauszuschieben. Heute kann dem Mangel noch abgeholfen werden, aber am Tage des Gerichts wird es nicht mehr möglich seyn. Komme denn, lieber Leser, und durchsuche dein Herz! Hast du es jemals Jesus übergeben mit festem gläubigem Vertrauen und dich dann bewogen gefunden auszurufen: „Abba, lieber Vater!“ Ist es so, wohl

dir, du Lamm der Heerde! Schätze diesen Z-
niß gebenden Geist hoch, laß alles Andre dem
fahren! Du wirst ihn dann immer beha
Solltest du ihn verlieren, so suche ihn mit
wieder zu erlangen. Lege dich nicht sch
ohne seine Gegenwart. Mache es dir zur
gen Pflicht, niemals einen Tag zu durchl
ohne es zu wissen, daß du ein angenomn
Kind Gottes bist. Dann wirst du deine
mit Freude verleben, und dein Ende wird
lich seyn!

„Kann ich aber nicht hierin betrogen
Ist es nicht möglich, mir einzubilden, daß i
Besitzer dieses Zeugnisses sey, während ich
lich ein Kind des Verderbens bin?" Ja,
gewiß, solcher Betrug, solche Täuschung ist
lich, aber sie ist durchaus nicht nothwe
Gott hat es mit einem andern Zeugniß ver
den, dem deines eigenen Geistes. Wo der
der Kindschaft stattfindet, ist auch eine inne
Erfahrung, durch die unser eigener Verstan
...nde ist, das Kindesverhältniß, das wi
...en, zu begründen. Wenn diese zwei Z
... vereinigt sind, so ist Täuschung unmö
... ist die Natur dieser inneren Erfahr
... genau das folgende Bild, und du

es wohl verstehen. Schaue jenen zum Tode verurtheilten Mann an! Wie bleich und traurig ist sein Gesicht, wie wild und entstellt sein Blick! Welcher Sturm tobt in seiner Seele! Wie schrecklich sind die Ahnungen seines Geistes! Welche Herzensangst und Kummer heben seine Brust! Er ist untröstlich. Ein Abgesandter öffnet die Thür seines Gefängnisses, und indem er auf der Schwelle steht, ruft er aus: „Du bist kein Gefangener mehr; der Gouverneur hat dich freigesprochen, begnadigt. Hier ist ein Befehl, dich aus dem Gefängniß zu entlassen." Wie plötzlich und wie groß ist die Veränderung, welche nun über den Geist und die Person des Verbrechers kommt! So wie die dunkeln Wellen des galiläischen Sees aufhörten mit ihrem ungestümen Tosen und in die Stille eines ruhigen Schlafes zurücksanken auf den Befehl Christi, so stillt und beruhigt sich seine erregte und erschrockene Seele, es wird Friede in ihm. Der Sturm ist zum Schweigen gebracht; seine Furcht gestillt; in seiner Brust wird es ruhig, friedlich; Freude erfüllt sein Herz, und eine feurige Dankbarkeit gegen die Freunde, welche seine Begnadigung zu Wege brachten, steigt in seiner Seele auf.

Da der Zustand eines begnadigten Sünders

dem des begnadigten Verbrechers ähnlich i
läßt sich erwarten, daß ein ähnlicher Erf
seinem Gemüth stattfinden wird. Die F
des Geistes ist „Liebe, Freude, Friede."

Kannst du nicht unterscheiden, ob bei di
Uebergang stattfand von Unruhe zu Frieden,
Schrecken zur Freude, von Furcht zur L
Hast du nie gefühlt, was der Prophet so
ausdrückt: „Obwohl du zornig über mich w
hat sich dein Zorn gewandt und du tröstest m
Hast du es nicht gefühlt, daß Gott dich mit W
gefallen und nicht mit Zorn ansah? Ha
nicht dein Herz an ihm ergötzt mit entzück
Liebe? Ebenso wie du deine menschlichen Fre
bewunderst, dich über sie erfreuest, mit ihnen
gehest und ihnen dienest, hast du nicht auch
so bewundert, dich über ihn gefreut und se
Umgang gesucht? Hat nicht Freude dein Her
füllt, wenn du an die Güte Gottes dachtest?
du kein Vergnügen im Dienste Gottes, i
Gesellschaft seiner treuen Nachfolger und im
ziehen seines heiligen Willens empfunden? W
es so ist, und sicherlich muß dieses in deiner
führung stattgefunden haben, so kannst du
dem Lieblingsjünger sagen: „Daran erke
wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns,

er uns von seinem Geiste gegeben hat;" und wieder: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder" rc.; wenn ich diese Früchte des Geistes in mir finde, so weiß ich, daß der heilige Geist in mir wohnt, daß er der Urheber der süßen Ueberzeugung ist, die ich in meinem Herzen fühle, daß Gott mein lieber Vater ist.

Und nun erlaube mir, junger Christ, ein Wort tief in dein Herz zu schreiben: „Die wissentliche Begehung einer bekannten Sünde bringt die Zeugniß gebende Stimme des Geistes zum Schweigen und schließt vom Kindesverhältniß aus, während die angewöhnte Begünstigung irgend einer Sünde, was auch die Entzückungen und Bewegungen der Gefühle des Herzens seyn mögen, ein Beweis ist, daß du jetzt kein Kind Gottes bist."

Siehe jenen Knaben! Er ist ein Waise, sich selbst überlassen ist er träge und ausschweifend geworden. Schlechte Gesellschaft hat seine Sitten verdorben, er ist auf dem geraden Wege zum Verderben. Doch siehe! ein gütig aussehender Mann nähert sich ihm. Sanft legt er seine

Hand auf des Knaben Schulter. „Mein Kind,“ sagte er, „wo sind deine Eltern?“

„Sie sind todt,“ erwiederte er.

„Wo ist denn deine Heimath?“

„Ich habe keine Heimath.“

„Armes Kind! willst du nicht mein Sohn seyn?“

„Ich weiß nicht.“

„Ich will dich mit mir nach Hause nehmen und als meinen eigenen Sohn annehmen, wenn du eine Sache thun willst.“

„Was ist das für eine Sache?“

„Ich hörte dich soeben ruchlose Worte sagen. Wenn du das Fluchen unterlassen willst, so will ich dich an Kindesstatt annehmen?“

„Ich will.“

„Merke es dir, wenn du wieder fluchst, so werde ich dich aus meinem Hause fortschicken, und du hörst auf, mein Kind zu seyn.“

„Ja, mein Herr, ich will es mir merken.“

Der Knabe ist nun der angenommene Sohn eines Herrn. Seiner Stellung gemäß gekleidet, wird er erzogen und unterrichtet, so daß man ihn kaum wieder erkennen kann.

Nach einem kurzen Zeitraum betrachte wiederum den Knaben. Er spielt in der Straße; sein

gütiger Gönner geht vorbei und hört zu seinem Erstaunen den Knaben die schrecklichsten Flüche ausstoßen. Einen Tag nach dem andern fährt der Knabe fort, die Bedingungen seiner Annahme zu übertreten. Kann er wohl unter diesen Umständen der angenommene Sohn seines Wohlthäters bleiben? Unmöglich.

In einer gewissen Hinsicht gleicht der Bekehrte diesem Knaben. Wenn sein himmlischer Vater ihn angenommen hat, obschon es um Jesu willen ist, so ist es doch unter einer Bedingung, nämlich: daß er das Sündigen aufgiebt, oder wie Paulus sagt: „daß er nicht nach dem Fleische lebt, sondern nach dem Geist." Wenn daher ein Gläubiger wissentlich der Sünde dient, so muß er aufhören, ein Kind Gottes zu seyn, denn sowie eine Sünde die fortwährende Oberherrschaft in einem Menschen bekommt und ihn wie ein Tyrann beherrscht, so ist er nicht mehr „in Christo."

Wie klar und deutlich ist der Apostel in diesem Hauptpunkte dieser Lebensfrage. Er sagt: „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht." „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder

des Teufels sind. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat."

Diese Schriftstellen sind entscheidend. Sünde, die man mit Bewußtseyn begünstigt und sich ihr hingiebt, zerstört oder hebt unser Kindesverhältniß zu Gott auf; und derjenige, welcher in der Knechtschaft einer einzigen Sünde ist und sich doch einbildet, „das Zeugniß des Geistes zu besitzen, betrügt sich selbst.

Junger Bekehrter, gieb daher wohl Acht, daß die Sünde keine Herrschaft über dich habe. Wenn Zorn, Wollust, Geiz, Haß, Trägheit oder irgend eine andere Sünde einen Thron in deinem Herzen hat und dich mit dem Scepter eines Tyrannen regiert, wenn du unter ihrer Herrschaft bist, so sey versichert, daß du ein Knecht der Sünde und kein Kind Gottes bist. „Welchem ihr euch ergebt zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seyd ihr." Du kannst ja nicht zwei Herren dienen; denn wenn du ein Knecht der Sünde bist, so kannst du nicht ein Knecht Jesu Christi seyn.

Mit diesen Bemerkungen will ich jedoch nicht sagen, daß der angenommene „Erbe Gottes" keine Versuchung zur Sünde in seinem Herzen fühle. Ohne Zweifel fühlt jedes Kind Gottes



nen starken Widerstand des fleischlichen Sin-
s. Mächtige Reizungen zur Sünde sind sehr
wöhnlich in der Erfahrung der Christen. Das
elüsten des Fleisches wider den Geist und das
ämpfen des Geistes gegen das Fleisch verursacht
nen täglichen Kampf in des Gläubigen Brust;
er der Beweis seines Glaubens ist, daß der
eist das Fleisch besiegt. Menschliche Schwäche
agt: „Wer wird mich erlösen von dem Leibe
eses Todes?" Der christliche Glaube antwor-
t: „Ich danke Gott, durch Jesum Christum un-
rn Herrn."

Erfreue dich denn, junger Gläubiger, über das
eugniß und die Kraft des heiligen Geistes. So
nge du in deinem Herzen die süßen Empfin-
ıngen der Liebe zu Gott fühlst, sowie den stil-
n Frieden des Glaubens und die Kraft, deine
bellische Natur zu unterjochen, so darfst du dich
ı Wahrheit des Werkes Gottes erfreuen. Die
eberzeugung deiner Kindschaft, die solche herr-
che Früchte bringt, ist und muß von dem Herrn
yn. Deine verdorbene Natur, Schwärmerei,
atan oder irrende Freunde können dich zu ei-
er eingebildeten Erfahrung leiten, aber sie kön-
en nicht „die Früchte des Geistes" her-
orbringen. Wenn du dir also bewußt bist,

diese zu besitzen, so hast du auch eine innere Ueberzeugung von deiner Annahme bei Gott. Der Geist giebt Zeugniß deinem Geiste. Diese Zeugnisse zusammen genommen sind unfehlbar; deswegen sage ich: erfreue dich deiner Kindschaft. Laß alle Furcht und Bangigkeit fahren, wirf alle knechtische Furcht hinweg und sey stark. Ja sey stark in deinem Gottvertrauen, und Er, der das gute Werk angefangen hat, wird es ganz gewiß bis zum Ende hindurchführen.

Siebentes Kapitel.

Versuchungen.

Unter den Quellen der Leiden eines Christen nehmen die Versuchungen eine bedeutende Stelle ein. Der Leser wird mir erlauben, ein Beispiel von Versuchung in einem aus dem wirklichen Leben geschöpften Bilde vorzuführen.

Dort geht ein gut gekleideter junger Mann die Treppe aus eines Kaufmanns Schreibstube herab. Er ist ein angestellter Handlungsgehülfe, der Sohn weiser und frommer Eltern; Bescheidenheit und Verstand sind sichtbar in seiner Miene. Wer ihn sieht, wird günstig für ihn eingenommen.

Da begegnet er einem ernsthaften alten Manne in der Straße. Sie geben sich die Hände und grüßen einander herzlich. Der alte Herr ist sein Oheim.

„Eduard, hast du eine Taschenuhr?“ fragte der Onkel.

„Nein, lieber Onkel."

„Möchtest du gerne eine haben?"

„Ja."

„Ich habe schon einige Zeit daran gedacht, dir eine zu geben; gehe daher mit mir in diesen Laden und wähle dir eine."

Sie gehen in einen Laden und die Uhr wird gekauft. Eduard geht voll Dank und Freude nach Haus und zeigte sie Vater und Mutter und allen seinen jüngern Geschwistern. Eduards Geschenk ist der Gegenstand der Unterhaltung während des Mittagessens. Nach demselben sagte sein Vater zu ihm: „Eduard, ich wünsche, daß du deine neue Uhr deinem Bruder Wilhelm geben möchtest. Ich versichere dich, daß du es nicht bereuen sollst. Uebrigens steht es dir frei. Thue, wie du willst."

Ein heftiger Kampf entstand in Eduards Gemüth. Doch der Kampf war bald vorüber, und mit einem schweren Herzen giebt er die Uhr seinem Bruder.

Nach einigen Tagen giebt ihm sein Vater eine schönere und kostbarere Uhr, als die erste gewesen war. Was er noch höher anschlägt, ist das Lob, das er erhält, weil er so willig gehorchte und so fest auf seines Vaters Wort vertraute.



Aber dieses ist nicht die einzige Prüfung, die Eduard zustößt. Mit ihm arbeitete ein leichtsinniger Jüngling. Oft hatte dieser mit seinen Gefährten von Eduards geordnetem Betragen gesprochen, und sie beschlossen nun mit einander, ihn in ihre Belustigungsplätze zu locken und zu ihrem sündlichen Betragen zu verleiten.

„Eduard, willst du nicht diesen Abend ein wenig mit mir spazieren gehen?“ fragte sein Kamerad.

„Ich habe Nichts dagegen.“

Sie gehen mit einander. Wie seine Verführer es vorher mit einander verabredet hatten, begegneten sie ihnen an der Ecke einer Straße. Eduard wird ihnen vorgestellt. Sie zeigen ihm große Aufmersamkeit. Eduard ist ganz eingenommen, und er geht heim mit einer höchst günstigen Meinung von seinen neuen Bekannten.

Wenige Tage nachher erhält er von dem jungen Mann ein Billet zu einem Concert mit einer dringenden Einladung. Er willigt ein, geht zu dem Concert und ist noch mehr ergötzt über den jungen Mann und seine Gesellschaft.

Er ist nun ein häufiger Gesellschafter dieser lustigen jungen Leute. Zwar wurden sie nun weniger zurückhaltend und sagten oft Sachen, die

ihm nicht wohlgefielen; aber sie wären so gefällig und angenehm, er übersieht ihre Fehler.

Die jungen Sünder können es kaum erwarten, ihre Maske abzuwerfen und den verdachtlosen Eduard zu ihren Ausschweifungen zu verleiten. Sie entschließen sich zu einem kühnen Streiche. Er soll mit in ein Theater genommen werden, indem sie vorgeben wollen, es gehe in ein anderes Concert.

Die Einladung wird gemacht und angenommen. Eduard schließt sich der Gesellschaft an, und sie gehen gerade nach dem Theater hin, begriffen in einer sehr lebendigen, begeisterten Unterhaltung. Sie standen an der Schwelle und Eduard steht still, indem er sagt: „Dies ist ja das Theater!"

„Ja, aber es wird ein großes Concert heute hier seyn."

Schweigend, aber nicht zufrieden gestellt, geht Eduard mit hinein, und er befindet sich bald in einer der Logen, fühlt sich jedoch beunruhigt und ist stille. Jetzt wird der Vorhang aufgezogen, und die Schauspieler betreten die Bühne. Er sieht sich hintergangen. Mit einer wundervollen Entschlossenheit nimmt er seinen Hut, wirft einen Blick des Mißfallens auf seine Verführer, und

trotz ihren Bitten zu bleiben, eilt er, die bezauberte Stelle zu verlassen. Der Zauber ist nun gebrochen und die böse Absicht seiner vorgeblichen Freunde ist ihm klar. Er freut sich, daß er so entronnen ist, und beschließt, sich in Zukunft vor ihnen in Acht zu nehmen.

In diesem Bilde hat der Leser gesehen, wie Eduard zwei Arten von Prüfungen oder Versuchungen zu bestehen hatte; aber die, welche seine Grundsätze einer Prüfung unterwarfen, hatten gerade die entgegengesetzten Absichten. Sein Vater setzte ihn auf die Probe, daß er Gelegenheit habe, seinen Gehorsam und sein Zutrauen zu zeigen; die jungen Leute aber versuchten ihn, damit sie ihn verderben könnten. Diese Versuchungen des jungen Eduards erläutern zwei Gattungen von Versuchungen, und der junge Bekehrte muß sich gefaßt machen in seiner christlichen Erfahrung, mit ihnen zu kämpfen. Er wird versucht werden zur Prüfung seines Glaubens, er wird aber auch versucht werden zum Bösen. Gott wird der Handelnde in den Prüfungen oder Versuchungen der ersten Klassen seyn; Satan, Menschen, die Welt und seine fleischliche Natur werden sich als die Versucher der zweiten Klasse beweisen.

Es heißt: „Gott versuchte Abraham.
Die Versuchung war ein Befehl, Isaak zu tödten
ihn als ein Brandopfer dem Herrn zu opfern
Die Absicht Jehovah's bei dieser Versuchung wa
einen Beweis von Abrahams Vertrauen in sei
Wort zu erhalten; nicht Abraham irre zu leiten
oder eigentlich zu reden, es war eine Prüfun
seines Glaubens. Solche Prüfungen sind ein
heilsame Zucht, welche unser himmlischer Vat
für nöthig findet, zu unserem Besten anzu
wenden.

Der Bekehrte muß daher gefaßt seyn, sie zu er
fahren. Er muß dann nicht ungeduldig werde
sondern trachten, seinen Glauben, seine Unte
werfung unter und seine Liebe zu Gott zu z
gen, damit „sein Glaube möchte erfunden wer
zu Preis und Ehre und Ruhm bei der Ersc
nung Jesu Christi."

Wenn wir aber zum Bösen gereizt we
so müssen wir nicht Jehovah als den Handel
in dieser Versuchung betrachten. „Niema
ge, wenn er versucht wird (das ist zum B
daß er von Gott versucht werde; denn G
nicht ein Versucher zum Bösen, er versuc
mand." Der Hauptversucher der Christe
Teufel. „Euer Widersacher, der Teufe

umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge."

Die Frommen zum Sündigen zu verleiten, ist des Teufels Geschäft. Alle seine Kenntnisse, Verstand und Schlauheit werden fleißig von ihm angewandt zum Verderben von jungen Christen. Er ist ein behutsamer Vogelfänger, der sein Netz über jedes Feld ausbreitet und seine Schlinge unter jeden grünen Baum legt. Wo auch die Lebenssaat hinfallen mag, da ist er gleich mit höllischer Energie thätig, das Aufgehen zu verhindern; denn Christus sagt: „Dann kommt der Satan und nimmt das Wort aus ihren Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden."

Diese Anfälle des Satans werden dir oft schmerzhaft und schwer zu ertragen seyn. Der berühmte Luther duldete, während er auf der Wartburg war, die bittersten Seelenkämpfe von den feurigen Pfeilen des Widersachers. Dr. Payson litt sehr viel von Versuchungen zum Unglauben; Einwürfe und Einwendungen gegen Gottes Wort, wie solche sich Ungläubige nie eingebildet haben, wurden ihm wie angeblasen, und manchmal wurde sein reines Gemüth gefoltert. Ja alle guten Menschen sind mit den Kunstgriffen dieses bösen Geistes bekannt geworden.

Sollten denn, junger Bekehrter, wenn du an deinen Knieen zu Gott beten willst, dich dem Ti sche des Herrn näherst, oder auf das gepredigt Wort hörest, gotteslästerliche Gedanken, üble Ge danken von Gott und seiner Vorsehung, groß Furcht, verzweifelnde Ansichten von dir selbs unreine Einbildungen, plötzliche Neigung, di Aufrichtigkeit deiner Freunde zu bezweifeln, i dir aufsteigen, und diese Eingebungen deine Geist mit Furcht und Angst erfüllen, so kann du dich als vom Bösewicht angefallen betrachten Du darfst ihm dann nicht nachgeben und sagen „Ich bin kein Christ, denn wahre Christen füh len nicht so, wie ich fühle." Um deines Heil willen gieb nicht deinem größten Feinde so wei nach. Deinen Glauben aufzugeben, weil d versucht bist, heißt deine Seligkeit wegwerfen, un deinem bittersten Feinde zu gefallen.

Aber Satan wird dich sowohl mittelba als unmittelbar versuchen. Du hast vo Natur verschiedene Affekte, als da: Hoffnung Furcht, Zorn u. dergl. Diese Affekte werde von verschiedenen Gegenständen angeregt. Ge fahr erregt Furcht; Gold erregt Habsucht; Ver achtung zündet Zorn an, gerade so wie ein Funk den Zunder, oder die Reibung das Zündhol

entzündet. Wenn du zur Habsucht geneigt bist, so wird Satan dich versuchen, indem er deinem Gemüthe Pläne und Anschläge eingiebt, um reich zu werden. Er wird deine Einbildungskraft mit goldenen Bildern erfüllen und dich antreiben, dich so tief in weltliche Geschäfte zu stürzen, daß du dich nicht mehr davon los machen kannst.

Wenn du arm bist und an der Wohnung des Reichen vorbei gehest, wo Ströme hellen Lichts durch die mit schönen Vorhängen gezierten Fenster heraus scheinen, du auch durch die Falten derselben das prächtige Hausgeräthe sehen kannst, wird er dich verleiten, den Abstand dieses Aufenthalts des Wohlstandes mit deiner eigenen einfachen Wohnung zu vergleichen. Mit dieser Vergleichung wird er eine Versuchung verbinden zur Unzufriedenheit und zu bittern Klagen über dein Loos. Oder wenn böse Gerüchte über dich, gleich giftigen Dünsten in der Luft, dir zu Ohren kommen, so wird er dich zum Zorn, zur Bosheit und Rachsucht versuchen.

Diese mittelbaren Versuchungen sind auch nicht als die weniger gefährlichen zu betrachten, denn sie waren mächtig genug, Millionen ins Verderben zu stürzen. Die Frucht von dem verbotenen Baum war das Werkzeug zu Eva's Fall

und zu dem Verderben und der Noth der Welt. Das Linsengericht verleitete Esau, seine Erstgeburt und ihre Vorrechte dahin zu geben. Der Weinberg des Naboth veranlaßte Ahab, seine Hände mit unschuldigem Blute zu besudeln. Das Silber reizte Gehasi, eine schreckliche Lüge zu sagen. Die Furcht vor Verhaftung und Tod bewog Petrus in des Hohenpriesters Palast zu der schändlichen Verleugnung seines Herrn.

Außer dem Satan wirst du auch noch andere Versucher haben. Deine Mitmenschen werden ihren Einfluß benutzen zu deinem Verderben. Der Gottlose wird sich bemühen, dich so schlecht zu machen, als er selbst ist. Ohne es zu beabsichtigen, werden deine eigenen Freunde, ja dein Busenfreund, in welchen du dein ganzes Vertrauen setzest, oft deine Versucher seyn, durch unfreundliche Bemerkungen, Mißverständnisse oder schlechtes Beispiel.

Ueberdies hast du auch noch einen Versucher in deiner eigenen Brust, und vielleicht den gefährlichsten unter allen. Jakobus sagt: „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird." Deine eigenen Neigungen werden mächtige Versucher seyn. Nicht zufrieden mit den unschuldigen Ge-

ssen, welche das göttliche Gesetz erlaubt, werden ungesetzmäßige Vergünstigungen verlangen nd begehren. Der fleischliche Sinn, zwar unrjocht, aber nicht zerstört durch die Gnade, wird t dein Feind seyn.

Setzt dich dieser Zustand in Schrecken und urcht, und entlockt dir den Ausruf: Ich werde och in die Hände meiner Feinde fallen!—wenn s so ist, habe Geduld. Denn in das Getöse des eistlichen Kampfes hinein ertönt die süße Stimme des Engels, wie dort im Garten zur Maria: Fürchte dich nicht, denn ich weiß, daß du Jesus uchest." Deine Sicherheit ist verbürgt, ungeachtet der Anzahl, der Macht, der Hartnäckigkeit und der Bitterkeit deiner Versucher: „Denn Gott ist treu, er wird nicht zugeben, daß ihr versucht werdet über Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es rtragen könnt."

Was sind deine Versuchungen und Gefahren, erglichen mit der Hülfe, die dir in diesem Gotteswort verheißen wird! Es ist von gar keinem Belang, wie viele Feinde einen Menschen anfallen, wenn er hinlängliche Kraft und Fähigkeit hat, ihnen zu widerstehen. Zwar ist es wahr, du hast keine Kraft in dir oder von dir selbst;

aber Gott ist mächtig, und er verheißt es, daß „du nicht versucht werden sollst über Vermögen." Ist dieses nicht genug? Wird er in der Stunde der Noth es fehlen lassen? Kannst du nicht mit dieser Hülfsversicherung allen deinen Feinden kühn entgegen treten? Martin Luther wagte sich in die Hände seiner päpstlichen Widersacher zu einer Zeit, als sie nach seinem Blute dürsteten. Der Papst und seine Gesandten waren bereit, jeden Preis für des großen Reformators Leben zu zahlen, und doch begab er sich kühn unter ihre Hände. Warum that Luther dieses? Weil der Kaiser ihm ein sicheres Geleit gegeben hatte, das ist, er hatte ihm für eine bestimmte Zeit Sicherheit verheißen. Luther hatte Zutrauen in des Kaisers Redlichkeit und Wahrhaftigkeit; und während seine Freunde um seine Sicherheit zitterten, war er ruhig und fühlte sich sicher. Solltest du weniger Zutrauen zu Gott haben, als Luther zu einem deutschen Kaiser hatte? Der Gott der Wahrheit verbürgt dir Sicherheit unter den heftigsten Versuchungen. Ist das nicht genug? Laß den Satan, die Welt, das Fleisch ihr Aeußerstes thun, sie können dich nicht verderben, dich nicht zwingen zu sündigen. Es ist keine Sünde, versucht zu werden, denn der reine, ſle-

denlose Jesus „ward versucht allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde.“ Versuchung ist niemals sündlich, so lange man nicht in dieselbe einwilligt, ihr Beifall giebt. Sie ist gleich der Lockspeise, welche ein Angler dem Fische hinhält, — harmlos und unschädlich, wenn sie vermieden wird; gefährlich blos, wenn der Fisch stillhält, es bewundert und anbeißt. Beachte die Versuchung nicht, sondern laß dein Herz entschieden sagen: „Nein,“ und wie anlockend die Lockspeise auch seyn mag, du bist schuldlos; doch halte still zu begehren, zu kosten oder nachzugeben, so wirst du schuldig. Widerstehe und du wirst unschuldig bleiben. Gebet wird dir Kraft dazu geben; wende dich daher ernstlich zu Christo und bitte um Hülfe.

Wenn du begleitet von einem Führer in eine unterirdische Höhle gehen würdest, so magst du zuerst seinen Fußtritten furchtlos folgen. Aber wenn du bei der zunehmenden Finsterniß weiter hineingehst, während deine Fußtritte ein mehr und mehr grauenvolles Echo hervorrufen, und der Glanz der vom Führer getragenen Fackel dunkler und finsterer wird, so wird ein Schauder der Furcht sich durch deine Glieder stehlen, vielleicht wirst du stille stehen und zu deinem Führer

sagen: „Ist es wohl auch rathsam und sicher, weiter zu gehen?“ Würde er antworten: „Vollkommen sicher; denn ich habe schon viele Leute eine halbe Meile weiter hineingeführt, als wir jetzt stehen;“ das würde dir die Furcht benehmen. Daß Andere mit Sicherheit die Höhle besucht hatten, würde dir eine hinlängliche Bürgschaft für deine eigene Sicherheit seyn.

Ich habe dies niedergeschrieben, daß du dich nicht stoßen mögest, wo Viele gefallen sind. Junge Christen sind vorzüglich geneigt, ihre Versuchungen zu betrachten, als begegneten sie ihnen allein. Sie denken, solche Gedanken, Gefühle und Einbildungen, wie sie auszustehen haben, seien Beweise von einem gnadenlosen Zustande. Wüßten sie nur, daß andere Christen das Nämliche fühlen, ihr Glaube würde gestärkt werden, ihr Muth wachsen und ihr Herz fest werden. Da sie aber dies nicht wissen, beschuldigen sie sich bitterer Dinge, klagen über sich und werfen oft ihr Vertrauen hinweg.

Sey daher versichert, lieber junger Christ, daß es keine Versuchung giebt, die besonders dir eigen ist. Ich meine, daß Niemand Versuchungen hat, welche Andere nicht auch haben. So feurig der Pfeil auch seyn mag, er hat Andere sowohl

als dich getroffen. Wie gotteslästerlich eine Einflüsterung auch sey, es widerfuhr dieses auch schon früher Andern ebenso. Gott hat es ausgesprochen. „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betroffen." Dieses ist das göttliche Zeugniß. Habe denn Muth; du gehst einen wohlbetretenen Pfad; Millionen sind da durchgegangen, wo du nun durchgehest; haben erduldet, was du leiden mußt, und haben triumphirend ausgestanden, was du nun auszustehen hast. Ein tröstender Gedanke! Deine Versuchungen sind auch für dich erträglich. Gott hat Viele erhalten, die so schwach als du waren, unter Prüfungen von gleicher Größe, und er verspricht auch dich zu retten. Zitterndes Lamm der Heerde, kannst du mehr verlangen?

Denke dir einen Vater, der mit seinem Kinde oft genöthigt ist, einen Weg zu gehen, neben welchem ein Löwe angekettet ist. Das Kind ist zuerst erschrocken, der Vater aber versichert das Kind, daß es sicher ist, wenn es nahe an seiner Seite gehen werde. Oeftere Gänge auf diesem Wege erfüllen den Knaben mit Zuversicht. Sein Vater sendet ihn nun allein, und verbürgt seine Ehre dem Kinde, daß es unbeschädigt bleiben werde, wenn es nur mitten im Wege bleibe.

Viele Tage geht der Knabe ohne Schaden zu leiden. Eines Tages jedoch wagte er sich zu nahe an des Löwen Höhle hin, und kommt um. Ist der Vater nun zu tadeln? Hat sein Wort sich falsch erzeigt?

Daher wenn der junge Christ die Erfüllung der göttlichen Verheißung erwartet, so muß er der göttlichen Leitung folgen, oder er wird dennoch umkommen. Das Wort Gottes sagt: „Wache und bete!“ Es gebietet dir nicht in dem Rath der Gottlosen zu wandeln, noch auf den Weg der Sünder zu treten, oder mit andern Worten, jeden Platz, jede Person und jedes Ding zu vermeiden, das dich in Sünde verleiten könnte. Die Beobachtung dieser Vorschriften ist unerläßlich zum Sieg; denn sie sind die Bedingungen der Verheißung. Werden sie vernachlässigt, so wird die Verheißung nicht in Erfüllung gehen und Gottes Wahrheit doch unverletzt bleiben. Aber widerstehe gleich im Anfang der Versuchung und fliehe zu Christo mit gläubigem Gebet. Wache! Blicke auf Christus in allen Lagen deines Lebens, und deine Befreiung von allen Schlingen und Kunstgriffen des Satans ist gewiß. Fürchte daher die Versuchung nicht, junger Christ. So gefährlich sie ist, so Unglück bringend sie auch



Millionen gewesen ist, so prüfend sie ohne Zweifel für dich selbst seyn wird, ich wiederhole es: „Fürchte dich nicht!" Er, der auf deiner Seite ist, ist stärker denn Alle, die gegen dich sind. Die Liebe Jesu ist so groß, so unwandelbar, daß sie dich niemals verlassen wird. Mag dir Alles fehlen, Christi Liebe wird es nicht thun. Wer auch falsch gegen dich handeln mag, Jesus wird „treu und wahr" seyn. Kämpfe als ein Mann! Widerstehe tapfer! Lege die Waffenrüstung Gottes an. Ist der Kampf heftig, so erinnere dich an das Beispiel Christi, welcher solche schreckliche Versuchungen um deinet willen bestand, und stärke dich mit diesen trostvollen Worten: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben."

Achtes Kapitel.

Vom Anschluß an die Kirche.

Es giebt wenige Ereignisse auf Erden, di ergreifender sind, als wenn eine Gemeinde de Herrn Jesus im Begriff ist, ein neues Glied auf zunehmen.

So schön aber diese Scene ist, so erhebend di Vortheile sind, die sie mittheilt, so weigern si doch Manche, welche an Christum gläubig gewor den sind, diesen Schritt zu thun. Sie wähle lieber die ungemein gefährliche und fast hof nungslose Aufgabe, allein zum Himmel zu gehe Keine Kirche ist weit, streng, rein oder gesun genug für sie, keine ist gänzlich nach ihrem Ge schmack. Constantin sagte zu einem solchen ein gebildeten Christen: „Nimm eine Leiter und ste allein in den Himmel!“ Wenn Alle so wäre wie Einige sind, so würde es keine Kirche a Erden geben.

Gesetzt, eine Gesellschaft Männer begiebt sich auf eine Reise in ein entferntes Land. Das Land, das sie verlassen haben, ist sehr anziehend, aber das Klima ist tödtlich. Ein giftiger Krankheitsstoff verpestet die Luft; die Einwohner sind gewiß, daß sie hinsiechen und in der Blüthe ihres Lebens sterben werden. Doch die bezaubernde Schönheit seiner romantischen Landschaften wirkt wie ein Zauber auf das Volk; sie bleiben im Angesicht des Todes, sie bleiben und ergötzen sich in ihren verderblichen Vergnügungen. Sie sind um so mehr dazu geneigt, weil der Weg zu einem besseren Klima außerordentlich schwierig und voll wilder Thiere ist, und Viele, die ihn gehen wollten, sind entmuthigt zurückgekommen. Doch findet eine fortwährende Auswanderung statt, denn Manche ziehen gegenwärtige Beschwerden einem endlichen Ruin vor. Sie wollen lieber eine Zeitlang Entbehrungen leiden, als frühzeitigem Tode anheimfallen.

Sie gehen in Gesellschaft, denn es ist schwierig, wenn nicht unmöglich, das „bessere Land" allein zu erreichen. Der einzelne Reisende ist beinahe immer gewiß, eine Beute der wilden Thiere zu werden, welche die weite, heulende Wildniß durchschwärmen. Wir wollen uns nun eine von

diesen Reise-Gesellschaften vorstellen, in der Mi
der Wildniß. Der Weg ist rauh, hart und d
nigt. Die Schwachen werden muthlos, aber
Stärkeren sprechen ihnen mit hoffnungsvoll
Worten Muth ein. Einige bleiben zurück, a
sie werden durch die Ermahnungen der Uebrig
veranlaßt, auf ihrem Wege aufs neue fortz
schreiten. Wenn Wolken sich herabsenken u
der Sturm heftig auf sie heranstürmt, fangen
zu singen an, und so ermuntern sie einander u
beleben den Geist. Des Nachts stellen sie W
chen aus, und zünden Wachfeuer an, um
wilden Thiere zu verscheuchen. Durch diese u
ähnliche Mittel setzen sie ihre Reise in Sicherh
fort, und erreichen in gehöriger Zeit das „La
der Verheißung."

Am Rande der Wildniß, hinter der Reisegese
schaft sieht man einige wenige einzelne Wan
rer, Jeder geht allein neben dem betreten
Pfade. Nachts schlägt Jeder ohne Wache s
Zelt auf, aber nicht um zu ruhen, denn das i
merwährende Brüllen der Raubthiere stört ihr
Schlaf. Und jeden Morgen ist die Zahl die
Zelte verringert. Sowie die Wanderer tie
in die Schatten der Wüste eindringen, vermi
dert sich ihre Zahl. Die brüllenden Löw

verzehren sie, und Andere fallen in „schreckliche Gruben."

Mein lieber junger Christ, du wirst die Bedeutung dieses Gleichnisses wohl verstehen. Das verpestete Land ist die gottlose Welt, ein Leben in der Sünde. Die Wildniß ist der Weg aus demselben zur Herrlichkeit; die Reisegesellschaft ist die Kirche des lebendigen Gottes; die einzelnen Wanderer sind diejenigen, welche bekennen, bekehrt zu seyn, sich aber weigern, sich der Kirche anzuschließen. Der Tod der einzelnen Wanderer ist ein Sinnbild des Falles derer, die sich nicht mit dem Volke Gottes vereinigen.

Blicke umher, mein Leser, und betrachte die Geschichte derer, welche im Bereich deiner Bekanntschaft bekehrt wurden. Es ist zwar wahr, daß auch Einige, welche sich der Kirche angeschlossen haben, gleich Demas die Welt wiederum lieb gewannen und Christum verließen; aber doch die Meisten, welche sich der Kirche anschlossen, haben eine Hoffnung der Seligkeit bis diesen Tag. Aber wo sind diejenigen, welche sich der Kirche nicht anschlossen? Ach, sie sind beinahe Alle zurückgegangen, gleich „dem Schweine, das sich nach der Schwemme wieder im Koth wälzt."

Es ist auch sehr schwer, ja fast unmöglich, einen

wohlbegründeten Christen zu finden, der nicht ein Glied der Kirche Christi ist. Die meisten Bekehrten, welche diese Pflicht verfehlen, fallen ganz zurück; die Uebrigen leben in Ungewißheit. Mit der Kirche verwerfen sie die Anordnungen des Christenthums, gerathen in Irrthum und Mißverständnisse, und sehr selten ist es der Fall, daß sie nicht den „Pfad zur Herrlichkeit und Unsterblichkeit" verfehlen.

Aber was mag wohl die Ursache seyn, warum der Bekehrte sich weigert, sich dem Volke Gottes anzuschließen?

Hätte ich eine Anzahl dieser unabhängigen Christen vor mir, so würde mir vermuthlich Jeder eine verschiedene Antwort geben. Einer, mit einer scheinbaren Demuth, würde sagen: „Ich bin zu unwürdig dazu;" ein Anderer: „Ich kann die Verbindlichkeiten eines Kirchengliedes nicht erfüllen, deswegen ziehe ich es vor, keines zu seyn." Ein Dritter sagt: „Es giebt so viele Kirchen, die alle die rechte seyn wollen, ich weiß nicht, welche ich wählen soll;" während ein Vierter meint: „Ich kann außer der Kirche ebenso religiös leben, als wie eine große Menge von denen, die zu derselben gehören."

Alle diese angeblichen Gründe sind aber blose

Ausreden oder Masken, um die wahre Ursache zu verbergen. Ohne Zweifel sind die Leute redlich, wenn sie solche vorbringen; aber sie sind selbstbetrogen.

Die eigentliche Ursache ist nichts Anderes, als eine Unwilligkeit, sich dem Joche Christi zu unterwerfen.

Was kann es auch anders seyn? So wie der Bekehrte seinen eigenen Willen aufgiebt und fragt, was der Wille Christi sey, so ist die Sache entschieden. Warum gründete Christus eine Kirche auf Erden? Warum nannte er sie „seinen Leib"? Warum heißt es, daß Christus seine Kirche liebte? Ist nicht dies Alles eine hinlängliche Erklärung seines Willens für seine Nachfolger?

Ich habe an manchen Stellen längs der Seeküste unsers Landes kleine Häuser gesehen, die ganz nahe an derselben errichtet waren. Sie stehen in bedeutender Entfernung von den Einwohnern und an Stellen, wo bei Stürmen die gestrandeten Fahrzeuge gerne oder oft ans Land getrieben werden. Nun, wenn ein beinahe ertrunkener Seemann das Ufer hinaufklettert und eines dieser Häuser entdeckt, mit Holz und Zündhölzchen und andern nöthigen Gegenständen

versehen, wird er wohl zögern, hineinzugehen? Kann er den Zweck dieser wohlthätigen Häuser nicht verstehen? Rufen sie ihm nicht deutlich zu: „Das Volk dieses Landes, eure Gefahr kennend und wissend, was ihr nöthig haben werdet, wenn ihr an die Küste geworfen werdet, hat diese Häuser zu eurem Gebrauch erbaut?" und folglich nimmt er dankbar ihren Schutz an.

Auf gleiche Weise spricht der göttliche Ursprung der Kirche den Willen Gottes aus. Gott, euer Heiland, weiß, daß es für eure Erbauung nöthig ist, daß ihr mit euren Brüdern in Christo vereint, in eine sichtbare Verbindung treten sollet. Der also, welcher diese Anstalt zu seiner Seligkeit gering schätzt, verachtet die Weisheit Gottes, denn er meint: „Ich weiß es am besten. Obschon der Wille Gottes offenbar ist, so ziehe ich doch meinen eigenen Weg vor." Ist es daher zum Verwundern, daß solche Leute sich wegwenden und dem Verderben zugehen?

Aber der Wille Gottes ist noch unmittelbarer ausgedrückt, wenn wir bei der eigentlichen Gründung der Kirche lesen: „Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine." Bemerke hier, daß der Herr die Bekehrten zu der Gemeine (oder Kirche) hinzuthat,



daher war es sein Wille, daß sie zur Kirche gehören sollten.

Willst du, junger Christ, die furchtbare Gefahr laufen, deine Seele zu verlieren, indem du dich nicht gänzlich dem Willen Jesu unterwirfst? Bist du durch die leitende Hand der Kirche zum Kreuz hingeführt worden, und willst du sie nun von dir hinwegweisen? Willst du hochmüthig an die Seite stehen und sagen: „Ich will nicht unter ihre Kinder gehören?“ Die Kirche hat dich geboren und auferzogen, — willst du nun deine geistliche Mutter verlassen? Die Kirche ist Gottes sichtbares Heer, indem sie offenen Krieg führt mit den Feinden Christi, wirst du dich weigern, in ihren Reihen zu stehen? Die Kirche ist Gottes Familie auf Erden; Jehovah ist der Vater ihrer Glieder, Christus ihr ältester Bruder, die edelsten Herzen, die erhabensten Geister der Menschen haben sich dadurch geehrt gefühlt, zu dieser heiligen Haushaltung zu gehören. Willst du zur Seite stehen? Ist es denn gar Nichts, zu einer Familie zu gehören, welche Abraham, Moses, David, Jesaias, Deborah, Susanna, Paulus, Petrus, Polycarpus, Augustinus, Luther, Cranmer, Wesley, Whitefield, Payson, Asbury und Schaaren solcher herrlichen geistlichen Helden

und Heldinnen zu ihren Gliedern zählt? Eine Familie, welche noch jetzt in ihren verschiedenen Zweigen beinahe Alles, was moralisch schön und groß ist, in sich schließt! Von dieser Familie Gottes willst du Lamm Jesu abgesondert stehen? O wenn du deine Seele werth schätzest, sey nicht so unverzeihlich thöricht. Es wird einen „Kampf" kosten, in der Kirche den Himmel zu erlangen; außerhalb derselben wird ein beinahe gewisses Fehlschlagen deiner heißesten Hoffnungen und Wünsche stattfinden. Deswegen sage ich dir, junger Bekehrter, schließe dich der Kirche an und schließe dich sogleich derselben an.

Der laue Bekenner wird dir sagen, noch ein wenig zu warten. Satan wird die nämliche Ermahnung zum Aufschub dir zuflüstern: „Prüfe dich selbst; sieh zuerst, ob du auch aushalten kannst; mache mit deinen neuen Erfahrungen noch eine etwas längere Probe: dann schließe dich der Kirche an;" das wird etwa der Syrenengesang seyn, den der Versucher in deinem Herz singen wird.

Achte nicht auf den Gesang, wenn du wünschest selig zu werden. Würde wohl ein Lamm im frostigen Märzmonat eine Schneebank dem

warmen Stalle des Hirten vorziehen? Würde das der Weg seyn, sein Leben zu sichern? Und sollte es wirklich sein Leben auch auf der Schneebank fristen, wie viel gewisser im Stalle! Aber das Erstere ist höchst unwahrscheinlich.

So wenn du deine Frömmigkeit außer der Kirche erhalten würdest, so magst du sie leicht an ihrer Brust erhalten, aber du laufst eine furchtbare Gefahr. Deine Frömmigkeit im Anfang deines christlichen Lebens hat alle die Nahrung, Sympathie und Aufsicht nöthig, die du nur immer bekommen kannst. Wenn irgend ein Vortheil in einer Kirchengemeinschaft ist, du hast ihn nothwendig im Anfang deiner Erfahrung. Eile denn, mein lieber Freund, ohne einen Augenblick Verzug, und verbinde dich mit einem Zweige der Kirche des Herrn Jesus Christus.

Wenn du dich der Kirche angeschlossen hast, so mußt du einen hohen Werth auf deine Gliederschaft legen. Schätze sie hoch! Behüte dein Herz vor dem Geist des Widerspruchs gegen die Kirche Gottes, welcher so häufig sich vorfindet.

Höre nicht auf die Beschuldigungen, die man ihr macht, noch äußere ein ungünstiges Wort über sie. Wenn die anerkannten Fehler einiger Kirchenglieder besprochen werden, sehe auf die

andere Seite. Wenn die Kirche Fehler hat, so hat sie auch Tugenden, große Tugenden. Ihr Einfluß ist gesegnet als ein Ganzes. Wo nur immer sich moralische Thätigkeit und geistiges Leben zeigt, es kommt von der Kirche. Alle, welche Theil nehmen an den populären Reformen des Tages, bekamen ihren Antrieb dazu und ihr Licht durch die Kirche. Sie ist gleich den kleinen Quellen in den Gebirgen, welche unbemerkt in ihren Felsenbetten herabrieseln, zusammenlaufen und Bäche und mächtige Flüsse bilden. Aber man ist geneigt, während man über den mächtigen Strom staunt, zu vergessen, daß er sein Daseyn den ruhigen Quellen weit entfernter Hügel zu danken hat. So vergißt man auch den ruhigen, aber sichern moralischen Einfluß, welcher von der Kirche aus Daseyn und Unterstützung den mehr Geräusch machenden und auffallendern Unternehmungen des Zeitalters giebt. Du mußt bedenken, daß die Kirche „der Pfeiler und der Grund oder das Fundament der Wahrheit ist." Eine Verbindung mit ihr sollte also nicht so leicht aufgegeben werden.

Fasse den Vorsatz, junger Christ, in der Kirche zu leben und zu sterben. Einige Bekenner drohen immer damit, daß sie die Kirche verlassen

wollen. Jede Kleinigkeit, die ihren Fußtritten hinderlich ist, giebt Veranlassung, daß sie sagen: „Wir gehen von der Kirche." Dieses ist ein böser Geist, und außer dem Schaden, den er ihnen selber zufügt, beraubt er sie alles guten Einflusses über Andere.

Sey mit ganzem Herzen der Kirche zugethan, nimm Antheil an allen ihren Wohlthätigkeits-Anstalten, mache sie zu deinen Gegenständen, entschlossen, daß deine Verbindung mit ihr zu ihrem Besten gereichen soll; trage nach Kräften zu ihrer Unterstützung bei, und wenn du arm bist, so thue wenigstens Etwas. Manche junge Leute, welche vor ihrer Bekehrung jährlich viele Thaler für sündliche Vergnügen ausgegeben haben, meinen oft, sie seien nicht im Stande, etwas zur Kirche beizutragen. Sie wollen alle Wohlthaten der kirchlichen Anstalten genießen, und überlassen es Andern, die Rechnung zu bezahlen. Sie fragen niemals, wer wohl den Prediger unterstütze, oder wer das Haus der Kirche erwärmt oder erleuchtet. Dieses ist ein schreiendes Unrecht. Mache dich nie einer solchen Gemeinheit schuldig, sondern thue deine Pflicht und schätze es als ein Vorrecht, im Verhältniß der Mittel, welche Gott dir gegeben hat, die Sache Christi zu

unterstützen. — Es mögen wahrscheinlich einige Fragen in deinem Gemüth aufsteigen in Betreff des Zweiges der Kirche, dem du dich anzuschließen habest. Darauf will ich dir einen Grundsatz angeben, nach welchem du dich mit Sicherheit zu entschließen vermagst.

Gewöhnlich ist es am besten für Bekehrte, sich der Kirche anzuschließen, in der sie zu Christo geführt worden sind. Es muß ja eine persönliche Anhänglichkeit, ein wechselseitiges Gefühl zwischen den Bekehrten und den Werkzeugen ihrer Rettung stattfinden, welches bei keinem Andern stattfinden wird. Demzufolge lehrt uns auch die Erfahrung, daß die, welche, nachdem sie in einer Kirche bekehrt wurden, sich einer andern anschlossen, Blumen gleichen, die zur unrechten Jahreszeit verpflanzt wurden, sie verwelken und sterben. Die Ursache davon ist wahrscheinlich diese, daß die Beweggründe ihrer Wahl unrecht waren. Es geschieht oft, um der Schmach einer armen, unpopulären Kirche zu entgehen, oder um Einfluß in der Gesellschaft zu erhalten, oder aus andern eigennützigen Absichten. Frage du dich, mein lieber Leser: „Wo kann ich die meiste Hülfe auf dem Wege zur Seligkeit finden, und am meisten Gelegenheit antreffen, nützlich zu

seyn?" Wenn dieses entschieden ist, so schließe dich der Kirche an, und mache dein Angesicht felsenhart gegen alle unrechten Beweggründe.

Doch es kann seyn, daß der Glaube der Kirche, in welcher du bekehrt wurdest, nicht in Uebereinstimmung mit deiner Ueberzeugung von dem, was Wahrheit ist, seyn mag. Dann gehe dahin, wo du von Herzen mit den Glaubensartikeln der Kirche übereinstimmen kannst. Einer, der an die unbedingte Gnadenwahl glaubt, sollte sich nicht der Methodistenkirche anschließen; noch sollte ein Mann, der an die Lehren des Methodismus glaubt, sich mit einer Kirche vereinigen, welche die Glaubensansichten Calvins bekennt.

Gehe denn, lieber junger Bekehrter, zu dem Zweig der Kirche, dessen Ansichten gleichartig mit den deinen sind, wo du am meisten gesegnet worden bist und am nützlichsten seyn kannst. Sey ein festes, fruchtbares Glied der streitenden Kirche; dann wirst du in aller Wahrscheinlichkeit deine Seligkeit ausschaffen und seiner Zeit in die triumphirende Kirche im Himmel aufgenommen werden.

Neuntes Kapitel.

Die Macht der Gewohnheit.

Eine oft wiederholte Handlung wird eine Gewohnheit, und was man sich einmal angewöhnt hat, ist nicht leicht wieder abgelegt oder abgewöhnt. Dinge, welche zuerst außerordentlich schwer, fast unmöglich sind, werden leicht, sobald man sie gewöhnt ist. Unsere Angewohnheiten beherrschen uns wie mit einer eisernen Ruthe. Schlechte Gewohnheiten werden blos mit großer Mühe abgelegt, und manchmal werden die Gewohnheiten des frühern Lebens ni[illegible] ganz überwunden. Sie tyrannisiren ihre Opf[illegible] mit schonungsloser Strenge.

Aus diesem Grunde sollte auch der junge [illegible] kehrte gleich nach seiner Bekehrung die bestm[illegible] lichen religiösen Gewohnheiten, die seine V[illegible] stände erlauben, anzunehmen suchen. Das [illegible] Jahr von dem Leben eines Bekehrten best[illegible]

gewöhnlich seine ganze nachfolgende Laufbahn. Wie sorgfältig solltest du, mein lieber Leser, seyn, recht anzufangen. Deine Nützlichkeit, deine Glückseligkeit, ja sogar dein ewiges Heil, hängt von einem rechten Anfang ab.

Wir wollen nun zwei Klassen von Bekennern des Christenthums betrachten. Philipp ist ein junger Mann, ein Christ seit ungefähr sieben Jahren. Er steht Morgens zur bestimmten Stunde auf und unfehlbar liest er im Worte Gottes. Nachdem er einen kurzen Abschnitt gelesen hat, so kniet er nieder und verbringt etwa fünfzehn Minuten in andächtigem und ernstem Gebet zu seinem himmlischen Vater. Er betet mit gesammeltem Gemüthe und bemüht sich jedesmal, einen geeigneten Glauben auszuüben.

Um Mittag ist der junge Christ wieder in seinem Kämmerlein. Die wohlgebrauchte Bibel wird geöffnet mit einer Herzensstimmung, welche sagt: „Ich will hören, was Gott, der Herr, mir gebietet;“ und selten öffnet er das heilige Buch umsonst, denn das Wort erfrischet ihn. Er nähert sich dem Thron der Gnade wieder, indem er den Segen des Morgens anerkennt und Gnade für den Nachmittag sich erbittet. Zu einer regelmäßigen Stunde zieht er sich des Nachts in seine

Neuntes Kapitel.

Die Macht der Gewohnheit.

Eine oft wiederholte Handlung wird ei Gewohnheit, und was man sich einmal ang wöhnt hat, ist nicht leicht wieder abgelegt o abgewöhnt. Dinge, welche zuerst außerorde lich schwer, fast unmöglich sind, werden leicht, bald man sie gewöhnt ist. Unsere Angewoh heiten beherrschen uns wie mit einer eisern Ruthe. Schlechte Gewohnheiten werden b mit großer Mühe abgelegt, und manchmal w den die Gewohnheiten des frühern Lebens ganz überwunden. Sie tyrannisiren ihre Op mit schonungsloser Strenge.

Aus diesem Grunde sollte auch der junge B kehrte gleich nach seiner Bekehrung die bestmi lichen religiösen Gewohnheiten, die seine U stände erlauben, anzunehmen suchen. Das er Jahr von dem Leben eines Bekehrten bestim

gewöhnlich seine ganze nachfolgende Laufbahn. Wie sorgfältig solltest du, mein lieber Leser, seyn, recht anzufangen. Deine Nützlichkeit, deine Glückseligkeit, ja sogar dein ewiges Heil, hängt von einem rechten Anfang ab.

Wir wollen nun zwei Klassen von Bekennern des Christenthums betrachten. Philipp ist ein junger Mann, ein Christ seit ungefähr sieben Jahren. Er steht Morgens zur bestimmten Stunde auf und unfehlbar liest er im Worte Gottes. Nachdem er einen kurzen Abschnitt gelesen hat, so kniet er nieder und verbringt etwa fünfzehn Minuten in andächtigem und ernstem Gebet zu seinem himmlischen Vater. Er betet mit gesammeltem Gemüthe und bemüht sich jedesmal, einen geeigneten Glauben auszuüben.

Um Mittag ist der junge Christ wieder in seinem Kämmerlein. Die wohlgebrauchte Bibel wird geöffnet mit einer Herzensstimmung, welche sagt: „Ich will hören, was Gott, der Herr, mir gebietet;“ und selten öffnet er das heilige Buch umsonst, denn das Wort erfrischet ihn. Er nähert sich dem Thron der Gnade wieder, indem er den Segen des Morgens anerkennt und Gnade für den Nachmittag sich erbittet. Zu einer regelmäßigen Stunde zieht er sich des Nachts in seine

Kammer zurück und mit Ueberlegung schüttet er seine Seele vor Gott aus.

Dieses sind Philipps religiöse Gewohnheiten; er fing sie mit seiner Bekehrung an und entschloß sich, sie heilig beizubehalten. Diese Gebetzeiten sind ihm geweihte Augenblicke, welche er kein Recht hat, Gott zu entziehen oder zu unterlassen. Er betrachtet sich in diesen Stunden als beschäftigt, und erlaubt daher Nichts ihn zu unterbrechen oder ihn zu hindern. Er nöthigt jede Sache, welche sie auch seyn mag, diesen Pflichten nachzugeben. Um dieses zu thun, hat es ihm im Anfange manchen Kampf gekostet, aber nun ist es ihm leicht. Sein Gemüth wendet sich zur bestimmten Stunde gewohnterweise nach dem Kämmerlein. Die Folge davon ist, daß Philipp ein exemplarischer Christ ist.

Peter wurde zu gleicher Zeit und unter gleichen Umständen mit Philipp bekehrt. Sie vereinigten sich zu gleicher Zeit mit der Kirche; beinahe waren sie sich gleich im gesellschaftlichen Verhältniß und Gewerbe, und doch bedaure ich zu sagen, daß hier ihre Aehnlichkeit aufhört. Peter hatte keine geregelte Stunde zum Aufstehen am Morgen, folglich ist er selten früher auf, als es Zeit ist, zum Geschäft zu gehen. Er zieht

sich daher eilig an, und anstatt in der heiligen Schrift nach einem Wort des Rathes sich umzusehen und sich Zeit zu nehmen, mit Gott zu reden, fällt er nur auf seine Kniee und sagt eilfertig einige gedankenlose Worte her. Er geht entweder in seinen Laden oder zum Frühstück. Geschäftssachen beschäftigen dann sein Gemüth mit Ausschluß aller Gedanken an göttliche Dinge; so kommt die Nacht und er hat keinen Trieb und Geschmack zum Umgang mit Gott. Möglicherweise mag er durch die Form des verborgenen Gebets gehen, ehe er sein Lager sucht, aber das ist Alles. Ernstlich beten thut er sicherlich nicht, und indem er in Schlummer sinkt, so läßt sich eine schwere Wolke auf sein Gewissen herab. Dieses ist mit Ausnahme einiger gelegentlichen geistlichen Kämpfe ein wahres Bild von Peters täglichem religiösem Leben. Wie vorauszusehen ist, so ist Peter ein todtes Gewicht für die Kirche.

Zu welcher Art von Bekennern, mein lieber Leser, wünschest du zu gehören? Mache mit Gebet deine wohlüberlegte Auswahl. Werde ein Philipp! Verlasse dich auf Gott, um Kraft zur Ausübung deiner Wahl zu erhalten, und fange diese Stunde an deinen Vorsatz auszuführen.

Mache dir deinen Plan und dann beharre dabei mit unüberwindlichem, festem Entschlusse.

Das Geheimniß, um eine gute Gewohnheit beizubehalten, liegt in der Vermeidung ihrer ersten Uebertretung; z. B. hast du beschlossen fünfzehn Minuten zu deinem Morgengebet zu verwenden, so mußt du die Zeit deines Aufstehens übereinstimmend mit diesem Plane und den Ansprüchen deiner täglichen Beschäftigung machen. Wenn du jedoch an einem besondern Tage entweder auf eine Reise gehest oder dich verschläfst, so wird das erste Begehren deines Herzens seyn, das Gebet zu unterlassen, oder wenigstens die dazu bestimmte Zeit abzukürzen. Das ist einer von den wichtigen Augenblicken deines Lebens. Dein Seelenfeind wird diese Stelle zu einem Schlachtfeld für deine Seele machen. Gieb nach und verletze deine Gewohnheit einmal, und du wirst es sicher wieder thun. Besser, du gehest ohne Frühstück an dein Geschäft, als daß du eine Gewohnheit verletzest, welche zu deinem Seligwerden wesentlich ist.

Mache es dir daher, junger Christ, zur Gewohnheit, dreimal jeden Tag im Geheimen vor deinem Gott zu erscheinen. Gleichwie der Mann nach dem Herzen Gottes „rufe den Herrn an des

Abends, Morgens und Mittags, so wird er deine Stimme hören."

Zu dieser Gewohnheit des regelmäßigen Gebets im Kämmerlein mußt du die Gewohnheit hinzufügen, beständig, unaufhörlich deine Gedanken, dein Verlangen zu Gott erheben. Laß es wie auf deine Stirne geschrieben seyn: „Ich will beten." Laß jedes Ereigniß deines Lebens die Sprosse einer Leiter werden, deren oberes Ende bis in den Himmel hinein reichet. Begegnet dir etwas Unangenehmes, so laß es dich zum Gebet um Kraft und Geduld antreiben; geht es dir gut, so laß es dich zur Dankbarkeit anfeuern. Dieses wird jede Handlung deines Lebens heiligen. Du wirst dann Nichts sehen, Nichts hören, ohne dein Herz zu Gott zu erheben. Jeder Akt und Gedanke wird dadurch ein Opfer zu Gott werden. O wie unaussprechlich gesegnet ist der Mann, der eine solche heilige Gewohnheit zu beten hat!

Aber merke wohl, daß, um des Nutzens von dieser Gewohnheit sich zu erfreuen, Gebet auch wirklich Gebet seyn muß. Ich meine damit, daß eine Gewohnheit, blos mit den Lippen Gott zu dienen, keinen Vortheil bringen wird. Gebet ist eine ernste und feierliche Pflicht. Es ist

das Kommen des armen, schuldbefleckten Geschöpfes in die Gegenwart des erhabenen, heiligen Schöpfers, um seine Bedürfnisse und Wünsche ihm vorzutragen. Es sollte daher ernstlich und mit aufrichtigem Herzen gethan werden, genau nach den Vorschriften des Wortes Gottes.

Ein solches Gebet ist immer kräftig und bewegt Gott. Was hat Der gesagt, der in des Vaters Schooß war? Der, welcher der treue Zeuge ist. Höre sein Zeugniß: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohn." „Wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich." Genug, o lieber Jesus, dieses ist dein Zeugniß, es kann nicht fehlen. Was daher der junge Bekehrte bittet, soll ihm gegeben werden.

Die Geschichte benachrichtigt uns, daß die Königin Elisabeth dem Earl Essex einen Ring mit dem Versprechen gab: „In was für eine Ungnade du auch fallen magst, und was für Vorurtheile ich auch gegen dich haben sollte, wenn du mir diesen Ring senden wirst, so will ich dich geduldig anhören und ein günstiges Ohr deinen Bitten

senden." Laßt uns nun annehmen, der Earl von Essex ist in Noth und gewisse Umstände machen ungeachtet dieses Versprechens seine Bitten unwirksam. Zum Beispiel, er möchte um eine Gunst bitten und den Ring nicht senden. Oder er möchte zwar den Ring senden, sich aber auf seine eigene Vorzüge und nicht auf ihr Versprechen berufen; oder er möchte ihre Gunst auf eine gebieterische Weise fordern; oder er möchte um eine Gunst nachsuchen, die als Königin zu gewähren, ihrer Ehre und Würde sehr nachtheilig wäre; oder er möchte eine umschweifende Eingabe machen, ohne ein bestimmtes Ansuchen; oder er möchte zwar um eine bestimmte Gunstbezeugung bitten, und doch ihr sagen, er erwarte nicht, sie zu erhalten; oder endlich, er könnte um Etwas bitten, das seinen eigenen Untergang zur Folge haben würde im Fall der Gewährung.

Ebenso ist es mit dem Gebet. „Ihr bittet und krieget nicht, weil ihr übel bittet," schreibt der heilige Apostel. Wenn du daher wünschest, erhört zu werden, so mußt du auf rechte Weise bitten.

1) Du mußt um des Blutes Jesu willen bitten, denn Christus sagt: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. 2) Du

mußt nicht in irgend einem Sinne auf dein eigenes Verdienst dich beziehen, denn du bist mit der ganzen Welt „schuldig vor Gott." 3) Du mußt mit tiefer Demuth beten, beides des Geistes und der Geberden. „Ich will bei dem wohnen, der demüthig und zerschlagenen Geistes ist." 4) Du mußt um solche Dinge bitten, welche Gott verherrlichen; nicht um solche Dinge, welche blos dir selbst wohlgefallen. Jesus versprach, Gebet zu erhören, „damit der Vater in dem Sohn verherrlicht werde." 5) Du mußt deine Bitte bestimmt aussprechen, denn eine sinnlose Bitte ist ganz und gar kein Gebet. 6) Du mußt im Glauben bitten: „Er bitte im Glauben und zweifle nicht; denn der da zweifelt, ist gleich einer Meereswelle, die vom Winde hin und her getrieben wird; ein solcher Mensch denke nicht, daß er Etwas vom Herrn erhalten werde." 7) Du mußt mit Unterwerfung unter den Willen Gottes beten, laß ihn selbst beurtheilen, was das Beste ist. Du könntest ihn um Gold bitten und Gott möchte sehen, daß Armuth für dich besser ist als Gold, und so bei tausend Dingen, um die du bitten möchtest. Es würde dein Verderben seyn. Gott bricht daher seine Verheißung nicht, sondern hält sie, wenn er solche Dinge nicht gewährt.

Innerhalb dieser Schranken wirst du immer die gesegneten Folgen des brünstigen Gebets erfahren. Du wirst keinen höheren Beweis denn dein eigenes Bewußtseyn von der Kraft des Gebets nöthig haben; denn du wirst mit dem frommen John Newton zur Zeit seiner Bekehrung sagen können: „Ungefähr um diese Zeit fing ich an zu wissen, daß es einen Gott giebt, der Gebete hört und erhört."

Es war einmal in einer großen Stadt in England ein Kleidermacher, welcher ein sehr entschiedenes Bekenntniß der Religion ablegte. Unter anderm errichtete er auch einen Familienaltar. Einige seiner frühern Freunde, mit der gewöhnlichen Bitterkeit des fleischlichen Herzens erfüllt, fingen eine Reihenfolge von Verfolgungen gegen ihn an. Unter anderm bereiteten sie eine Versuchung für ihn in Hinsicht seines neu eingeführten Familiengebets.

Da sie die Stunde seines Morgengebets ausgefunden hatten, sandten sie einen Herrn in den Laden. „Wo ist dein Meister?" fragte er den Knaben.

„Beim Frühstück, mein Herr."

„Gehe, sage ihm, er soll sogleich kommen, denn ich wünsche, daß er mir zwei Anzüge anmessen soll."

Braut mit dem unverstellten Lächeln ihrer Glü
seligkeit beleben den Pfad, der zum Tempel d
Herrn führt.

Sie gehen hinein und nehmen ihre Sitze ei
Der Prediger steht auf, um den feierlichen Die
zu eröffnen. Er wirft einen fragenden Bl
auf einen leeren Sitz, auch Andere blicken hi
es ist ein bemerkbares Verwundern, warum
leer sey.

Die Versammlung ist vorüber. „Wo ist V
ter —?" ist die allgemeine Frage.

„Er muß krank seyn," ist die allgemeine An
wort.

Die Ursache dieser gemeinschaftlichen Frage i
daß der ehrwürdige Mann, dessen Sitz leer wa
seit vielen Jahren immer regelmäßig in der Ve
sammlung zugegen gewesen ist. Jeden Son
tag bei Sonnenschein und Sturm nahm er se
nen Platz ein. Seine Abwesenheit erregt E
staunen und leitet zu dem Schluß, daß er kra
seyn muß.

Ein anderer Mann von gleichem Alter ist au
abwesend in derselben Kirche. Seine Abwese
heit verursacht keine Bemerkung. Warum nich
Er ist ein unregelmäßiger Besucher. Ein leic
ter Sturm, eine heiße Sonne oder sonst ei

unbedeutende Entschuldigung veranlaßt ihn zu Hause zu bleiben. Seine Gegenwart wird immer bemerkt, seine Abwesenheit niemals. Der Unterschied bei diesen zwei Männern ist die Folge der Gewohnheit. Der Erste fing sein christliches Leben mit einem festen Entschlusse an, ein beständiger Zuhörer zu seyn; der Zweite meinte oder war willens, es auch zu seyn, aber er ließ Kleinigkeiten auf sich einwirken, gab ihnen nach und verfiel so in ungeregelte Gewohnheiten.

Mein lieber Leser, es ist gewiß keine Sache von geringer Wichtigkeit, welche von diesen Gewohnheiten du annimmst. Es gab nie eine Person von erhabener Frömmigkeit, die unregelmäßig im Gebrauch der Gnadenmittel war. Eine angewöhnte Unregelmäßigkeit wird sicherlich zu einer geistlichen Dürre verleiten. Der Christ, welcher zu Hause bleibt, dient Gott damit nicht. Entweder er verleiert die Stunden in seinem Armstuhl, oder liest etwas Unnützes, denn andächtig ist er nicht und die Bibel ist auch nicht nach dem Geschmack des Sonntagsmüssiggängers. Indem er einen Theil des Tages zu Hause vergeudet, macht ihn dies unfähig, den übrigen Theil zu genießen.

Mit dieser Gewohnheit der Unregelmäßigkeit

ist der Verlust des persönlichen Einflusses un
meidlich verbunden. Der, welcher oftmals
der Kirche abwesend ist, übt wenig oder kei
Einfluß auf seine Mitchristen aus. Selbst chr
liche Liebe wird genöthigt seyn, seine Frömm
keit zu bezweifeln. Die Sünder werden i
nicht als einen Christen achten, was sie auch so
von ihm als einem Mann halten mögen.

Laß mich daher, mein junger Christ, dich bi
ten, dir eine Gewohnheit von Pünktlichkeit un
Regelmäßigkeit zu eigen zu machen. Fange so
gleich an, als ein beständiger Hörer bekannt zu
werden, und wandere nicht von einer Kirche zur
andern. Versäume keine Predigt, verliere auch
nicht eine Gebetsversammlung, wenn es möglich
ist, in der du nicht gegenwärtig seyest. In dieser
Rücksicht sey besorgt, dir das Rechte anzugewöh-
nen. Eine versäumte Versammlung kann ein
großer Verlust für deine Seele seyn. Gott kann
gerade deinem Prediger einen solchen Gegenstand
eingegeben haben, den dein besonderes Bedürf-
niß erfordert, und deine Abwesenheit, gerade das
eine Mal, mag Ursache seyn, daß du den Segen
verlierst, der für dich vorhanden war. Wäre
Thomas bei der ersten Versammlung der Jünger
gegenwärtig gewesen, er würde nicht in Unglau-

ben verfallen seyn. Werde dann, lieber Jünger, wenn du geistige Dürre fürchtest oder den Verlust des persönlichen Einflusses, oder das Abweichen von Gott, werde, ich bitte dich an Christi Statt, ein regelmäßiger Besucher des Hauses Gottes. Gehe bei jedem Wetter und unter allen Umständen zum Hause des Gebets. Es giebt noch eine Gewohnheit mehr, auf welche ich dich aufmerksam zu machen wünsche, ehe ich dieses Kapitel schließe. Du solltest dir angewöhnen, einen gewissen Theil deiner Zeit dem Lesen und Studiren zu widmen. Um dieses zu thun, mußt du einige Abende zu Hause zubringen. Viele Christen in unsern Städten gehen jeden Abend in eine oder die andere Versammlung. Dieses ist nicht rathsam, ausgenommen in Zeiten mächtiger Auflebung. Zwei oder drei Abende in einer Woche sind hinlänglich in gewöhnlichen Zeiten, um Versammlungen beizuwohnen. Die übrigen Abende sollten fleißig benutzt werden zum Lesen der heiligen Schrift und anderer guter, belehrender Bücher. Diese Gewohnheit wird deinen Gedankenkreis erweitern; sie wird dir einen bedeutenden Einfluß in der Gesellschaft geben, und dich vor Gemüthszerstreuung bewahren.

Viele andere fromme Gewohnheiten werden

deinem Gemüthe selbst klar werden, und manche üble wirst du in der Lebensart deiner Gefährten entdecken. Beobachte streng die erstern und widerstehe mit unbeugsamer Kraft den letztern. O, hüte dich vor schlechten religiösen Gewohnheiten! Während ich dieses Buch schrieb, blickte ich eines Morgens auf das Fenster. In einer Ecke desselben sah ich eine Spinne von der allerkleinsten Gattung. Sie hatte ein so feines Netz gewoben, daß ich die Fäden, aus denen es bestand, nicht sehen konnte. Doch in diesem zarten Netze war eine Fliege verwickelt, die feinen Fäden waren um ihre Flügel gewunden, sie kämpfte hart und zappelte sehr, doch konnte sie nicht entfliehen oder loskommen. Nach wenigen Augenblicken stieg ihr kleiner Feind herab, um sie zu betrachten, und wenn's nöthig wäre, noch ein anderes Band um sie zu ziehen. So ist es mit schlechten Gewohnheiten. So klein und unbedeutend sie scheinen mögen, sie weben starke Bänder um ihre Opfer herum. Jedem Kampfe um Freiheit folgt ein anderes Band, bis das arme, unglückliche Geschöpf vom Teufel gefangen geführt wird nach seinem Gefallen. Hüte dich denn, junger Christ, vor schlechten religiösen Gewohnheiten und vor der Trägheit, der Feindin guter Gewohnheiten.

Zehntes Kapitel.

Von böser Gesellschaft.

Wenn ein kluger, vorsichtiger Seemann die Masten eines untergegangenen Schiffes über die Oberfläche des Wassers herausragen sieht, so seufzt er im Andenken der Umgekommenen und wendet sein Schiff hinweg, oder seine eigene Barke möchte auf der nämlichen Sandbank stranden, denn er sieht seine eigene Gefahr in dem halbversunkenen Wracke, und er vermeidet sie.

Wie wohl würden Viele thun, welche nach dem Himmel segeln, wenn sie ebenso weise wären! Wenn das Beispiel von Tausenden, die Schiffbruch an ihrem Glauben gelitten haben auf dem schlimmen Triebsand böser Gesellschaft, seinen gehörigen Einfluß hätte, so würde jeder Neubekehrte sogleich alle unnöthige Gemeinschaft mit gottlosen Leuten aufgeben. Wahrscheinlich sind immer von drei Abgefallenen zwei durch die Gesellschaft gottloser Gefährten dazu gekommen.



Was ist böse Gesellschaft? Schließt sie mehr in sich, als die Unmoralischen und Ruchlosen? Ich glaube es. Dem jungen Christen ist jede Gesellschaft eine böse und schädliche, welche Gelegenheit giebt, ihn von Christo abzuleiten. Der moralische, verständige, gebildete, modische Mann, wenn er nicht den Herrn Jesum liebt, ist nicht zu einem Gesellschafter für ein Kind Gottes geeignet. Wie angenehm ihre Gesellschaft, wie unterhaltend und anziehend ihr Umgang auch seyn mag, sie müssen vermieden werden.

Natürlich wird der Leser diese Bemerkungen nur auf diejenigen Freundschafts-Verbindungen beziehen, welche er gewohnt war, außerhalb seines Familienkreises anzuknüpfen. Seine Verwandten soll er nicht verlassen, was auch ihr religiöser Charakter seyn mag; so lange sie nicht sein Gewissen binden, muß er unter ihnen bleiben, treu seine Pflichten gegen sie erfüllen und ernstlich für ihre Bekehrung arbeiten. Aber aller freiwillige vertraute Umgang mit gottlosen Leuten muß ernstlich vermieden werden.

Wir wollen nun suchen, die Wichtigkeit dieser Pflicht aus einer aus dem wirklichen Leben geschöpften Erzählung kennen zu lernen.

Da ist Magdalena, sie hat ihre Kniee gebeugt

in demüthigem Gebet; ihre Buße ist tief und aufrichtig. Sie steht von ihren Knieen auf mit einem so ruhigen Angesicht, daß ihre Annahme bei Gott beinahe sichtbar den Umstehenden ist. Sie sagt: „Ich weiß nun, daß mein Erlöser lebt! Meine Seele hat Ruhe gefunden in den Armen meines großen Hohenpriesters!" Es ist ein liebenswürdiger Anblick, Magdalena in der Einfachheit und dem Eifer ihrer „ersten Liebe" anzusehen. Ihre Gesichtszüge gewähren einen Blick himmlischen Vertrauens; ihre Stimme verkündigt die Güte und Liebe des Heilandes allen ihren Freunden; sie läuft umher, jedem ihrer frühern Bekannten die Nachricht ihrer Begnadigung zu bringen. Eifer, Liebe, Andacht, Lob, Danksagung, Gebet sind die Elemente ihres neuen geistlichen Lebens. Die Kirche blickt auf sie mit Entzücken, die Welt betrachtet sie mit Erstaunen. Magdalena „verkündigt den Ruhm Dessen, der sie aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht gerufen hat." — Glückliche Magdalena! Möchtest du immer die liebensvolle und treue Jüngerin bleiben!

Eines Nachmittags findet diese junge Bekehrte ein höfliches Einladungsschreiben zu einer gesellschaftlichen Zusammenkunft auf ihrem Tische. Es

kam von einigen ihrer frühern Bekannten, um deren Bekehrung sie sich umsonst bemüht hatte. Seitdem ihr religiöses Leben anfing, hatte Magdalena sie vermieden, ausgenommen zum Zweck strenger religiöser Unterhaltung. Diese Einladung war nun ein Versuch ihrer Freunde, ihre frühere vertrauliche Freundschaft zu erneuern. Was soll ich thun? fragte sie sich selbst. Die Frage ist wichtig, wie wird sie solche entscheiden

Ihr besseres Urtheil heißt sie, die Einladung abzulehnen; ihre **Neigung** rathet ihr, daß es besser sey, sie anzunehmen. Ein kurzer Kampf entsteht und die Neigung siegt. Ihr innerer Gedanke ist: „Ich muß nicht zu streng seyn, oder sie bekommen einen ungünstigen Begriff von der Religion." Sie bereitet sich, zur Gesellschaft zu gehen.

Magdalena ist in dem Haus ihrer Freundin, und ihre frühern Gesellschafter sammeln sich um sie mit vielen gütigen Worten des Willkommens. Sie ist befriedigt, geschmeichelt und macht sich sogar Vorwürfe, daß sie sich so fern von solchen freundlichen, gütigen Bekannten gehalten hat.

Wie die Unterhaltung fortschreitet, so wird sie auf Religion gelenkt. Magdalena spricht sich

ark zu Gunsten eines frommen Lebens aus. Eine der Gesellschaft erwiedert ihr mit scharfer Ironie und die Uebrigen lachen herzlich über den Scherz. Magdalena, so getadelt, ist zum Schweigen gebracht.

Was wird sie nun thun? Ihre Schuldigkeit der Pflicht ist, ihre Vertheidigung der Religion mit Sanftmuth und Bestimmtheit zu erneuern, und wenn wieder zurückgewiesen, den ersten Augenblick zu ergreifen, um sich zu entfernen. Thut sie wohl das? Ach! sie beschuldigt sich selbst, so weit gegangen zu seyn, und entschließt sich, die eingebildete Unschicklichkeit wieder gut zu machen; mit starker Anstrengung rafft sie ihre Unterhaltungsgabe zusammen, geht in den Geist der Gesellschaft ein, und ehe sie weggeht, wird sie so scherzhaft und tändelnd, wie die Uebrigen.

Arme Magdalena! Wie traurig ist sie, da sie wieder in ihrer Kammer ist. Sie fühlt sich verurtheilt wegen der Thorheiten und daß sie den Feinden des Kreuzes erlaubt hatte, sie dahin zu bringen, mit in ihren Geist einzustimmen und mitzumachen. Eine Wolke verhüllt den Gnadenstuhl vor ihrem Glauben. Sie ist sehr unglücklich, sie bekennt jedoch mit bittern Thränen ihre Sünde, macht ein feierliches Gelübde, die

Gesellschaft der Verächter in Zukunft vermeiden zu wollen, und ehe sie einschläft, erhält sie die Ruhe der wiederhergestellten Kindschaft.

Aber da diese junge Christin den ersten Schritt zum Bösen gethan hat, so ist der zweite schwer zu vermeiden. Ihr Besuch und der Leichtsinn, den sie zeigte, hat unter ihren vormaligen Gefährten eine Hoffnung erweckt, daß sie bald wieder gleichgesinnt mit ihnen seyn werde. Daher kommen sie zu ihr in den nächsten Tagen. Da sie einmal mit ihnen getändelt hatte, so kann sie nicht den würdevollen Ernst gegen sie annehmen, mit welchem sie ihnen unmittelbar nach ihrer Bekehrung begegnete. Sie ist daher leicht und heiter in ihrem Benehmen, Gewissensbisse sind der Erfolg. Ein Mangel des Bewußtseyns, daß es recht mit ihr stehe, macht ihre Stimme verstummen in der Kirche. Ihr Eifer wird matt; ihre Liebe nimmt ab; ihre Andacht stirbt. Magdalena ist im Herzen eine Abgefallene. Noch eine Zeitlang hält sie an ihrem Bekenntniß, doch zuletzt löst sie das heilige Band auf und geht mit der Fluth des Wahnsinns und der Mode; ihr Glaube hat Schiffbruch erlitten.

Junger Bekehrter, der Fall von Magdalena ist die Geschichte von Millionen. Von der Urzeit



an, als die Söhne Gottes sich mit den Töchtern der Menschen oder den Gottlosen vermischten, bis zum gegenwärtigen Augenblick herab ist die weltliche Freundschaft höchst schädlich für die Gottseligkeit gewesen. Der Christ, der freiwillig in eine lebensfrohe, lustige Gesellschaft geht, gleich der Magdalena, wird sie nie geneigt finden, sich in ihrem Vergnügen durch Betrachtung der feierlichen Gegenstände der Ewigkeit und des Todes stören zu lassen. Wenn der Christ auf seinem Recht besteht, über das Seligwerden zu reden, so wird ihre gemeinschaftliche Verbindung bald am Ende seyn. Die Welt wird einen solchen Jünger Christi nicht mehr in ihre Gesellschaft einladen. Sie werden niemals die Gegenwart eines Christen unter ihnen verlangen, außer in der Voraussetzung, daß er sich mit ihrem Geist und und Gefühl vereinigen und mitmachen werde. Und der Jünger, welcher die Gesellschaft der Irreligiösen sucht, muß sich seines Rechts und seiner Pflicht begeben, von Christus zu reden, und ganz in den Geist seiner Gesellschafter eingehen. Er kann ebenso wenig der Ansteckung ihres weltlichen Geistes entgehen, als er den Einfluß von einer mit einem tödtlichen Krankheitsstoff erfüllten Luft vermeiden kann. So wie er unter ih-

ren Einfluß gebracht wird, wird er bald aufhören, geistlich gesinnt zu seyn. Indem er aufhört geistlich gesinnt zu seyn, wird sein Vergnügen daran vergehen, und er wird, gleich Magdalena, ein armer, unglücklicher Abgefallener.

Möge der junge Bekehrte diese Warnung nicht verachten. Die Rettung der Seele ist so kostbar und wichtig, daß jedes Hinderniß zu ihrer Erlangung sorgfältig und ernstlich vermieden werden sollte. Jede Warnung oder Wort der Ermahnung sollte Furcht erregen. Das erste Brausen der Brecher ist hinlänglich, um den wachsamen Seemann aufmerksam zu machen, und das geringste Anzeichen der Annäherung einer kleinen Anzahl Feinde den klugen Soldaten zur Vorsicht zu bewegen. Und sollten nicht diese einfachen Beweise von der außerordentlichen Gefahr weltlicher Verbindungen den jungen Christen bewegen, auf seiner Hut zu seyn! Wird er sich in einen gähnenden Abgrund mit offenen Augen stürzen? Wird er wohl die ewige Seligkeit des Himmels um der Welt Freundschaft willen aufs Spiel setzen? Wird er nicht so weise seyn, als die Vögel, von denen Salomon sagt: „Vergebens ist ihr Netz gestellt vor den Augen der Vögel“?

Elftes Kapitel.

Ueber Verehlichung.

Die Folgen eines wichtigen Mißtritts im Leben folgen oft einem Menschen bis zum Grabe. Eli ließ seinen Söhnen in ihrem Knabenalter ihren Willen, und sie wurden eine Quelle von Kummer und Beunruhigung bis an seinen letzten Augenblick. Napoleon sandte seine Armeen nach Spanien und kannte nachmals kein Glück mehr; ohne diesen großen Mißgriff würde er wahrscheinlich als Kaiser von Frankreich gestorben seyn. Er war befestigt auf seinem Throne, durch Heirath mit dem Haus Oestreich verbunden und von ganz Europa gefürchtet. Aber sein ehrgeiziger Geist gerieth auf den Einfall, aus seinen schwachen Brüdern Könige zu machen, und Spanien sollte deshalb erobert werden. Er sandte seine Veteranen in die spanische Halbinsel.

Die nämliche Wahrheit zeigt und bewahrheitet sich in der Geschichte jedes Kindes der Trübsal. Beinahe Alle, welche in irdischer Noth sind, können sie herleiten von irgend einem großen Fehlgriff in ihrem frühern Leben. Irgend ein Fehler, der gleich einem tödtlichen Gift im Blut wirkt, hat sich in alle nachfolgende Theile oder Abschnitte ihres Daseyns eingeschlichen. Wie anwendbar ist diese Bemerkung auf die Stunde, die Zeugniß ist von dem Ehebund zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen! Ist es zu verwundern, wenn der gläubige Theil, welcher durch die Heirath mit einem Ungläubigen den Willen Gottes nicht beachtet, seine Gunst verliert und viele Ursache zu bitterer Reue bis zum Ende seines Lebens hat?

Louise war ein schönes Beispiel weiblicher Frömmigkeit. Wohlerzogen, gebildet, doch ganz ihrem Heiland ergeben, zierte sie ihr Bekenntniß mit einem Glanze, der selten übertroffen wird. Ihre Gefährtinnen liebten sie zärtlich, die Armen freuten sich sie zu sehen, denn sie war wohlthätig. Selten hat das Licht der Frömmigkeit mit einem solchen Glanz und Reinheit geschienen, als in dem Leben und in den Handlungen dieses demüthigen jungen Frauenzimmers, und

niemals gab ein junger Christ mehr Hoffnung, daß er bis zum Tod treu seyn werde.

Louise wurde mit einem jungen Mann von vorzüglichem moralischem Charakter, aber ohne Frömmigkeit, bekannt. Ein besserer und passenderer Gefährte konnte in jeder andern Rücksicht nicht gewünscht werden. Er war ein Seitenstück von jenem liebenswürdigen Jüngling, zu dem Jesus sagte: „Eins fehlt dir noch!" Er hielt um Louisens Hand an.

Der Glaube Louisens wurde schwer geprüft durch diesen Vorschlag; denn es zurückzuweisen, hieß ein sehr vortheilhaftes Anerbieten ablehnen, und außerdem fühlte sie eine starke Zuneigung zu ihm. Sowohl Interesse als Neigung sprachen zu seinen Gunsten. „Was soll ich thun? Er ist kein Feind der Religion, und außerdem Alles, was zu einem Busenfreunde gewünscht werden könnte, — nur ist er kein Christ."

So dachte Louise. Ihr besseres Urtheil und Gefühl überzeugte sie, daß sein unbekehrter Zustand ein unübersteigliches Hinderniß für ihre Verbindnng seyn sollte. Aber die Neigung triumphirte, Louise stand am Altar und legte das unwiderrufliche Gelübde ab!

War sie glücklich! Ach, bereits war sie sich ei-

ner geistlichen Abnahme bewußt! Schon ihr Umgang mit ihrem Verlobten vor ihrer Heirath hatte ihren Eifer und Ernst gedämpft. Die stille Ueberzeugung in ihrem Gewissen, daß sie unrecht gethan, hatte ihr Vertrauen zu Gott geschwächt. Der Hochzeitstag warf noch mehr Dunkelheit auf ihren Geist, denn die Festlichkeit wurde durch kein Gebet geheiligt. Des Bräutigams Geist — der Geist der Welt — regierte. Sie nahm Besitz von ihrer neuen Heimath, aber kein Familienaltar war da errichtet — noch ein Platz zum geheimen Gebet geweiht. Die Braut und der Bräutigam waren da, aber Christus, der Herr der Braut, war ausgeschlossen, oder war blos als ein verborgener Gast da.

Zuerst besuchte Louisens Mann das Haus Gottes mit Pünktlichkeit und zeigte keinen Widerstand oder Widerwillen gegen die Religion; da wagte sein Weib eines Tages der Sache Christi bei ihm das Wort zu reden; aber dadurch wurde der fleischliche Sinn erregt, er sprach sich warm darüber aus, und verbot ihr, von persönlicher Frömmigkeit mit ihm zu reden, denn er wolle den Namen von Louisens Meister nicht hören.

Bald darauf wurde es es auch müde, zum Haus Gottes zu gehen, und wenn seine Frau dann

doch gehen wollte, warf er ihr Unfreundlichkeit vor, und drohte ihr sogar, sein Vergnügen außer dem Hause zu suchen. Aus Furcht vor den Folgen gab Louise nun ihren Sitz in der Kirche auf. Das nächste war, daß der unbekehrte Mann seiner Frau zumuthete, gesellschaftliche Parthien, Concerte und andere Vergnügungsplätze mit ihm zu besuchen. Zuerst widerstand sie, doch nach und nach willigte sie ein. Die Kirche war genöthigt, sie als ein unwürdiges Glied auszuschließen, und Niemand, der nun die modische Frau kennen lernte, würde gedacht haben, daß sie einst eine demüthige, eifrige, fromme Liebhaberin Jesu gewesen sey!

Lucia, welche zu derselben Kirche gehörte, war in den ersten Monaten ihres christlichen Bekenntnisses kein so glänzendes Licht, wie Louise, aber sie war wahrhaft fromm, und ihr Charakter entwickelte sich stufenweise; jede Woche brachte neue, vorher unbeachtet gebliebene Vorzüge ans Licht. Ihre Frömmigkeit nahm zu, sowie das Licht der Evangeliums ihr aufrichtiges und gehorsames Herz erleuchtete.

Lucia hatte einen Bewerber von gleicher Anzüglichkeit und gleichem Anspruch wie derjenige, der Louisens Mann wurde. Eine gewisse Freund-

schaft oder Vertraulichkeit hatte zwischen ihnen schon vor ihrer Bekehrung stattgefunden, und als sie ihre Sünden aufgab, gab sie auch ihren Bewerber auf. Mit einer nachahmungswürdigen Festigkeit sagte sie zu ihm: „Ich bin nun eine Nachfolgerin Christi und Sie gehen den entgegengesetzten Weg; wir können daher nicht glücklich mit einander seyn. Sollten Sie ein Christ werden, so kann, wenn es gewünscht wird, unsere Verbindung erneuert werden."

Doch der junge Mann zeigte keine Neigung, die christlichen Pflichten zu erfüllen, er gab sich ganz den sündlichen Vergnügen hin, heirathete eine lustige, lebensfrohe Frau und starb unbekehrt.

Die Gedankenlosen und Gleichgültigen tadelten Lucia, daß sie eine so gute Gelegenheit zu einer vortheilhaften häuslichen Niederlassung verscherzt habe, sogar einige ihrer Schwestern stimmten dem Ausspruch derselben bei, aber Lucia hatte das wohlthuende innere Zeugniß, daß sie ein Opfer um Christi willen gebracht habe.

Sie hatte auch ihre Belohnung, denn ein Mann von anerkannter Frömmigkeit lernte ihren Werth kennen und heirathete sie. Glückseligkeit und Frömmigkeit krönten ihre Verbindung, und sie

gehen zusammen in Einigkeit des Geistes, sich gegenseitig Hülfe leistend, auf dem Wege nach dem Berge Zion.

Louise und Lucia sind Beispiele von zwei Klassen, von denen ich Viele während meines Predigtamtes gesehen habe. Sie stellen nicht blos zwei einzelne, sondern zwei sehr große Klassen dar, und die erste derselben, was man bedauern muß, nimmt in der Kirche beständig zu. Zu welcher von beiden Klassen wird sich wohl der junge Bekehrte entscheiden zu gehören? Zugebend die Gewißheit ähnlicher Folgen in beinahe jedem Falle, wirst du wohl, lieber Leser, das Loos der Louise wählen? Willst du um eines Mannes oder Weibes willen freiwillig deinen Heiland verlassen? Viel besser ist es, dein Lebenlang unverheirathet zu bleiben, als einen unbußfertigen Sünder zu heirathen, der dich zuerst von dem Kreuz Christi ableiten wird, und dann, nachdem er dein häusliches Leben verbittert hat, dich mit ihm zu dem ewigen Aufenthaltsort in der Hölle hinreißen wird.

Junger Christ, sehe dir diese Frage ernstlich an. Entblöße diese Sache von der romantischen Ansicht, mit welcher die junge Einbildungskraft sich so gerne ergötzt, sie zu bekleiden. Der Aus-

spruch des unwiderruflichen Gelübdes ist d
tigste Handlung deines Lebens; denn e
ein Band, welches keine Hand, als die de
auflösen kann. Denke daher ernstlich
nach! Willst du dein Schicksal an das ei
bußfertigen Sünders binden? Du, der n
Himmel strebt, dich mit einem Erben d
verbinden! Du, der im Besitz des Geiste
ist, einen heirathen, der vom Geist des
regiert wird, — ist das wohl möglich? W
du erwarten, in solcher Gesellschaft in d
mel zu kommen? Von diesen unheilig
bindungen sagt der beredte W. Jay: „I
passend ist es, daß während der eine in
genwart Gottes geht, ihm zu dienen, der
außen steht, bis diese Handlung vorüber i
kraftlos ist eine einzeln unterzeichnete
oder Bitte, während die Stimme des Her
„Wenn zwei von euch einig werden au
um was sie bitten wollen von meinem
schen Vater, das soll ihnen gegeben w
Wie fremdartig und ungeschickt muß es
nen dieser Verbundenen seyn, den Weg
bens zu suchen, während der Andere d
zum Tode geht! Wie gefährlich, dann
theilen und zu trennen, wenn man gege

Ermahnung und Unterstützung so nöthig hat! Wie erschrecklich der Gedanke, daß die theuersten Verbindungen, dann am Ende eines sowohl kurzen als ungewissen Lebens für immer müssen aufgelöst werden!"

Kannst du denn, junger Bekehrter, mit den wahrscheinlichen, beinahe gewissen Folgen des Heirathens einer unbekehrten Person in Aussicht, an eine solche Verbindung auch nur einen Augenblick denken? Mit Hunderten vor dir, die an diesem Felsen gescheitert sind, wirst du doch nicht freiwillig auf ihn zusegeln wollen, um auch an deinem Glauben Schiffbruch zu leiden? Ist der Himmel so wenig werth, daß du willig seyn kannst, seine Freuden um der Gesellschaft eines seiner Feinde willen daran zu wagen? Liebst du Christus so wenig, daß du bereit bist, die Liebe eines sterblichen Mitgeschöpfes seiner Freundschaft vorzuziehen? O, ein schrecklicher Vorzug! Eine schändliche Entehrung des Herrn der Herrlichkeit! Kannst oder darfst du es wagen zu hoffen, daß, wenn du so dich versündigst, er dich anerkennen wird, wenn er kommt in seiner Herrlichkeit!

Zwei Seeleute sind in dem gleichen Hafen, und beide haben den Befehl über ein schönes Schiff. Sie sind im Begriff, auf eine lange und weite

Reise unter Segel zu gehen. Vor diesem Hafen sind zwei Canäle, die in den Ocean führen. Einer ist tief, weit, angenehm und sicher, und selten hat ein Schiff eine Schwierigkeit beim Segeln durch denselben gehabt. Der andere Durchgang ist schmal, seicht und voll von Felsen und Sandbänken. Er ist so gefährlich, daß kaum ein Fahrzeug ihn mit Sicherheit durchschifft hat, und er ist in seiner ganzen Länge mit Wracks bedeckt und bezeichnet.

Einer dieser Seeleute wählt weislich den sicheren Canal, und sein Schiff mit seinen weißen Segeln schwimmt leicht und mit Sicherheit bei einem günstigen Wind in die See hinaus.

Der Andere, im Widerspruch mit der warnenden Stimme seiner Freunde, trotz der beinahe unüberwindlichen Hindernisse, wagt sich in den seichten Durchgang. Bald ist er jedoch in Verlegenheit und genöthigt, von einer Seite zur andern sich zu wenden; er macht langsame Fortschritte; jeden Augenblick vermehren sich die Schwierigkeiten. Er versucht es zurückzugehen, doch der Canal ist zu schmal, dieses zu erlauben. Bald darauf sitzt er auf einer Klippe fest und es wird Nacht. Die Winde erheben sich, die See brüllt, die Wellen werden ungestüm. Umsonst

ist nun seine nutzlose Reue und sein thörichtes Bedauern, denn das zornige Element kehrt sich nicht an seine Klagen, sie kennen kein Mitleid. Wie die Sonne aufgeht, ist der Seemann nicht mehr! Sein schönes Schiff ist auf den Felsen in Stücke gegangen. Alles ist verloren durch eine Thorheit, die sich durch die Stimme der Erfahrung nicht warnen lassen wollte.

Dieses ist die Thorheit des jungen Christen, welcher, indem er wissentlich und freiwillig sowohl die Stimme der Vergangenheit, als auch die Thatsachen innerhalb seines Beobachtungskreises nicht achtend, zum Trau-Altar mit einer nichtchristlichen Braut oder Bräutigam geht. Ist es denn zum Verwundern, daß immerwährende Reue und bittere Erfahrungen die Herzen solcher Christen erfüllen?

Bis hieher habe ich diesen Punkt aus der Natur der Sache und den Erfahrungen Anderer zu eweisen gesucht. Nun werde ich das Zeugniß :r heiligen Schrift anzuführen suchen, dem du ch unterwerfen oder die Hoffnung auf ein ewis Leben gänzlich aufgeben mußt.

„Mögen auch zwei mit einander wandeln, sie :n denn eins unter einander?“ Dieses ist die ge des Herrn. Schon im Falle gewöhnlicher

Gesellschaft versteht es sich von selbst. Uebereinstimmung im Geist und Charakter ist zu einer gewöhnlichen Freundschaft nothwendig, wie viel mehr bei der größern Vertraulichkeit eines Ehebundes! Wie kann der fleischliche Sinn und der Sinn Christi sich vereinigen?

Gott gebot dem jüdischen Volke: „Und du sollst dich mit ihnen nicht befreunden, eure Töchter sollt ihr nicht geben ihren Söhnen, und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euern Söhnen.“ Dies Gebot ist, wie du siehest, ganz bestimmt. Wahr ist es, es bezieht sich auf das Heirathen mit heidnischen Familien. Aber worin besteht der Unterschied zwischen dem Sünder unter den Christen und den Heiden in der Nachbarschaft der Israeliten? In Hinsicht der Kenntnisse ist der Unterschied groß, aber worin sind ihre Herzen verschieden? Der Heide verwarf den Dienst des Jehovah, sein Herz haßte Gott; der heutige Sünder thut das Gleiche und mit weniger Entschuldigung. Er weiß es besser, er verletzt sein Gewissen und ist Gottes wohlbedachter Feind. Bestehen daher nicht die nämlichen Gründe zur Vermeidung der ehlichen Verbindung mit dem Sünder, wie gegen die Heirath der Israeliten mit den Heiden? Gott bezeichnet noch neben dem

lichen Einfluß einen besondern Grund für
bestimmte und ausdrückliche Verbot. Er
„Denn sie werden eure Söhne mir abfällig
t, daß sie andern Göttern dienen."
nicht dieser Grund ebenso anwendbar auf
hristen und Sünder? Wenn nach Gottes
s in solchen vom Worte Gottes verbotenen
ndungen die Eheleute Eltern werden, wie
g muß ihr Einfluß auf ihre Nachkommen
Was wird es helfen, wenn der religiöse
die Kinder beten lehrt, oder die Bibel zu
anhält und sie anleitet, in dem Weg des
s zu wandeln? Wird nicht das Beispiel
nbelehrten sie verursachen zu antworten,
r Knabe that, welcher, da seine Mutter ihm
hwören verwies, sagte: „Mein Vater schwört
Welches bittere Bedauern, welchen un-
n Kummer muß ein solcher Beweis des elter-
Einflusses in der thörichten Frau erregt
die einen solchen Sünder geheirathet

Ist du eine solche Erfahrung vermeiden,
r Belehrter? Willst du dem Elend ent-
n, eine gottlose Familie zu haben? Dann
he keinen unbelehrten Mann oder Frau.
est entschlossen in diesem Punkte. Lebe und

sterbe unverheirathet, oder heirathe einen Mit-Christen.

Die Sprache des Neuen Testaments ist gleich bestimmt und unzweideutig. „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen," schrieb Paulus den Corinthern. Von einer Wittwe schreibt er, nachdem er ihre Berechtigung zu einer zweiten Heirath gezeigt hat: „Sie ist frei, sich zu verheirathen, welchen sie will, allein daß es im Herrn geschehe." Sie hat kein Recht als christliche Frau, ohne Christus zu heirathen. Nein, als eine Gläubige muß sie keine Gemeinschaft mit Belial haben, sie muß blos in dem Herrn heirathen.

Ist dieses nicht ausdrücklich bestimmt und wichtig? Verbieten diese Texte nicht durchaus das Heirathen der Gläubigen mit den Ungläubigen so deutlich, als das jüdische Gesetz die Verbindung der Israeliten mit den Heiden verbot? Mir scheint es, daß das Verbot nicht in einer deutlicheren Sprache konnte ausgedrückt werden, und daß ein Jünger, der dessen ungeachtet eine solche Heirath schließt, einer vorsätzlichen Sünde schuldig ist.

Noch einmal bitte ich dich, lieber junger Bekehrter, laß nicht in deinem Herzen den Gedan-

ken aufkommen, eine unchristliche Person zu heirathen. Du kannst Gelegenheit haben, dir Vermögen und gesellschaftliche Achtung durch eine solche Heirath zu sichern; doch weise einen solchen Gedanken von dir. Wahre Liebe muß die Grundlage einer ächten Ehe seyn. Vielleicht bist du angelockt dazu durch die Hoffnung, deinen Gatten zu Christo zu bekehren; aber was für einen Grund hast du für diese Hoffnung? Wenn du keinen Einfluß über ihn erlangest in der Zeit der vorhergehenden Bekanntschaft, so kannst du darauf rechnen, daß du es nicht wirst, nachdem der Bund geschlossen ist. Solche Bekehrungen kommen sehr selten vor. Sey daher nicht betrogen. Die Schrift, Erfahrung und gesunder Menschenverstand stimmen darin überein, daß die Heirathen der Christen mit Ungläubigen der Frömmigkeit der Erstern schädlich und nichts weniger als vortheilhaft für die Letztern sind.

Zwölftes Kapitel.

Festigkeit des Charakters.

Von Fabricius wurde vor Alters gesagt, daß man so leicht die Sonne aus ihrer Bahn wälzen möchte, als diesen edlen Römer zu einer niedrigen oder unredlichen Handlung veranlassen.

Dieses ist der Charakter, den sich jeder junge Bekehrte anzueignen suchen sollte. Er sollte ein Josua unter den Unentschlossenen, Wankenden seyn und mit ihm erklären: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Ein Elias, der selbst in der Versammlung der Baalsdiener die Ehre der niedergetretenen Wahrheit vertheidigte, indem er sie ermahnte: „Ist der Herr Gott, so dienet ihm!" Ein Daniel, der fest an seiner Frömmigkeit im Angesicht des Todes hielt, und laut bekannte, so daß es die Gottlosen hören konnten: „Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir

kein Leid gethan haben." Ein Paulus, der das Evangelium sowohl vor den Philosophen im Areopagus, als in der Gegenwart des Nero am Hofe zu Rom verkündigt und durch Wort und That erklärt: „Ich achte Alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn."

Das leitende Element oder die Haupteigenschaft eines wahren Christen ist Festigkeit. Nichts kann ihn bewegen, den Posten zu verlassen, den ihm seine Pflicht anweist, sein ganzes Wesen ist seinen religiösen Grundsätzen unterworfen. Da er einmal „die Hand an den Pflug gelegt hat," so kann ihn nichts verleiten zurückzusehen; er wankt oder zaudert niemals, sondern er ist entschlossen, recht zu handeln. Mag es ihn, um Gott zu gefallen, noch so viel kosten, freudig und willig zahlt er den Preis, weil es ihm unwiderruflich ausgemacht ist, daß der Beifall Gottes alles Andere, was es auch sey, werth ist. Dieses ist nicht blos die Entscheidung in einer aufgeregten Stunde, es ist die gleichmäßige Handlungsweise seines Lebens. Es mag todt oder lebendig in der Kirche hergehen, er geht gleichförmig fort, gleich dem Planeten in seiner Bahn, denn er „hält", was er erlangt hat, und geht beständig

vorwärts, wie ein Fluß zu seinem heimathlichen Ocean.

Man sagt von Thomas Abney, einst Major von London: „Er scheute sich nicht, an dem Lord Majors Feste am Abend aufzustehen und die Gesellschaft zu benachrichtigen, daß er nun gehen und sein Familiengebet mit seiner Familie verrichten würde, darnach würde er wieder kommen." Dieses ist ein Beispiel christlicher Festigkeit, das der Nachahmung werth ist. Der Mann, welcher im Angesicht einer so hoch stehenden Versammlung, meistens aus unreligiösen Personen bestehend, so kühn seine Anhänglichkeit an die Pflicht des Gebets bekennen konnte, muß einen ungewöhnlichen Grad sowohl von Frömmigkeit als Festigkeit besessen haben, und sein Charakter muß fest gegründet gewesen seyn, oder er hätte sich dem Spotte der Gesellschaft ausgesetzt. Aber er, oder jeder andere gleichförmige Christ, konnten alle Forderungen Gottes erfüllen, und doch die Achtung der Gegenwärtigen ansprechen.

Ich will nun meinem Leser das Bild eines entschiedenen Christen vorführen, und zur Erläuterung dir zeigen, was er ist, und ich hoffe, daß du selbst so einer werden wirst. Das Bild ist vollkommen und nach allen Theilen wahr, blos

die Namen und Orte sind natürlich nicht genannt.

Frank Edwards, ein junger, verheiratheter Mann, der als Maschinenbauer in einer englischen Fabrik angestellt war, wurde bekehrt. Seine Bekehrung war tief und ächt, sowohl nach Herz als Leben. Die Veränderung war vollkommen, und sonst bekannt als tändelnd und gedankenlos, wurde er nun zum Sprüchwort freundlicher Würde und ernsten Benehmens. Sehr erfreuend waren die ersten Erfahrungen des jungen Mannes, denn als guter Arbeiter hatte er beständige Anstellung mit hinlänglichem Lohn, so konnte er sich die Annehmlichkeiten des Lebens leicht verschaffen. Er hatte eine betriebsame Frau, welche durch ihn selbst zu Jesus geleitet worden war. Ihr Häuschen war ein Haus des Gebets. Religion, Fülle, Gesundheit und Zufriedenheit wohnte mit ihnen darin, und wahrscheinlich war in England keine andere Heimath angenehmer, als die des jungen frommen Arbeiters. Doch Frömmigkeit ist nicht ein hinlänglicher Schild, um vor Trübsal zu bewahren. Sie unterstützt wohl hinreichend den Dulder, aber sein Pfad zum Himmel leitet durch „große Trübsal."

So war es auch mit Frank Edwards und sei-

ner glücklichen Familie. Mitten in ihrem
stand sah Widerwärtigkeit zu ihrer Haus
hinein und die Armuth setzte sich an ihren
Laßt uns die Ursache ihrer Widerwärtigkeit
trachten.

Eines Tages brach die Maschine der Man
tur. Alle Arbeiter wurden angestellt, sie mi
größtmöglichen Eile auszubessern. Die
ging zu Ende und das Werk war noch nicht
bracht. Am Samstag Abend sagte der Auf
zu den Leuten: „Ihr müßt morgen den ga
Tag arbeiten."

Frank erinnerte sich sogleich des vierten
bots, und beschloß daher es zu halten, we
fühlte, daß es seine Pflicht sey, die Gott u
allen Umständen von ihm verlange, daß e
Sabbath sich aller Arbeit enthalte. Inde
nun innerlich zu Gott um Beistand flehte,
wortete er achtungsvoll und bescheiden dem A
seher:

„Herr, morgen ist Sonntag."

„Ich weiß es, aber unsere Mühle muß au
bessert seyn."

„Wollen Sie, mein Herr, mich nicht vom
beiten am Sonntag entbinden?"

„Nein, Frank, ich kann keinen Einzigen

schonen. Die Gesellschaft zahlt doppelten Lohn und du mußt arbeiten."

„Es ist mir leid, mein Herr, aber ich darf morgen nicht arbeiten."

„Warum nicht, Edwards? Du kennst ja die Nothwendigkeit, und wir bieten dir eine schöne Vergütung an."

„Herr, es ist eine Sünde gegen Gott, und keine Nothwendigkeit ist stark — kein Preis hoch genug, mich zu verleiten, meinen Schöpfer zu beleidigen."

„Ich bin nicht hier, um die Moralität der Frage abzuhandeln; Frank, du mußt entweder morgen arbeiten, oder wirst entlassen."

„Ich kann keinen Augenblick zaudern, mein Herr, ich bin entschlossen, Gott zu gefallen; koste es, welchen irdischen Preis es wolle, ich will seine Gebote halten."

„Dann, Edwards, gehe in das Zahlungszimmer, ich werde dir ausbezahlen, was die Gesellschaft dir noch schuldig ist, und dann kannst du gehen und unsere Arbeit verlassen."

Wollte man sagen, daß Frank's Herz nicht vor dieser Prüfung zurückbebte, das hieße seine Menschlichkeit verleugnen; aber sein Glaube kam zu seiner Hülfe. Indem er sich auf Gott im

Vertrauen warf, suchte er sein Werkzeug zu[sam-]
men und ging in das Zahlungszimmer: [d]
Aufseher entließ Frank ungern, denn er wa[r]
vorzüglicher Arbeiter, und seit seiner Beke[h]
war er der vertrauenswertheste Mann im [D]
der Gesellschaft. Er sprach daher sehr güti[g]
ihm, während er ihm seinen Lohn überrei[chte]
„Edwards, du würdest gewiß besser thun, de[n]
Entschluß nochmals zu überlegen. Bedenke;
beit ist selten, wir bezahlen dir hohen Lohn,
nicht oft verlangen wir Arbeit am Sonntag

„Herr," erwiederte Frank, „mein Sinn ist
Ich werde nicht am Sonntag arbeiten, und [w]
ich verhungern müßte."

„Gut denn," war die kalte Antwort des [A]
sehers, welcher, da er kein Christ war, den e[...]
Heldenmuth, der in Franks Antwort lag, [...]
verstehen konnte.

Als der Arbeiter zu seinem Hause kam, ko[nnte]
er einen Seufzer nicht unterdrücken, da der
danke in sein Gemüth kam, daß er wohl bald
ner Heimath Bequemlichkeiten verlieren we[rde]
aber der Seufzer war blos augenblicklich, [d]
er erinnerte sich der Verheißung Gottes
wurde ruhig und zufrieden. Als er in sein H[aus]
trat, sagte er zu seiner Frau:

„Maria, ich bin entlassen."

„Entlassen, Frank! Was ist denn vorgekommen? O, was wird nun aus uns werden! Sage mir doch, warum man dich entlassen hat."

„Sey ruhig, Maria, Gott wird für uns sorgen. Ich verließ die Arbeit, weil ich nicht am Sonntag arbeiten wollte. Sie wollen haben, daß ich Morgen arbeiten sollte, und weil ich es verweigerte, so entließen sie mich."

Maria schwieg still, sie sah zweifelhaft drein, als ob sie nicht ganz sicher wäre, daß ihr Mann recht gehandelt habe. Ihr Glaube war nicht so stark, noch war ihr Charakter so entschieden.

In ihrem Herzen dachte sie wie tausend furchtsame Jünger unter ähnlichen Umständen denken und gedacht haben würden, daß ihr Mann zu weit gegangen sey. Aber obschon sie nichts sagte, so las doch Frank ihre Gedanken und trauerte über ihren Mangel an Glauben.

Süß war Frank an dem Abend die Stunde des Familiengebets, und noch süßer war sein geheimes Gebet, und niemals schloß er seine Augen mit mehr himmlischer Ruhe des Geistes zu, als diesen Abend.

Die folgende Woche stellte Franks Charakter noch auf eine schwerere Probe. Alle seine Freunde

tadelten ihn; sogar einige Glieder seiner Kirche meinten, er sey weiter gegangen, als selbst die genaue Erfüllung seiner Pflichten erfordete. „Es sey recht," sagten sie, „den Sonntag heilig zu halten; aber ein Mann gleich Edward Franks sollte auf das Bedürfniß seiner Familie sehen, und nicht nach einer Fliege schlagen, und vielleicht gezwungen seyn, dann nach dem Arbeitshause zu gehen."

Die Wolke wurde finsterer, denn durch den Einfluß seiner früheren Ansteller, welche durch sein Fortgehen geärgert waren, verweigerten die anderen Gesellschaften, ihn anzustellen. Der Winter kam mit seiner Kälte und seinen Stürmen, und sein kleines Ersparniß zehrte sich nach und nach auf, so daß Armuth in sein Gesicht sah. Franks Uhr, Mariens silberne Löffel, ihr bestes Hausgeräth ging in die Versteigerung. Sie mußten ihre angenehme Wohnung verlassen, und eine kleine Stube enthielt nun die betrübte Familie und die wenigen Ueberbleibsel ihres Hausrathes.

Bedauerte Frank nun, daß er Gott gehorcht hatte? Nein, er freute sich darüber. Er hatte Gott gehorcht, sagte er, und Gott würde für ihn sorgen. Licht würde aus der Finsterniß hervor-

brechen und Alles würde wohl gehen. So sprach sein unerschütterlicher Glaube; sein festes Herz zweifelte nicht. Je schwärzer die Wolke, desto klarer wurde das Auge seines triumphirenden Glaubens. Mit Maria war der Fall verschieden; ihr Glaube war schwach, und indem sie ihre Kindlein an ihr Herz drückte, weinte sie oft und beugte sich vor dem daher brausenden Stürme.

Der Winter ging vorüber, und Frank war noch immer in dem feurigen Ofen, sich jedoch in der Flamme freuend. Einige Freunde boten ihm die Mittel an, nach den Ver. Staaten auszuwandern. Das war ein Hoffnungsstrahl, er freute sich darüber und bereitete sich, einen Platz zu verlassen, welcher ihm Brod verweigerte, weil er Gott fürchtete.

Sieh ihn nun, den Märtyr-Arbeiter, auf dem Emigrantenschiffe, — die weißen Segel sind von einem günstigen Wind geschwellt, und mit einer Seele von Hoffnung sieht Frank der westlichen Welt entgegen. Eine kurze und angenehme Reise brachte ihn in eine unserer atlantischen Seestädte.

Hier fand er bald, daß sein Glaube rechter Art gewesen war, denn die erste Woche nach seiner

Ankunft erhielt er nicht nur Arbeit, sondern wurde als Vormann in der Werkstätte einer ausgedehnten Maschinen-Fabrik angestellt.

Das Glück lächelte nun Frank und Maria wieder an, und noch einmal erfreuten sie sich der häuslichen Annehmlichkeiten. Sie lebten in bessern Umständen und weit bequemer, als in ihrem Häuschen in England. „Maria," fragte Frank oftmals, indem er auf ihr niedliches Besuchzimmer hinblickte, „ist es nicht am Besten, Gott zu gehorchen?"

Maria konnte auf diese Frage nur mit Lächeln und Thränen antworten, denn Alles um sie herum sagte: „Wohl dem, der seine Hoffnung setzet auf den Herrn, und sich nicht wendet zu den Hoffärtigen, und die mit Lügen umgehen."

Aber Franks Prüfungen waren noch nicht vorüber. Es wurde eine ähnliche Forderung, am Sonntag zu arbeiten, in seiner neuen Stellung an ihn gemacht. Eine Maschine für eine Eisenbahn oder Dampfboot war gebrochen und mußte ausgebessert werden. „Sie müssen morgen Ihre Leute arbeiten lassen, Herr Edwards, so daß die Maschine am Montag Morgen fertig gemacht ist," sagte der Oberaufseher.

„Ich kann es nicht thun, mein Herr."

„Warum nicht, Herr Edwards?"

„Ich kann nicht des Herrn Tag brechen. Ich will bis Samstag Abend Mitternacht arbeiten, und gleich nach Mitternacht am Montag Morgen wieder anfangen, jedoch die Gott geheiligte Zeit nicht verletzen."

„Das will's nicht thun, Herr Edwards. Sie müssen Ihre Leute den ganzen Sonntag arbeiten lassen, oder die Eigner werden Sie entlassen."

„Sey es so, mein Herr," erwiederte Frank. „Ich kam über den atlantischen Ocean, weil ich nicht am Sonntag arbeiten wollte; ich werde es hier nicht thun."

Der Montag kam, das Werk war nicht fertig, und Frank erwartete seine Entlassung. Während er an der Arbeit war, fragte ein Herr nach ihm. „Ich wünsche, daß Sie mit mir nach —— gehen möchten, um die Aufsicht über mein Geschäft zu übernehmen. Wollen Sie mit mir gehen?"

„Ich weiß nicht," erwiederte Frank. „Wenn, wie ich erwarte, meine gegenwärtigen Ansteller mich entlassen, so will ich gehen. Wenn sie es aber nicht thun, so habe ich keinen Wunsch fortzugehen."

„Das ist also in Ordnung; sie gedenken, Sie

zu entlassen, und ich weiß die Ursache. Ich achte Sie deshalb, und wünsche daher, daß Sie in mein Geschäft eintreten."

Hier sah unser Arbeiter wieder die Hand Gottes; seine Festigkeit hatte ihm wieder eine Prüfung zugezogen, und Gott war ihm zu Hülfe gekommen. Die neue Stellung, in welche er er nun wieder eintrat, war weit besser als diejenige, welche er verlassen mußte, und Gott hatte daher seine Verheißung erfüllt.

Frank zog nun in seine neue Heimath mit einem so festen, entschiedenen Charakter, der ihn von nun an weit über Versuchungen der Art stellte. „Es ist umsonst, ihn zu fragen," war die Antwort seines Herrn, wenn man verlangte, daß Frank und seine Leute eine zerbrochene Maschine am Sabbath repariren sollten. Nein, Franks Herz war fest! Er wollte sich „durch keine Veranlassung von der Hoffnung des Evangeliums abwenden lassen."

Christlicher Leser, was ist deine Meinung von Frank Edwards? Ist nicht seine Festigkeit bewunderungswürdig? Wünschest du nicht gleich ihm zu seyn? Es ist zwar wahr, seine Festigkeit wurde nur durch Versuchungen einer Art geprüft, aber der Geist, welcher diesen widerstand,

war, wie deutlich erhellt, auch bereit, andern zu widerstehen. Es war nicht blos der Sonntag, dessen Ansprüche er beachtete, sondern es war der Gott des Sonntags, dem er gehorchte; denn Franks Gemüth war entschlossen, in Nichts Gott zu mißfallen. So fest war dieser Vorsatz, daß er selbst Mangel und Hunger der Verletzung seines Gebotes vorzog. Er mußte diese Probe durchmachen, aber seine Treue bestand sie. Er konnte nicht nur leiden, sondern auch es mitansehen, daß durch seinen Gehorsam gegen Gott das Weib seines Busens und seine Kinder durch Armuth litten und vom Hunger bedroht wurden. Er konnte, indem er gegen Gott mißfällig handelte, sie wohl ernähren und genug nach Hause bringen; aber nein! so lieb ihm das Leben seiner Frau und seiner Kinder war, das Wohlgefallen Gottes war ihm noch theurer. Er will Gott wohlgefallen, und sollten sie und er mit einander umkommen.

Dieses ist die Festigkeit des Charakters, welche der junge Christ sich zu eigen machen sollte. Er sollte gleich einem Felsen in einer Insel des Oceans seyn. Die Sturmwolken sammeln sich über seinem Haupte, der Wind braust um ihn herum, die wilden Wellen in ihrer mächtigen

Kraft erheben sich gleich flüssigen Bergen und brechen an seinem Fuße, rollen an ihm hinauf und bedecken ihn mit Wasser und Schaum. Zitternd hält er den mächtigen Stoß aus, verdeckt und scheinbar verloren, bis getäuscht das abprallende Wasser zurückfällt und der Fels wieder seine weiße Stirne zeigt und auf seinen Feind mit der ruhigen Würde seiner bewußten Sicherheit herabschaut.

Wie herrlich sind solche Christen! Mit welcher moralischen Majestät wandern sie durch das Erdenthal, und welchen köstlichen Wohlgeruch verbreiten ihre Handlungen in der Welt! Geld wird ihre Rechtschaffenheit nicht erkaufen; Leidenschaft sie nicht auf die geheimen Pfade der Gottlosigkeit verleiten; Trägheit kann sie nicht unterjochen oder mit diamantnen Ketten binden. Sie sind Christi Freimänner — der wahre Adel der christlichen Kirche — die treuen Nachfolger ihres anbetungswürdigen Meisters — der lebendige Beweis der Wahrheit des Evangeliums.

Diesen Charakter kannst du bekommen, junger Bekehrter! Was auch früher deine Wankelmüthigkeit gewesen seyn mag, und wie du auch seither von derselben hin und her gestoßen worden seyn magst: durch die Gnade Gottes kannst du

von nun an beständig und fest werden, denn der Engel des Bundes hat ja gesagt und kann sein Wort nicht zurücknehmen: „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ Wie du auch seyn magst, wie schwach dein Herz auch ist, du kannst dir an seiner Gnade genügen lassen.

Beschließe denn in deinem Herzen, daß in allen künftigen Handlungen deines Lebens der Wille Gottes die Richtschnur deines Handelns seyn soll. Nehme diesen Willen in dem genauesten, eigentlichsten Sinne an und handle auf's strengste darnach. Sehe nicht sowohl auf den unmittelbaren Erfolg deines Gehorsams, sondern behalte den endlichen Endzweck im Auge; bespreche dich daher nicht mit Fleisch und Blut, sondern wandle im Glauben. Entscheide der Offenbarung gemäß in Glaubenssachen; sey besonders sorgfältig, in kleinen Sachen nicht davon abzuweichen; denn kleine Sachen sind oft ein gefährlicher Stein des Anstoßens für die Seele. So wie eine zerbrochene Schnalle den Ruin eines starken Kriegers nach sich ziehen kann, indem sie Ursache ist, daß der Sattel herabfällt, so haben oft unbedeutende Dinge Seelen ins Verderben gestürzt. Sey fest in kleinen Sachen — in allen Sachen. Mache bei jedem Gefühl, jedem Gedan-

ken, jeder Beschäftigung, jeder Handlung die Frage oder Probe: „Wird es Gott gefallen?“ Halte fest an dieser Probe und übe sie, es mag kosten, was es will, strenge aus, so wirst du bald einen festen, entschiedenen Charakter erhalten. Die Menschen werden dann ihr Vertrauen in dich setzen, sich deinem Einfluß unterwerfen — sie werden Gott preisen wegen deiner Treue, und du wirst deine reiche Belohnung finden in dem Trost deines Herzens, deiner Seelenruhe und in der Pracht deiner zukünftigen Ehrenkrone.

Dreizehntes Kapitel.

Gänzliche Heiligung.

„Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen." Ja, so muß es seyn! Die reines Herzens sind, müssen sicherlich gesegnet oder selig seyn; denn sie sind frei von allem sündlichen Gefühl und Verlangen. „Die Sünde hat keine Herrschaft mehr über sie." Sie sind gereinigt „von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes," und haben abgelegt „jede Last, und die Sünde, welche uns immer anklebt." Sie „lieben Gott von ganzem Herzen." Sie sind „mit Christo gekreuzigt;" Christus lebt in ihnen, und sie „leben im Glauben an den Sohn Gottes." O die sind selig über allen Begriff, deren Herz gereinigt ist durch das kostbare Blut, welches „reiniget von allen Sünden."

In den Grenzorten von New Hampshire, in der Nachbarschaft der bis jetzt noch ungebrochenen Waldwildniß, habe ich oft das Lager einer halb civilisirten indianischen Familie gesehen. Der rothe Mann, den ich sahe, war nicht mehr der rohe Wilde, dessen Heimath die stillen Thäler der Wildniß, dessen Nahrung der erschlagene Hirsch oder das im Walde gewachsene Welschkorn und dessen liebste Beschäftigung der Krieg war. Nein, der heutige Indianer ist ein Mann des Friedens; er beschäftigt sich mit Körbeflechten; er ißt die gleiche Speise, wie der civilisirte Mann, und theilweise nimmt er auch die Kleidung seiner weißen Nachbarn an. Doch liebt er immer noch die Wälder und seine Hütte; obschon er einen Theil der Gewohnheiten seiner Vorfahren aufgegeben und aufgehört hat, ein Wilder zu seyn, so weigert er sich doch, in bequemen Häusern zu wohnen und die Bequemlichkeiten der Weißen ganz anzunehmen, er ist nicht ganz civilisirt. Er hält den Mittelgrund zwischen dem Barbarismus seiner Vorfahren und der Civilisation seiner angelsächsischen Ueberwinder.

Und ist dieses nicht der Fall mit Tausenden in der christlichen Kirche, daß sie gleich dem Indianer heutiger Tage einen Mittelgrund einnehmen

zwischen ihrem früheren sündigen Zustand und der innerlichen Reinheit, welche das Vorrecht der Kinder Gottes ist. Sie haben ihre äußerlichen Sünden abgelegt; sie haben sogar einen theilweisen Sieg über ihr anererbtes Verderben errungen, aber sie sind nicht „reines Herzens." Die „Befleckung des Fleisches und des Geistes" klebt ihnen noch an; fleischlicher Sinn und Gemüthsart kämpft mächtig in ihren Seelen um den Sieg; ihr religiöser Charakter ist fehlerhaft in vielen sehr wichtigen Rücksichten.

Der Christ, welcher in diesem Zustand lebt, ist nicht, was er seyn sollte, denn das Evangelium ist nicht gegeben, um ein Verlangen zu erwecken, das es nicht befriedigen kann. Der theure Heiland sagt: „Bei mir sollt ihr Ruhe finden." Aber die schwankende, veränderliche, traurige Erfahrung der Meisten, die sich Gläubige nennen, ist Alles, nur keine Ruhe, — es ist oft Arbeit, Kummer und Sorgen.

Warum ist es so? Muß es so seyn? Ist es unvermeidlich? Diese Fragen kann der junge Bekehrte nicht wohl vermeiden, an sein eigenes Herz und in Bezug auf seine eigene Erfahrung zu machen. Es ist gut, wenn er sie macht; aber es ist wichtig, sie richtig zu beantworten.

Es findet in der That durchaus keine Nothwendigkeit für eine so traurige und beklagenswerthe Erfahrung bei einem Kinde Gottes statt. Das göttliche Gebot, die göttlichen Verheißungen, die Beispiele in der heiligen Schrift und die zahlreichen lebendigen Zeugen beweisen es unwiderleglich, daß es Gottes Wille ist, daß die Jünger Jesu heilig seyn sollen in Herz und Wandel.

Der Genuß der Heiligung ist in der That süß. Keine, als „die reines Herzens sind," wissen, was das Wort „Ruhe" bedeutet. Vernimm hier die Aeußerung eines Bruders, welcher mehrere Jahre die Unruhe eines ungeheiligten Gläubigen hatte, und nachdem er darauf den Segen der Heiligung erlangte, und sich derselben vier Jahre lang erfreuen durfte, folgendes Zeugniß gab: „Der vorherrschende Gemüthszustand war bei mir keineswegs der — großer Gefühlsaufregung. Im Gegentheil war eine große Stille, Gelassenheit und Ruhe in meinem Gemüthe; ich war frei von jeder heftigen Gemüthsbewegung, von jeder gereizten Stimmung. Es scheint mir der besondere, der eigentliche Gemüthszustand, der einem Jünger Christi zustehe, sey Frieden, wie Christus spricht: Den Frieden lasse ich euch

meinen Frieden gebe ich euch." — Welch ein wünschenswerther Zustand ist dieses! „Große Stille, Gelassenheit und Ruhe des Gemüthes" während eines Zeitraums von vier Jahren zu haben! Welche Seele auf Erden, außer einer Geheiligten, kann von einer solchen Erfahrung Zeugniß geben? Was kann das erwartungsvollste Herz mehr verlangen?

Warum erlangen denn nicht alle Christen diesen seligen Zustand — diese erhabene Reinheit des Gemüthes? Und warum gelangt nicht jeder aufrichtige, demüthige Christ, welcher wirklich darnach verlangt, zu diesem angenehmen Zustand?

Der Grund, warum eine Menge von Kirchengliedern nicht heilig sind, ist, weil sie nicht suchen es zu seyn, indem sie weltlich gesinnt, eitel und träge sind. Sie sind Müssiggänger und Schläfer in Christi Weinberg und es wird ein Wunder seyn, wenn der Bräutigam erscheint, daß sie nicht zu den schlafenden Jungfrauen gezählt werden. Aber es ist nicht mit Allen so. Viele möchte gerne eine höhere, bessere Erfahrung haben; sie lesen, beten, betrachten, weinen, kämpfen, und machen mit allem diesem nur kleine Fortschritte auf dem Wege der Heiligung. War-

um oder wie kommt das? Eine Hauptursache ist, daß solche suchende Seelen zu oft daran arbeiten ihren religiösen Charakter zu verbessern, anstatt nach der Reinigung ihrer Herzen zu streben, oder um mich anders auszudrücken, sie suchen ihre Herzen zu reinigen durch die Verbesserung ihres Charakters, indem sie sich bestreben, besondere Sünden zu unterdrücken.

Das Herz muß recht gemacht werden, und der Wandel, der Charakter wird nothwendigerweise auch recht werden.

Aber wie kann diese Reinheit des Herzens erlangt werden? Wünscht nicht der junge Bekehrte dieses zu wissen? O! hat er nicht ein brennendes Verlangen, der Besitzer eines heiligen Herzens zu seyn? Wenn es so ist, so will ich suchen, ihm die königliche Straße — den Weg zu zeigen, der für die Erlösten gebahnt ist.

Die erste Erforderniß zu gänzlicher Heiligung ist eine Willigkeit, geheiligt zu werden. Dieses bringt mit sich einen festen Entschluß, gänzlich des Herrn zu seyn — die ganze Seele und Leib dem Dienste des allmächtigen Gottes zu weihen. Wer nach völliger Erlösung strebt, muß sich selbst darbringen ohne allen Rückhalt und das Opfer auf ewig dem Werke

und Dienste Jehovahs weihen. — Wenn die Weihe gemacht ist, so ist nichts mehr nöthig, als ein einfacher Glaube an Jesus Christus. Dieser Glaube begreift in sich ein festes, herrliches Vertrauen auf die gänzliche Willigkeit Gottes, uns nach seiner Verheißung zu heiligen, und zwar sobald der Akt der Selbstübergabe geschehen ist. Nicht wegen des Aktes, sondern weil Gott es verheißen hat, es um Jesu Christi willen zu thun. Der Akt der Selbstübergabe ist weiter nichts, als daß wir dadurch dahin gelangen, wo Gott verheißen hat uns zu begegnen; sie hat kein Verdienst und verschafft uns nicht den heiligenden Geist. Nein, es ist blos die rechte Stellung eines wartenden Geistes, um eine freie Gabe aus den Händen Gottes zu erhalten. Das Blut Jesu, und das allein ist die verdienstliche Ursache — der alles überwindende Beweggrund, welcher unsern himmlischen Vater veranlaßt, seinen heiligenden Geist in des Gläubigen Herz zu geben.

Siehe jenen Altar in dem Vorhofe des jüdischen Heiligthums errichtet! Siehe ferner den bebenden Anbeter. Er hat gesündigt; seine Seele ist schuldbefleckt; aber er hat ein Sündopfer dem Priester gebracht. Das geweihte Opfer

liegt auf dem Altar, die Seele des Opfernden zittert vor Furcht wegen der ihm bewußten Schuld. „Wird Gott wirklich mein Opfer annehmen? Wird er ein Opfer gnädig ansehen von einem so befleckten, schuldigen Geschöpfe, als ich bin?“ sind die Fragen in seinem mit Furcht erfüllten Herzen. Doch plötzlich hellt sich sein Angesicht auf. Es steht geschrieben und gerade erinnert er sich der süßen Wahrheit, daß „der Altar die Gabe heiliget.“ Es findet daher kein Zweifel mehr statt. Seine Gabe ist auf dem Altar, und also nach dem Worte Gottes geheiliget — sie ist angenommen. Gott ist zufrieden gestellt und ihm ist vergeben.

Und ebenso ist es im Gnadenbunde, lieber junger Gläubiger. Seine Sprache ist: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst;“ es bietet sich hier ein Altar dar, auf welchem dein Opfer gebracht werden kann, es ist das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi. Dieser Altar hat eine heiligmachende Kraft, und was wirklich darauf gelegt wird, ist um Christi willen sogleich geheiliget, denn es kann nicht anders

seyn. Der Altar heiliget die Gabe, in andern Worten, das Blut Christi reiniget das darauf gelegte Opfer von allen Sünden. Du hast daher nur nöthig, deine Seele Jesus ganz zu übergehen, und keinen Zweifel in deinem Herzen aufkommen zu lassen, und deine Seele wird sicherlich sogleich von aller Unreinigkeit gereinigt seyn. Ist dein Herz rein gemacht, so wird auch dein Leben und Charakter vor Gott schuldlos seyn.

Komme denn, junger Leser, und weihe dich auf diese herrliche und evangelische Weise dem Dienste Gottes! Ergreife dein hohes Vorrecht und sey versichert, daß du nicht davon ausgeschlossen bist. Die köstlichen Verheißungen sind nicht besonders begünstigten Personen gegeben; sie sind von Gott, bei dem kein Ansehen der Person ist, der Kirche — allen wahren Gläubigen gegeben. Sie sind dein — eine freie Gabe, deren sich Jeder erfreuen darf. O ergreife sie! Sey gleich Abraham von ihrer Wahrheit überzeugt und wirf dich auf sie. Welche starke Beweggründe treiben dich dazu an! Welche erhabene Freude bietet ein heiliges Leben dir gegen ein laues oder kaltes Leben dar, und welche Kraft giebt es dir Gutes zu thun! Gott geheiligt gleich dem demüthigen

Carvosso, oder dem bescheidenen Harlan Page, kannst du manche zur Kirche bringen, — ungeheiligt wirst du der Kirche so beschwerlich fallen, als ein krankes Glied dem menschlichen Körper. Bist du Gott gänzlich geheiligt, so ist dein Beharren bis ans Ende weit wahrscheinlicher, als wenn du ihm nur mit getheiltem Herzen dienst. Wie viel mehr Ehre wirst du alsdann deinem Heiland machen! Lasse ihn sein reines Bild in dir abdrücken und die Menschen werden Ihn preisen für die Kraft seiner Gnade, die sich an dir offenbaret. Du wirst nicht nur in diesem Leben die Früchte der Heiligung erndten; auch im zukünftigen Leben wartet deiner eine herrliche Krone, eine höhere Würde, erhabeneres Vergnügen, du wirst Christo näher stehen, das wird deine ewige Belohnung seyn. O mögest du heilig werden! Dürste nach einem reinen Herzen und sey erfüllt mit Gott! Das Bedürfniß der Welt, der Zustand der Kirche, die heilige Dreieinigkeit rufen deinem jungen Herzen laut zu: „Sey heilig! sey heilig!" Möchtest du dieser allmächtigen Stimme antworten und ausrufen:

Mein Gott, ich fühl' es, ich bin Dein,
Ich kann ja keines Andern seyn;
Ich faß' Dich mit der Glaubenshand,
O welch ein hoher Gnadenstand!

Vierzehntes Kapitel.

Der Abfall.

Ein von der Gnade Gottes Abgefallener ist bei weitem elender, unglücklicher, als irgend ein anderer Sünder. Er war ein anerkannter Sohn des Allerhöchsten, er besaß einst ein inneres Leben, eine lebendige Hoffnung, geistliche Freuden; aber ach! er hat diese Schätze für weltlichen Tand hinweggeworfen. Er hat den feierlichsten Bund gebrochen, seinem liebenswürdigsten Heiland den Rücken zugewandt, und sein Schuldgefühl ist so tief, daß er sich ebenso sehr schämt, als fürchtet, einen Versuch zu machen, zu Gott zurückzukehren. Seine Gedanken sind von der aller peinvollsten Art, sein Gemüth kennt keine Ruhe. Verlassen von Gott, durch seinen Abfall des Zutrauens seiner frühern Gefährten beraubt, ist er im höchsten Grad elend. Hinweggelockt von Christo durch die falschen Verheißungen des weltlichen Vergnügens, findet er aus, daß die

Dinge, welche dem gewöhnlichen Sünder Freude machen, ihm wie Asche im Munde sind. Die Welt scheint ihm verändert und will ihm nicht mehr so genügen, als vor seiner Bekehrung; er kann die Glückseligkeit seiner nun verscherzten Verbindung mit Gott nicht vergessen, und doch verzweifelt er daran, die göttliche Gnade und Gunst wieder zu erlangen. Zudem ist sein Beispiel höchst unheilbringend. Es hat der Kirche eine gefährliche Wunde geschlagen und ihr Vermögen, Gutes zu thun, geschwächt. Der Anblick eines Abgefallenen verhärtet die Herzen der Gottlosen, bestätigt oder bestärkt sie in der Meinung, daß alle Religion eine „klug erdachte Fabel" ist, und vermehrt dadurch die Wahrscheinlichkeit, daß sie ihren Sünden sterben. Ich will dies durch ein Beispiel deutlich machen.

Gesetzt, die Einwohner einer gewissen Stadt sind durch eine Augenkrankheit heimgesucht. Sie verbreitet sich,— eine Menge Leute werden blind, und beinahe Alle leiden mehr oder weniger an den Augen. Die Aerzte wenden ihre Kunst vergebens an, kein Mittel schlägt an. Endlich kommt ein Fremder von einer entfernten Stadt und behauptet, er wisse diese Krankheit zu heilen. Er eröffnet ein Krankenhaus, aber da sie

schon so viel durch erfolglose Versuche gelitten hatten, so war das Volk sehr schwer zu bewegen, an seine Behauptungen zu glauben. Zuletzt wagten es wenige Personen, Gebrauch davon zu machen, und bald darauf bekennen sie, daß sie geheilt seyen. Und wenn sie den nöthigen Beweis, ihr wiederhergestelltes Augenlicht, liefern, so muß dieses sogleich Zutrauen zu dem Krankenhause erwecken. Wenn aber nun nach einer kurzen Zeit die zuerst geheilten Leute wieder blind werden, wenn die Krankheit so heftig oder noch heftiger, als vorher, bei ihnen ausbricht, wird nicht ihr Rückfall den entstandenen Glauben an den Arzt vernichten, und auch das Bekenntniß derer unwirksam machen, welche wirklich geheilet verbleiben? Würden nicht die Leute bei jeder Heilung zu einander sagen: „Wart! wir werden bald diese Leute wieder so blind als jemals sehen, denn sie sind nicht auf die Dauer geheilt."

Der Leser wird nicht fehlen, die gehörige Anwendung von diesem Beispiel zu machen. Das Evangelium mit seinem göttlichen Arzte wird durch das Krankenhaus und seinen Eigenthümer dargestellt. Das Evangelium bietet dem Menschen einen Balsam an, der die Kraft besitzen

soll, die verdorbene Menschheit wieder herzustellen. Nachfolger Christi bestätigen dies durch ihre persönlichen Erfahrungen und Bekenntnisse.

Wenn nun alle, welche bekennen, an das Evangelium zu glauben, einen sichtbaren Beweis seiner seligmachenden Kraft durch ihr Leben geben würden, so würde die Welt schamroth gemacht und von der moralischen Kraft der Kirche überwunden werden.

Aber warum ist es nicht so? Die Kirche hat doch ihre lebendigen Beweise der Wahrheit, welche beständig ihr Vermögen, selig zu machen, beweisen. Warum ist das Zeugniß verhältnißmäßig so unwirksam?

Frage die Abgefallenen! Frage die zurückgefallene Menge, welche die breite Straße zum Verderben bedecken! Diese sind es, welche dem Bekenntniß der Kirche den praktischen Werth geraubt haben. Einstmals bekannten sie die Macht des Evangeliums, selig zu machen, aber sie haben das Evangelium schmählich verlassen und die Wahrheit ihres vormaligen Bekenntnisses verleugnet. Die Welt hat ihr Zeugniß für das Evangelium gehört, sie hat auch ihren Abfall mit angesehen, und behauptet nun, ihr Abfall mache die Bekenntnisse treuer Christen ungültig. Der

Abgefallene ist daher ein Räuber, denn er beraubt die Kirche ihres kostbarsten Besitzthums — ihres Einflusses. Dieses ist ein furchtbares Verbrechen, eine schreckliche Sünde in Betreff ihrer Folgen für die Menschheit, denn es ist eines der Haupthindernisse bei der Ausbreitung des Evangeliums, es sendet Tausende ins Verderben, welche, wäre nicht der moralische Einfluß der Kirche durch den Abfall geschwächt, gerettet worden wären „durch das Wort ihres Zeugnisses!"

Betrachte den Abgefallenen, in welchem Lichte du willst, so erscheint er uns verabscheuungswürdig. Er ist elend in sich selbst, schädlich seiner Umgebung, im höchsten Grade Gott beleidigend und ein Gegenstand des schmerzvollen Erstaunens der gesammten Welt. Wenn Gott auf ihn und seine Gefährten herabsieht, so ruft er aus: „Sollte sich doch der Himmel davor entsetzen, erschrecken und sehr erbeben, spricht der Herr! Denn mein Volk thut eine zweifache Sünde: Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben!"

Lieber junger Christ! wirst du wohl je ein Abgefallener werden? Kann es möglich seyn,

daß nach deinem gemachten Bund und Bekenntniß — deinen Freuden, Genüssen und Hoffnungen, du ein Verräther an Jesus Christus werden und dein Bekenntniß aufgeben, sowie die Kirche verlassen kannst? Gott verhüte es! Doch du mußt nicht vergessen, daß die Sache möglich ist.

Ja, es ist nur zu möglich, denn Satan war ein Engel und sank in die Hölle. Adam besaß unbefleckte Reinheit, fiel von Gott ab und wurde aus dem Paradies getrieben. Demas, der ein Gefährte der Apostel war, fiel und verließ seinen Heiland und seine Kirche. Und auch Paulus mit allem seinem Eifer, seiner Frömmigkeit und besondern Beweisen himmlischer Gunst, sah und fürchtete die Möglichkeit, seine Seele zu verlieren, denn er sagt: „Ich betäube meinen Leib, und bezähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde.“ Er trauerte auch über Einige, welche nach seinem apostolischen Urtheil gründlich bekehrt gewesen, aber wieder abgefallen waren: daher ermahnt er Timotheum, zu halten „Glauben und gutes Gewissen, welches Etliche von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch gelitten haben.“ Dein Abfall ist also ganz wohl möglich.

Doch, Dank sey Gott! obwohl möglich, so ist

er nicht nothwendig. Wachsamkeit, Frömmigkeit, Glauben werden mit der Hülfe und durch die Gnade Gottes dich erhalten und vor Schaden bewahren. Kein Mensch oder Teufel kann dich aus den Händen deines lieben Heilandes reißen. Er hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Tausende sind, indem sie seinen Verheißungen vertrauten, beständig geblieben und haben treu ausgehalten bis zum Ende. Jeder Heilige in der Herrlichkeit ist ein Pfand für dich von der Möglichkeit deines Beharrens bis zum Ende, denn Jeder hat die Welt, das Fleisch und den Teufel überwunden, unter Umständen und Verhältnissen ähnlich den Deinen. Muth denn, junger Bekehrter! Glaube an die Möglichkeit deines Beharrens, ja glaube, daß mit der Hülfe des göttlichen Trösters du zuletzt als „Sieger“ bestehen wirst.

Die Gefahr, in der du jedoch bist, wird dich zu der Frage veranlassen: Wie soll ich dem Elend des Abfalles entgehen? Um diese Frage zu beantworten, ist es nöthig, die Ursachen des Abfalles zu bemerken und zu vermeiden.

Es ist unmöglich, genau alle diese Dinge zu nennen, welche so Viele dazu gebracht haben, Christum zu verlassen. So viel ist jedoch gewiß,

daß Niemand auf einmal von der Höhe christlicher Freude in die Tiefen des Elends eines Zurückgefallenen herabstürzt. Der Abfall fängt im Herzen an; erst nachher wird auch das Bekenntniß aufgegeben. Das Kämmerlein ist der Platz, wo gewöhnlich die ersten Schritte zu dem Trauerspiel gemacht werden. Mattes, kaltes Gebet macht den Christen unfähig zu *wachen*, wie er sollte, und indem er nicht mit dem gewöhnlichen Fleiße wacht, so kann der Versucher seine Einflüsterungen ins Gemüth einflößen. Stolz oder Zorn, Neid oder Geiz wird ein wenig erregt. Das Kämmerlein giebt zum zweitenmal Zeugniß vom Schwachwerden des Glaubens; die Bibel leidet auch durch die Erschlaffung, wird nicht gelesen, und so in kleinen Graden, Schritt um Schritt wird das Herz kalt. Hierauf werden sündliche Begierden befriedigt, Pflichten vernachlässigt. Vergebliches Bedauern durchzittert die Seele, doch der Zauber, die Betäubung ist erfolgreich am Werke; die Seele nimmt mehr und mehr ab, bis sie geschwächt, wankend, verlassen in eine offenbare Sünde fällt und dann ein trauriges Lebewohl der Religion und Kirche Jesu Christi sagt. Um daher dem Schicksal eines Abgefallenen zu entgehen, mußt du die Ursache dazu

vermeiden, — die entfernte Ursache — den ersten Anfang einer Abweichung vom Glauben. Sey auf den geringsten Grad von Kälte des Herzens aufmerksam und treibe sie von dir als deinem bittersten Feind. Mache es dir zum Grundsatz, daß du keinen Augenblick ruhig seyn willst, ohne der göttlichen Gunst bewußt zu seyn, und sey darin unbeweglich. Was auch die Umstände um dich herum seyn mögen, weiche nicht davon ab, deine Glaubensaugen auf den Heiland zu richten. Sollte eine Wolke dazwischen kommen, bete durch sie hindurch und gieb dich nie zufrieden in geistlicher Dunkelheit, ringe, kämpfe, fechte um eine beständige Versicherung, denn darin liegt deine einzige Sicherheit; und indem du dieses thust, wirst du nie ein Abtrünniger werden.

Doch es muß bemerkt werden, daß dieser erhabene Glaube, diese beständig brennende Flamme der Andacht blos in Verbindung mit äußerlichem Gehorsam erhalten werden kann. Geheimes Gebet, Glauben, Liebe im Herzen kann blos durch Treue in der Erfüllung der praktischen Pflichten des Christenthums lebendig erhalten werden.

Zum Beispiel, das Evangelium befiehlt einem Jünger, „sein Licht vor den Leuten scheinen zu

lassen," — einen rettenden Einfluß auf die Welt auszuüben. Daher wenn ein Gläubiger sich von allen wirklichen Bemühungen, Sünder zu retten, zurückzieht, und sein Leben zubringt, als ob es nicht sein Geschäft wäre, Gutes zu thun — wie kann er sich der Andacht beim geheimen Gebet erfreuen? Er kann kein ruhiges Gewissen haben, und kann also folglich auch nicht die innige Gemeinschaft mit Gott genießen. Um den Rückfall zu vermeiden, mußt du ein Mitarbeiter Christi werden, denn ein Müßiggänger in seinem Weinberg zu seyn, mit einer vernünftigen, schriftgemäßen Hoffnung des Beharrens bis ans Ende, ist eine Unmöglichkeit. Unthätigkeit wird unveränderlich das Vertrauen auf Gott zerstören; und ebenso wird es die Vernachlässigung der praktischen Pflichten. Es ist eine göttlich bestimmte Verwandtschaft zwischen den innerlichen Erfahrungen und den praktischen Pflichten des Christenthums — eine so innige und nothwendige Verbindung, daß ohne eine innerliche Erfahrung des Glaubens, der Liebe und Frömmigkeit, keine Gott wohlgefällige Ausübung der äußerlichen Pflichten möglich gedacht werden kann. Ebenso wenig kann innerliche Erfahrung lebendig seyn, ohne daß sie von äu-

ßerlichen Anstrengungen unterstützt wird. Daher kommt es, daß es so viele Rückfällige in der Kirche und so viele Abgefallene in der Welt giebt. Ihr Christenthum war kein thätiges und so erstarb es nothwendiger Weise. Religiöses Gefühl, gleich einer Lampe, die nicht nur Oel, sondern auch eine geeignete Atmosphäre haben muß, in welcher sie brennen kann, hat beides nöthig, Gnade, es zu erhalten, und einen gesunden Wirkungskreis, in welchem seine Kraft angewendet werden kann. So wie die Flamme einer Lampe in der unreinen Luft einer Höhle immer kleiner wird und auslöscht, so sterben auch religiöse Gefühle, wenn sie in unserm Herzen eingeschlossen bleiben. Ihre Natur ist sich auszudehnen, und was in ihren Bereich kommt, mit sich zu vereinigen. Wird dieser Eigenschaft ihrer Natur widerstanden, so wird sie siechen und sterben.

In Rücksicht auf diese entfernten Ursachen des Rückfalles mußt du, mein junger Freund, die Wichtigkeit einsehen, dein Herz gegen jede Annäherung wohl zu bewachen. Wachsamkeit ist gegen alle Seiten hin, nicht blos an einer Stelle nothwendig. Das Schlafen einer Schildwache kann das Verderben einer Armee nach sich ziehen; die Unterlassung, einen Pfad nach der Festung

zu bewachen, kann die Eroberung der Stadt zur Folge haben. Die Römer verloren einst beinahe ihr Capitolium und ihre Nationalität durch solch eine kleine Vernachlässigung. Sie waren hart belagert von den Galliern und in ihrem Capitolium eingeschlossen. Sie stellten jede Nacht Schildwachen aus, um einen Ueberfall zu verhindern. Aber eine Stelle blieb unbewacht. Das Capitolium stand auf einem Felsen, und eine Seite dieses Felsens wurde für unersteiglich gehalten — dahin stellten sie also keine Wache. Die schlauen Gallier entdeckten jedoch einen Pfad, durch welchen er möchte erstiegen werden, und in der dunkeln Nacht kletterten sie verstohlen und still den Felsen hinan. Ungesehen steigen sie hinan. Die Römer waren im tiefen Schlafe, umsonst war die Wachsamkeit der Wachen; der Gallier verfolgte seinen Weg, er erreichte den Gipfel. Bald werden die unwachsamen Römer umkommen. Doch nein! Gott hat ein Werk für dieses eiserne Volk zu thun, und indem er einige Vögel — die heiligen Gänse in ihrem Tempel — als seine Werkzeuge erwählte, machten diese ein ungewöhnliches Geschrei und Geschnatter. Der Römer wundert sich, sucht die Ursache auf und entdeckt den Feind zeitlich genug, um

seine Waffengefährten aufzuwecken, und die verwegenen Gallier die steile Höhe hinabzustürzen, die sie so muthig erstiegen hatten. Rom war gerettet, aber in welche große Gefahr brachte sie eine unbewachte Stelle?

So, geliebter Jüngling, kann eine vernachlässigte Pflicht, eine sündliche unbewachte Neigung oder eine unterlassene Handlung der Selbstverleugnung in Abfall und Tod endigen.

Ehe ich nun Abschied von dem Leser nehme, will ich ihn noch vor einem Uebel warnen, welches Viele von dem Lebenspfade in den schrecklichen Abgrund des Abfalls und Todes abgeleitet hat, und ich will es durch eine Erläuterung thun.

Robert war einstmals ein lebendiger Christ, heute ist er ein elender Abtrünniger von Christo. Er hatte nach und nach in seinen frommen Gefühlen abgenommen, ehe er eines Tages in eine wissentliche, freiwillig begangene Sünde verfiel. Die Sache trug sich so zu. Er hatte eine Schuld, welche ihm nicht ganz geschickt war, zu der Zeit zu bezahlen. Sein Gläubiger übergab ihm seine Rechnung, indem er sagte: „Können Sie mich heute bezahlen, Herr —?“

„Nein, Herr, ich kann es heute nicht!“

„Ich wünsche, Sie thäten es; denn ich habe das Geld sehr nöthig."

„Ich habe nicht Geld genug für heute, ich werde es gewiß bald thun."

Robert hatte Geld genug in seiner Tasche, die Rechnung zu bezahlen; aber er wünschte es zu etwas Anderem zu verwenden, und um einen drängenden Gläubiger los zu werden, sagte er eine Lüge.

Armer Robert! Es ist unmöglich, seine Gemüthsunruhe zu beschreiben, wenn er bedachte, was er gethan hatte. Es war seine erste wissentlich begangene Sünde, seit ihn Christus angenommen hatte. Scham, Schrecken, Schuldgefühl erfüllte seine Seele. Was hätte er nun thun sollen? Er hätte sogleich Gott seine Sünde bekennen sollen. Seine Sünde war groß, aber die Verheißung der Gnade war hinlänglich sie zu bedecken. „Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist." Diese köstliche Verheißung war, so groß auch seine Uebertretung seyn mochte, doch genugsam für seine Vergebung und Wiederherstellung seines Friedens, wenn er sich nur mit Gebet an

den allmächtigen Gott gewandt hätte. Aber was that Robert? Ach, er that, wie schon Manche unter ähnlichen Umständen thaten. Er unterließ das Gebet gänzlich, aus Scham, und mit dem geheimen Entschluß, nach einiger Zeit wieder zu Gott zurückzukehren. Ein trauriger Vorsatz! Während er zögerte, so bekam die Sünde große Gewalt in seinem Herzen. Vergehen folgte auf Vergehen, bis er schuldig, verzweifelnd und unglücklich die Kirche verließ und sich öffentlich auf die breite Bahn zum Verderben wandte.

Möge der Leser vor dem Falle Roberts bewahrt werden und sich wohl hüten, nie in wissentliche Sünden einzuwilligen. Doch wenn der unglückliche Fall bei ihm eintreten sollte, so soll er gerade zu Gott zurückgehen, auch wenn sein Gewissen noch so beschwert ist mit der Befleckung seiner Sünden. Er muß dahin gehen, beschämt, gebeugt, schuldig; er muß gehen und zu den Gnadenfüßen liegen, indem er sich die Verheißungen der ewigen Liebe zueignet; noch darf er sich von dieser Niedergeschlagenheit des Geistes erheben, bis die Vermittlung Jesu siegt, und er wird wieder hergestellt werden. Aber er hat eine große Gefahr zu bestehen, und der junge Bekehrte

muß sein Angesicht gleich einem Felsen und einen Entschluß so fest wie Diamant machen, daß er niemals sich wissentlich eine Sünde will zu Schulden kommen lassen.

Christlicher Leser, wir müssen uns nun trennen. Ich habe dich auf die gefährlichsten und schwierigsten Stellen auf deinem Wege zum Himmel hingeführt. Ich habe dir angenehme und unangenehme Dinge in der christlichen Erfahrung gezeigt und hoffe, daß meine Rathschläge nicht unnütz seyn werden, dir dazu zu verhelfen, und dich zu unterstützen, daß wenn wir beide gesiegt und unser Erdenleben durchlebt haben, wir uns zusammen erfreuen und die Krone des Lebens in der Welt der Herrlichkeit tragen mögen.





